



S. W. Knüpfen. p. 253.



ALBERTUS KIRCHMAYER
CAN. R. W. PROF. RHET.

Wink del.

Raußmaier sculp.



P. o. germ.

Herder

602 / 6

<36613542040013



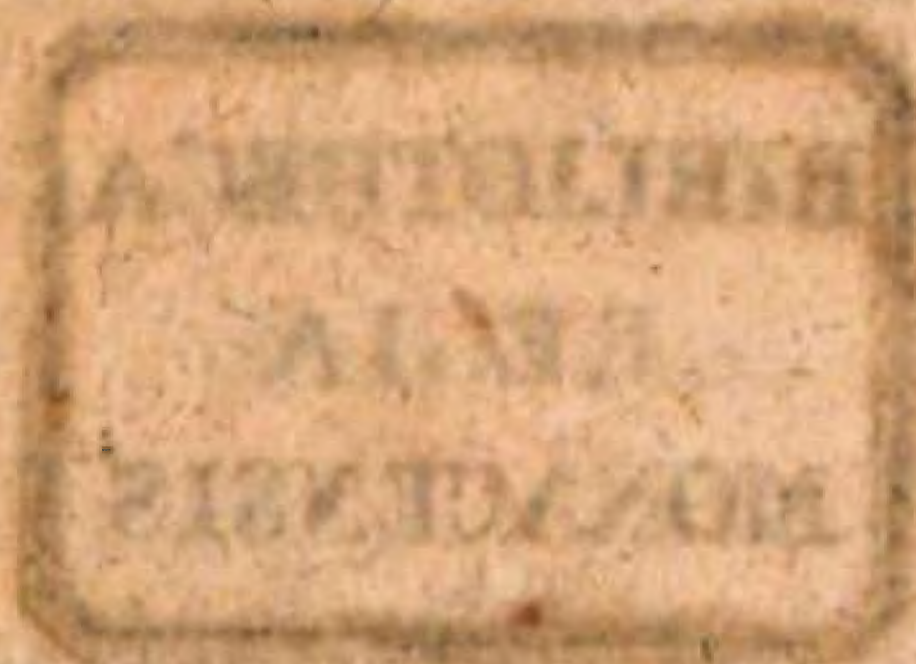
<36613542040013

Bayer. Staatsbibliothek

Verstreute Blätter

von

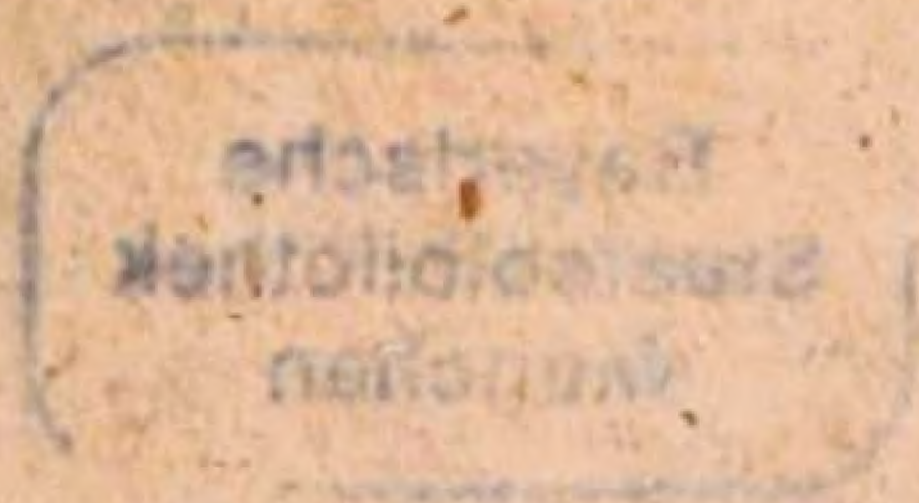
J. G. Herder.

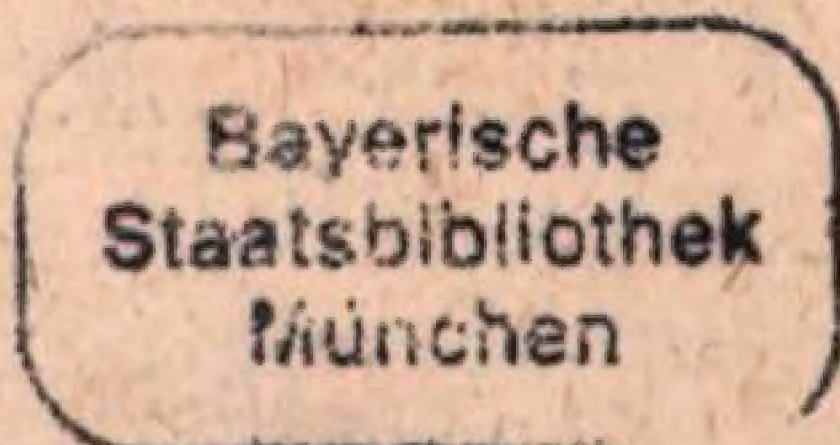
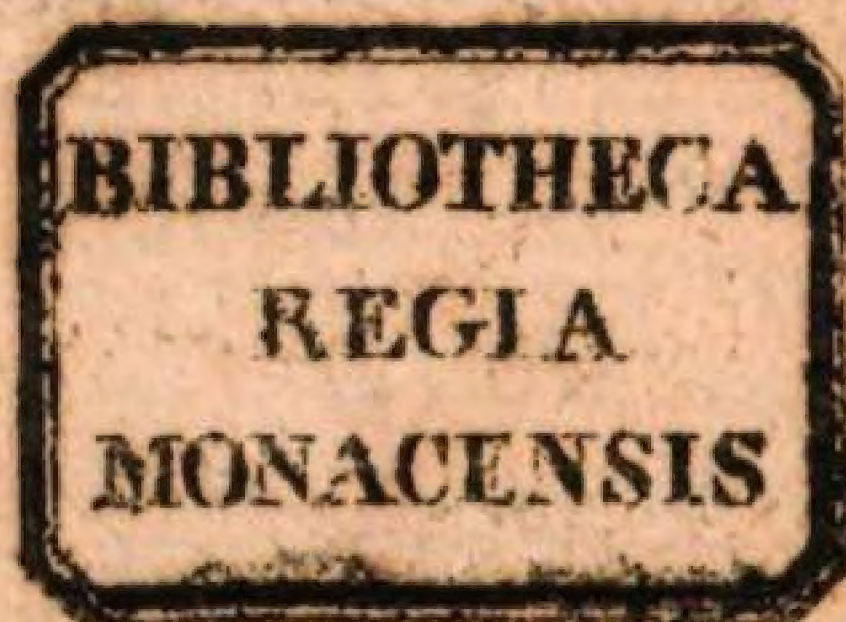


Sechste Sammlung.

Gotha, 1797.

bei Carl Wilhelm Ettinger.





Den Anfang dieser Sammlung machen
 Gedichte einer Römerinn, die sich durch
 Gaben des Geistes, durch Tugenden des
 Herzens, durch Anmuth und Schönheit
 gleich auszeichnete. Ihr Vater war der
 berühmte Mahler, Ritter Maratti, ihr
 Gemahl der berühmte Dichter, Redner und

*

Rechts.

Rechtsgelehrte Zappi; den Namen **Sau-
stina Maratti = Zappi** nennt jeder,
der an sie denkt, mit unverkennbarer Hoch-
achtung.

Um unsre schwache Menschheit hoch zu
ehren,

Stiegst du, Vortrefliche, zur Erde nieder,
Und in bescheidner Weibeskleidung zeigest
Demüthig du, mehr als der Held im Panzer,
Ein großes Herz.

O könnt' ich deinen Namen
In weitem Königsraum auf eine Säule,
Auf einen Arco setzen, wo die Zeit ihn
Mehr schonen würde, als den Marmor selber.

Jetzt

Jetzt muß ich Deine Tugend, Deine
 Schönheit,
 Du Reichumfränzte, zwar in schlechten Reimen
 Nur nennen; aber meine Reime werden
 Durch deinen Namen eben mit : unsterblich.

So spricht unter andern Dichtern Lorenzini *) von ihr; nicht leicht hat jemand berühmte Arkadier besungen, der nicht auch der Aglauro Cidonia Andenken erneuret hätte. Ihren frühen Abschied aus der Arkadia beklagte Veronica Tagliazucchi in einem Hirtengedicht, das auch in's Deut-

* 2

sche

*) Poésie di Francesco Lorenzini, Custode generale d' Arcadia. Venez. 1746. p. 40.

sche überseht ist, also: *) „Wenn wird Ar-
fadien eine andre Aglauro wieder finden?
Eine so gute Frau sollte nicht gestorben seyn.
Es giebt in der Welt so viele Müßiggän-
ger, welche lange leben, und nicht allein
Müßiggänger, sondern Unverschämte, die
sich durch Betrug und Verläumdung über
die Guten erheben, wie das Unkraut über
den Weizen. Diese, das Gift der mensch-
lichen Gesellschaft, läßt der Himmel hier,
und die Zöglinge wahrer Vortreflichkeit müs-
sen hinweg. Wie im schwülen Sommer
der Hagel das Feld zerschlägt, zur Zeit der
be-

*) Schäfergedichte, aus dem Englischen, Französ-
sichen und Italiänischen überseht. Berl. und
Leipzig. 1759.

besten Hoffnung: so rafft der Tod den Weisen hinweg, der eben beschäftigt war, unsern Verstand zu erweitern, unser Herz zu beleben. „ U. f. — Sie läßt auf ihrem Grabe einen Palmbaum sprossen, „der unverwelkbare Zweige, und auf seiner Rinde die zarten Verse der Aglauro trage. „

Was mich zu den wenigen Gedichten, die ich von dieser Faustina kenne, angenehm hinzog, war die Wahrheit ihrer reinen, hohen Empfindung. Jedes Sonnett, fühlt man, ist aus Umständen des Lebens hervorgegangen, die ihr diese Sprache jetzt zur Natursprache machten. Leid und Freude wechseln in ihren Gedichten; so daß

diese, ohne es zu wollen, eine kleine Lebens-
beschreibung, ein fortgehendes Herzensge-
mählde bilden. Ich wünschte indessen von
Ihr mehr zu wissen, als mir diese Gedichte
und Crescimbeni *) sagen.

* * *

Die ferneren Aufsätze dieser Samm-
lung mögen von und für sich selbst reden.
Einige von ihnen sind Fortleitungen der
Gedanken eines Todten, mit dem ich noch
oft zu sprechen gedenke. Mir scheint es
eine Menschenpflicht, hingeworfene Gedan-
ken aufzunehmen, fortzusetzen, zu prüfen.
Die Fragen eines Gestorbenen müssen nicht
mit

*) Istor. della volgar Poesia T. IV. p. 266.

mit ihm gestorben seyn; dazu ist Schrift
und Buchdruckerei, dazu sind wir da.

* * *

Den Schluß dieser Sammlung: Ueber
die Legende und die der Abhandlung fol-
gende Legenden selbst muß ich gegen
grobe Misverständnisse und vielleicht noch
größere Anfälle zum Voraus verwahren.
Kein Mann von ehrbarer Stirn wird die-
ser Abhandlung und denen auf sie folgenden
Erzählungen verläumdend zutrauen, daß
sie den Legendengeschmack, die Le-
gendenaescetik oder gar schlechte Legen-
denbücher, wieder emporzubringen im
Sinn haben. Sehr gut und heilsam ist,

daß der Gebrauch solcher Bücher selbst von geistlichen Obrigkeiten eingeschränkt und von guten Köpfen hie und da wenigstens unschädlich gemacht ist: denn von einem großen Theil derselben kann man nicht Hebles genug sagen. Sie verkehren den Sinn und sind Zeugen von verkehrtem Sinne. Zu unsrer Zeit darf dies nicht mehr demonstrirt werden.

Kein Mann von einiger Gelehrsamkeit wird aber auch abläugnen mögen, daß nicht in diesem Staube reine Goldkörner zu finden seyn, und daß die Vorstellungsart dieser Legenden alle Aufmerksamkeit verdiene. Mit der Einrichtung des Christenthums und
der

der Cultur Europa's hängt sie genau zusammen ; ja wäre sie gar nur eine Geschichte der Verirrungen des menschlichen Herzens und Geistes , so wäre sie auch als solche höchst merkwürdig.

Gewiß aber ist sie dies nicht allein. In den christlichen und dunkeln Jahrhunderten treten Geistesgestalten mit Zügen so edler Einfalt , so reiner Würde und Schönheit auf , daß ihnen eben deswegen fremder Schmuck entbehrlich ist , weil sie bühnend nicht reizen mögen. In der Einsamkeit, in bangen Zeiten der Furcht und Noth, überhaupt aber in jedem engen menschlichen Kreise sprechen sie mit sanfter Gewalt dem

menschlichen Herzen zu, und gebieten Einfuhr in sich selbst, Glauben, Liebe, Geduld, strengen Gehorsam.

Muß man diese Gestalten im Dunkel lassen? Darf man verblichene Tugenden und Grundsätze nicht vorführen, blos weil sie nicht die Bulgwagen unsrer Zeit sind? Eben das, dünkt mich, müsse man aus vorrigen Zeiten herführen, woran es der gegenwärtigen entschieden und zu ihrem eignen Nachtheil fehlet.

Natürlich aber müssen diese Gestalten erscheinen, wie sie unsrer Zeit anschaulich sind, wie sie unser Geist und unser Herz zu

sehen begehret. Gespottet hat man über sie genug, und zwar öfters mit schalem Spott, mit sehr unwissender Verläumdung; darf man sie nicht auch einmal nützlich gebrauchen? Der Sport, zu dem manche von ihnen selbst Gelegenheit gaben, ist erschöpft; das Feld des Nützlichen in ihnen steht fast noch unberühret da. Nach den Sprüchen der Altväter ist die schwerste Tugend und die höchste Geistesgabe, *σωφροσύνη*, prüfende Unterscheidung.

Was soll also auch die jammernde Furcht: „man möchte sich durch Lesungen dieser Art den Geschmack verderben?“, Wessen Geschmack dadurch verderbt werden kann,

der

der hatte weder einen festen noch allgemeinen Geschmack; er stand vielleicht in einem Winkel des Erdbodens tändelnd. Ist nicht aber die ganze Erde des Herrn ein Wohnplatz der Menschheit? Wenn Alganippe, Arethuse, Dirce und der Cephissus angenehm rauschen; warum sollte nicht dort auch der Jordan, der Kur, der Ganges labende Wellen treiben? warum nicht auch ein Bach in der thebaischen Wüste?

Muß das Schöne bloß Nutzlos seyn? Kann es nicht auch stärkend, erquickend werden?

Rosen.

Eine Legende.

In einer tödtend : schweren Hungersnoth
 Versagte Rosa von Viterbo sich
 Den kleinsten Ueberfluß , und bracht' ihn still
 Den Armen. Einst traf unversehen sie
 Der karge Vater auf dem Wege: „Kind!
 Was hast du da?“

„Es sind nur Rosen, Vater.“

„So zeige sie.“ Voll Schrecken that das
 Kind

Die

Die Schürze auf; und sieh', es waren Rosen.
 Kaum aber hatt' der Karge sich gewandt;
 War, was ihm Rose schien, erquickend Brodt.

Ihr kargen Väter, die ihr auch nur Rosen
 Verleihn, und Rosen, Rosen sehen wollt
 In harter Hungersnoth; seht was ihr wün-
 schet!

Dem Armen werde jede Rose Brodt.

Inhalt.

I. Gedichte und Reime.

Erstes Buch. Denkmahle aus dem
ehelichen Leben der Dichterin

Faustina Maratti-Zappi S. 4

Eintritt ins Reich der Liebe. 5

Die Schülerinn. 7

Der goldene Pfeil. 8

Fesseln der Liebe. 9

Der Redner. 10

Die Abbitte. 12

Er:

Erinnerungen der ersten Liebe.	S. 13
Die Abreise des Geliebten.	15
An die Muse.	16
An die Nymphen.	17
Die Trauerboten.	19
Gedanken der Eifersucht.	21
Die Nebenbuhlerin.	23
Andenken an die Jugend.	25
Wirkungen der Liebe.	26
Das franke Kind.	27
Der vermehrte Schmerz.	28
Die unterdrückte Trauer.	30
Die verstorbenen Geliebten.	32
Das gebrochene Schiff.	33
Die Rache.	34
Auf ein Gemählde der Tusca.	36
Betulia.	38
Lucretia.	40
	Cato

Cato und Porcia.	S. 42
Letzte.	44
Die verschwiegene Klage.	45
Zweites Buch. (Vom Verfasser.)	
Die Erfinderinn der Künste.	49
Die Liebe im Todtenreiche.	52
Tod und Knechtschaft.	53
Die Wiederkehr der Jahreszeiten.	54
Huld und Liebe.	56
Die Birke über dem Grabe.	57
Die Bürde des Lebens.	58
Die Parzen. Ein Gemählde von Heinrich Meyer.	59
Glaube, Liebe und Hoffnung. Ein Gemählde von eben demselben.	61
Das Mondlicht.	63
Die Bestimmung des Menschen.	65
Das Ich. Ein Fragment.	69
	Selbst.

Selbst. Ein Fragment. S. 78

Die Entzauberung. Lehre der Braminen. 86

Die Vorsehung, von Vincenz Filicaja. 90

Das Grab. 92

II. Das Land der Seelen. Ein Fragment. 95

III. Palingenesie. Vom Wiederkommen menschlicher Seelen. 145

Erläuternde Belege der Denkart, die zum Glauben einer Metempsychose geneigt macht. 189

IV. Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft. 203

V. Ueber Wissen, Ahnen, Wünschen, Hoffen und Glauben. 235

VI. Ue-

VI. Ueber die Legende. : : C. 247

VII. Legenden.

Die Führerin. : : 277

Die Turteltaube. : : 280

Der gerettete Jüngling. : : 285

Der Tapfere. : : 290

Die Krone. : : 296

Die Pilgerin. : : 300

Der Palmbaum. : : 307

Das Bild der Andacht. : : 312

Der himmlische Garten. : : 315

Das Paradies in der Wüste. : : 319

Die laute Klage. : : 324

Die Ameise. : : 326

Die Fremdlinge. : : 329

Christenfreude. : : 342

Die drei Blinden. : : 349

Die Cicada. : : 352

Die

Die Orgel.	356
Die Geschwister.	361
Die ewige Weisheit.	365
Der Friedensstifter.	373
Der Schiffbruch.	379

I.

Gedichte und Reime.

1

© 1871 J. C. Smith

Erstes Buch.

Denkmahle aus dem ehelichen Leben der
Dichterinn Faustina,
Tochter des Carlo Maratti,
Gattin des Giovambatista Felice Zappi.

In der Arkadia hieß sie Aglauro . Cido-
nia , celebre per la sua bellezza, vir-
tù e spirito.

DEUTSCHEN

Denkmal eines Mannes, der sich

dem Vaterland gewidmet

hat, und dessen Name

in der Geschichte des Vaterlandes

unvergessen sein wird.

Die Stadt, in der er lebte,

ist ein Ort, der

Eintritt ins Reich der Liebe.

Süße Labung der menschlichen Sorgen,
freundliche Liebe,
Zitternd betrat mein Fuß Dein mir gefürch-
tetes Reich.
Doch du verhießest mir so schönen Lohn, und
du schenktest
Schöneren mir, als selbst lockend dein
Mund mir verhieß.



Schon der erste Ton und der Anblick meines
Geliebten,
Seiner Empfindung Ton, seiner Gefäl-
ligkeit Bild,
Ach sie entnahmen der Furcht auf Einmal alle
Gedanken,
Trauend neigte mein Herz sich zu dem Sei-
nigen hin —
Süße Labung der menschlichen Sorgen, heilige
Freundinn,
Mein unendlich Vertrauen, Liebe, du täu-
schest es nie.



Die Schülerinn.

Seit mein Einiggeliebter der Führer meiner
Gedanken,
Meiner Entschließungen ist, folg' ich ihm
willig und froh,
Folge dem ewigen Strahl, der glänzend in Ihm
so gewaltig
Mir die Seele regiert, Leben und Willen
mir schafft,
Rühn zu betreten den Weg, der ohne Irren den
Pfad mich,
Tugenden, Euren Pfad führt zum unsterb-
lichen Ruhm.
Langsam folg' ich ihm zwar; wie viel er auch
Kräfte mir leihet
Jetzt mit weisem Gespräch, jezo mit leh-
rendem Blick;

Dennoch folg' ich ihm stets, dem lieben Glanz,
und ereil ihn

Mit verdoppeltem Schritt, dort wo er stes-
het, am Ziel.

Der goldene Pfeil.

Nicht mit dem Bleigeschoß, mit dem goldnen
Pfeile der Freundschaft
Traf die Liebe mein Herz, traf es im In-
nersten mir,

Und ich trage den Pfeil, und werd' im Herzen
ihn tragen,

Bis ihn des Todes Geschoss selbst mit dem
Herzen zerbricht.

Fesseln der Liebe.

„Wie? Du glaubetest Dich, du schene Stolze,
den Pfeilen

Meines Bogens entrückt? Wolltest ent-
fliehen der Macht,

Der die Götter gehorchen und alle Sterbliche
dienen;

Sieh', hier Ketten für dich, Fesseln und
Bande bereit. „

So sprach Amor, und gab mir sanfte Ketten.
Die Fessel

Ward zum lohnenden Kranz, zum Diadel
me das Band.

Der Redner.

Wenn mein Inniggeliebter im Kreise der Hö-
renden auftritt;

Welch ein himmlischer Glanz gehet den Hö-
renden auf!

Liebliches Morgenroth deckt seine Wange; sein
Antlitz

Strahlet göttlichen Geist, glänzt in gefälli-
ger Huld.

Jetzt entschließet die Lippe sich ihm; Gedan-
ken erscheinen,

Wie sie die heutige Zeit neidet, die alte
begrüßt.

Schon ist's anzuschauen, wie tausend Seelen
geseßelt

Hangen an seinem Wort, folgen dem lieb-
lichen Laut

Seiner Stimme, die jegliches Herz bezwinget
und fortzieht —

Glaubet die Nachwelt einst, daß mich die
Liebe getäuscht,

O so zeuge, du Rom, bezeugt es, die ihr ihn
hörtet,

Hört und sahet, daß ich lange zu wenig
gesagt.

Die Abbitte.

Dankbar küß' ich den Knoten, in den mich die
Liebe geschlungen,

Dankbar küß' ich den Pfeil, der mir die
Seele getheilt,

Knieend vor dem Altar, auf dem die geweihte
Flamme

Allen Schmerz mir entnahm, alle Verlang
gen gestillt.

Ach der Zeiten des Wahns! als ich die Quaalen
der Liebe

Sang, und wußte noch nicht, was sie für
Freude gewährt.

O verzeih' es, unsterbliche Liebe! Vergesst,
ihr Freunde,

Mein wehklagendes Lied; höret die Dan
kende nur.

Erinnerungen der ersten Liebe.

Dies ist der Feigenbaum, und dies das Ufer,

Wo den Geliebten und mich Amor auf

immer verband.

Lieblieh tönte, beseelt von seinen Lippen, die
Flöte;

Leiser rollte der Bach murmelnde Wellen
dahin.

Um uns ruhte die Heerde. Zu seiner gefälligen
Flöte

Sang ich, und wand für ihn einen beloh-
nenden Kranz.

Und er blickte mich an. Was Götter und Men-
schen entzündet,

War in dem Blicke; mein Herz fühlte den
göttlichen Strahl.

Sein: „ich liebe dich!“ sprach er, und ich,
mir selber entnommen,
Ward — ich weiß nicht mehr, was mir vom
Meinigen blieb.

Siehe, da blühen noch jetzt des Frühlings Blumen,
Violen,
Blaue Vergiß mein nicht, Schlüsselchen,
Glöckchen im May.

Die Abreise des Geliebten.

Reidende Sonne, die heut, (mich dünkt es)
früher den Tag bringt,
Ach, verweil' in dem Meer, halte die Ro-
ße noch an.

Bitternd hör' ich ihr Schnauben, und seh' die
Botin Aurora,
Wie sie mit mächtiger Hand Nacht und Ges-
tirne verjagt.

Zöger', o gütiges Licht! Auf deinem Altare zu
Delos

Weih' ich das reineste Lamm, Dir ein Ge-
lübde des Dankes.

Aber ich fleh umsonst. Die meine Sonne des
Lebens

Mir entziehet und lang' lang' mir entziehet,
sie kommt!

An die Muse.

Mein Geliebter begehret von mir Gesänge zu
lesen;
Musen, den steilsten Pfad führt mich zum
Pindus hinauf —
Auf den Gipfel, und gebt mir süße Töne, die
höchsten
Ehren und jeden Reiz lieblicher Jugend
zurück;
Daß ich, allen Kummer vergessend, mit edlen Ges
sängen
Ihm umfränze die Stirn, Strahlen um
flechte dem Haupt
Meines Geliebten. Entzückt von meiner himm
lischen Flamme,
Les' er mit meinem zugleich seinen unsterb
lichen Ruhm.

An die Nymphen.

Die ihr Thäler und Höhen bewohnt, ihr freund:
lichen Nymphen,

Gene Thäler und Höhen, die der Geliebte
betritt,

Gene Auen, wo jetzt er Blumen, glückliche
Blumen

Bricht mit schöner Hand, grüßet mit freund:
lichem Blick;

Nymphen des Silberbachs, die seine liebliche
Stirn ißt

Schauen; Beste, die ihm spielen im locks:
gen Haar,

Waret ihr Menschen einst, ihr lustigen Geister
und Nymphen,
Fühltet ihr Freud' und Leid je in der liebens-
den Brust,
O so säuselt und rauscht und sagt ihm, was ich
empfinde,
Was, dem Geliebten fern, sehnend die
Liebende fühlt.

Die Trauerboten.

Ach! wohl sagte mir das die leise Sprache des
Herzens,
Und die gepreßte Luft, und der vertrocknete
Bach,
Und das niedergebeugte Gras, und die trauren-
de Blume,
Und die Sonne, die mir eine Verhüllte
schien;
Auch mein Vögelchen sagte mir das: statt froher
Gesänge
Stimmt' es Klagen nur an, Klagen im ab-
uenden Ton;
Und die Fischchen spielten nicht mehr in der glän-
zenden Welle,
Zephyr scherzte nicht mehr unter den Blü-
then am Bach;

Alles schwieg, als wollt' es in tiefer Trauer mir
sagen:

„Küßte dich, Freundin, es naht Angst dir und
Jammer und Schmerz.“

Siehe, sie sind gekommen. Mein Einig: und
Allen Geliebter,
Ferne von meinem Blick, schmachtet und
siechet und krankt.

Gedanken der Eifersucht.

Was wollt' ihr, Gedanken, die in furchtba:
rer Gebehrdung

Mein verwirrtes Gemüth regen und schwels
len empor?

Seyd ihr Argwohn? Schleichet in mir vom Haar
der Alecto

Eine Schlange, die sich Furie : Eifersucht
nennt?

Ach, ich fühle den Frost der Hölle mir nahe dem
Herzen;

Wir entweicht der Vernunft ruhiger goldes
ner Stral.

Sage, was that ich dir, o Liebe, daß du mich
also

Quälest? Oder war ich deiner Geschenke
nicht werth?

Findest du treulos mich, mich, deine Getreues-
te? — Göttinn,

Nimm die Quaalen von mir, sende der
Schuldigen sie.

Die Nebenbuhlerin.

Du, die meinem Geliebten so wohlgefallen,
(entzückt

Spricht er noch jetzt von Dir, preiset dein
goldenes Haar,

Deinen lieblichen Mund und die sanft: anmuthi:
gen Reden,

Voll von Grazie: Zier,) Du, die Bescheiden:
heit selbst,

Sage mir, wenn du zu ihm so lieblich sprachest,
empfang er

Nichts? und hörte dich an, ruhig, gelassen
und kalt?

Oder wandt' er zu Dir, wie Er zu Mir sie auch
wandte,

Seine Blicke? Verwirrt war er, der lies:
bende Blick,

Und er glühte sich an , an deinen leuchtenden
Augen,

Und — ich weiß es — Du schweigst ? siehst
zum Boden hinab ?

Schaamroth ? — Red' ! Antworte ! — Doch nein !

Ich bitte dich , schweige,

Wenn du mir sagen willst , daß er dich jetzt
noch liebt.

Andenken an die Jugend.

Oft, wenn ich gedenke der süßen Tage der Jugend,

Da mir noch frei mein Herz, da ich mir eingen noch war;

Brechen will ich den Pfeil, der mich zur Hälfte mir selbst macht,

Sprech' ich, reiße mein Fuß dieses umschlingende Band.,

Aber umsonst. Ein Blick von Ihm, dem ganz ich mich schenkte,

Gräbt mir tiefer den Pfeil, schlinget mir vester das Band.

Wirkungen der Liebe.

Wie die Liebe mit Lust und wie sie mit Quaas
len belohnet;

Wie ihr Köcher den Tod streuet und Leben
umher,

Wer's zu sehen begehrt, der komm' und schaue
das Antlitz

Meines Geliebten, und seh' meine verfallne
Gestalt.

Seine heitere Stirn, der Seele leuchtenden
Spiegel,

Und sein goldenes Haar, Augen und Wangen
im Glanz; —

Mich, das Opfer der Liebe, mein Herz mit Leiden
umgeben;

Süße Leiden! sie sind Kinder der Liebens-
den Treu.

Das kranke Kind.

Wo, mein einziges Kind, wo ist Dein fröhliches
Antlitz?

Wo Dein lieblicher Mund? Wo ist die
Grazie jetzt

Deines Blickes? Du liegst, und schmachtest un-
ter der Krankheit,

Die dich Süßen zerstört, Dich mir auf
ewig entreißt;

Und ich seh' es, ich seh' den Abschied nahen, und
jammre

Gegen den Himmel, und steh' wie ein ver-
trockneter Quell,

Nähe mich oft der schönen erblassenden Wange,
und kann sie

Nicht mehr küssen, ich kann über sie weinen
nicht mehr.

Der vermehrte Schmerz.

Wo ich den Blick hinwende, da seh' ich meis-
nes geliebten

Sohnes Bild; doch ach! nicht mit dem
freundlichen Blick,

Den er mir einst zuwandte. Ich seh' ihn, wie
er im Bettchen

Liegt, und sitze bei ihm, höre das äch-
zende Kind —

Ach und kann nicht helfen. Es klagt zu mir und
es wendet —

Jetzt noch wendet es mir tief in die Seele
den Blick.

Warum quälest du mich, o Erinnerung, die mir
die Leiden,

Jede nach jeden erzählt, jede nach jeden
erneut.

Auf, vereine dich, Schmerz, und gib mir nur
Einen Gedanken,

Daß der Liebliche mir früh, und auf immer
verschwand.

Die unterdrückte Trauer.

Seliges Kind , das jetzt mit unverwendetem
Blicke —

Süßem Blicke , den Glanz siehet des ewigen
Lichts,

Das , entflohen dem Sturm und dem harten
Winter der Erde,

Keine Freude mehr kennt , die sich mit Jam-
mer vermischt,

Ach , ich beherrsche gern den Gedanken deiner Ent-
behrung :

Denn ich fühl' es , er trübt und er verwir-
ret den Geist.

Und ich wollte nicht gern, daß irgend Einer auf
Erden,
Nahe der Gottheit dort, lieber dir wäre,
wie ich.

Ach, Dein seliges Loos beweine' ich nicht; ich
beweine,
Daß ich so fern dir bin, fern, o du seli-
ges Kind.

Die verstorbenen Geliebten.

Zwei Geliebte des Lebens, ein Kind und ein
liebender Vater,
Dieser am Abende spät, jenes am Morgen
so früh
Haben verlassen mich. — Ich glaubte, sie zu ver-
gessen,
Wie man den Schmerz vergißt, wenn sich
die Wunde vernarbt.
Aber umsonst. Sie mögen sich öffnen die wei-
nenden Augen,
Oder schließen; es steht vor mir der Selig-
gen Bild.
Schicksal, hast du für mich nur diese Gestalten?
O sende
Mir noch Eine dazu, bitter und labend,
den Tod.

Das gebrochene Schiff.

Mein gebrochenes Schiffchen, so matt und müde
de des Weges,
Sah' mit sehnender Lust endlich dem Hafen
sich nah'n,
Glaubte den Gott der Bogen und wilden Stürme
besänftigt,
Hofft', ein frohes Gestirn ende die gräßliche
Fahrt. —
Siehe, da kam der Nord, und schleudert's hart
an den Felsen;
Angeheftet stehts mitten in schwellender
Fluth.
Aber wüchse sie auch bis zur Wuth der Stürme;
der Tod selbst
Stünde vor mir; ich geh! — Pflicht und
die Liebe gebeut.

Die Rache.

„Schreibe, sprach ein gewaltiger Zorn, der im
Herzen mir aufstieg,
Schreib', enthülle den Grund deiner Ver-
folgung, den Neid.,“

Tief erschütterte michs, wie wenn die Trommete
der Schlacht ruft,
Und das kriegrische Roß stampfet und schüt-
telt den Zaum.

Aber ein andrer Gedank', entgegentretend dem
Herzen,
Gab mir über mich selbst Zügel und Zaum
in die Hand.

Nein! so niedrige Namen und so unwürdige
Thaten

Will ich nicht nennen; ich will ihnen kein
Leben verleihn.

Möge die Zeit mich rächen! In langsam: sichere:
rem Schritte

Ändere sie mein Loos, setze der Bosheit
ein Ziel.

Eine Rache nur kennt die edle Seele; sie
geht

Ueber Beleidigung hin, sieht sie verachtend
und schweigt.

Auf ein Gemählde der Tuscia.*)

Die du in weißem Gewand' und weißem Schleier
 er das Sieb hier
 Tragen siehest, sie ist Tuscia, züchtig
 und schön.

- *) Tuscia, eine edle Römerinn, eine Vestale. Sie verschmähet es, mit Worten ihre Unschuld zu vertheidigen, und lief mit dem Siebe in der Hand zur Tiber. Sie schöpfte Wasser mit dem Siebe, und sprach: „o Vesta, wenn ich keusch und dir getreu bin, so bringe ich dies Wasser zu deinem Tempel.“ Und sie brachte es, erzählt Livius. Die Vorstellung ist ein sehr bekanntes Denkmal.

Böse Verläumdung spann zum schimählichen To:
de das Netz ihr;
Wasser, dem Siebe getreu, riß das gespons
neite Netz.

Heldenzünglinge Roms! Euch schützt die tapfere
Rechte;
Uns Jungfrauen beschützt Vesta, die Mäch:
tige, selbst.

V e t u r i a.

Coriolanus stand, um Schimpf zu rächen und
Unrecht,

Unerbittlich : erzürnt, nahe dem zitternden
Rom.

Und schon sah er es sich und seinen Volkfiern
dienstbar,

Seine Feinde gebeugt, seine Verbannung
gerächt ;

Siehe da trat entgegen dem furchtbar : bösen Ge:
danken

Unbewaffnet ein Weib , und sie errettete
Rom.

Seine Mutter Veturia ging ihm entgegen ; er
wollte

Küssen die Mutterhand , doch sie verschmäh:
te, den Kuß.

„Du bist nicht mein Sohn! Ein Felsstein hat
dich gebohren;

Nenne Veturia nicht, nenne die Mutter
nicht Rom. „ —

Schaamroth zog er zurück. Was seine Heere
vermochten,

Hat der rühmliche Stolz, Stolz einer Frau:
en gethan.

L u c r e t i a,

Als Lucretia frei vor ihrem Gatten und
Vater

Und, (versammelt um sich,) allen den Edel-
sten Roms

Ihre Schmach entdeckte, nicht ihre Schuld; so
entsühnte

Sie mit eigenem Blut, edel ergrimmet,
die Schmach.

Und erweckte damit den Geist der Römischen
Männer,

Nie zu dulden den Hohn schändlicher Könige,
nie!

Brutus, ziehend den Dolch aus ihrem Busen,
erwarb sich
Ewigen Ruhm und Dank seines befreieten
Roms.

Wer befreiete Rom? Wer zeigte zuerst mit Ent-
schluß,
Nicht zu dulden die Schmach? Männer und
Römer! ein Weib.

Cato und Porcia.

Tapfer und frei zu sterben, das Vaterland in
den Ketten

Nicht zu sehen, riß Cato die Wunde sich
auf,

Und so starb er, ein Römer. Des Cato lie-
bende Tochter,

Porcia schlang die Glut feuriger Kohlen
in sich.

Und so ging sie hinunter zu Brutus, ihrem
Gemahle,

Theilend im Todtenreich Schicksal und Traur
er mit ihm.

Welche That war größer? Des Vaters oder der
Tochter?

Jene, die edler Stolz; diese, die Liebe
gebahr?

Porcia's That. Wie Cato, so haben vor
ihm und nach ihm

Viele Männer gethan; Porcia stehet
allein.

L e t h e.

Steiget mit uns in Charons Rachen einst die
Erinrung

Unser Leiden, und Ich land' in Elysium
an,

Selbst in Elysium, wenn mein losgebundener
Geist dort

Zu den Seligen eilt, hin in die ewige
Ruh,

Selbst in Elysium fürcht' ich meiner Leiden Er-
inrung,

Die kein Lethe vielleicht je zu erlöschern
vermag.

Die verschwiegene Klage.

Kommen mit Jahren einst zur Nachwelt meine
Gedichte,

Spricht ein Enkel vielleicht: „Wie? und
sie dichtete dies

Mitten im Schmerz? „ — Ich könnt' all meine
Leiden erzählen;

Aber ich gäbe damit meinem Verfolger ein
Fest.

Also begraben sei in meinem Busen die
Klage,

Und ich hebe mein Haupt freudig gen Him-
mel empor.

Waffne das Unglück sich und der Neid und der
Tod; ich begegne

Allen mit heitrer Stirn, tapfer und edel
und stolz.

Z w e i t e s B u c h.

Annals of the

49

Daphne.

Liebe wars, die jede schöne Kunst erfand.
Des Geliebten Umriss schattend an der Wand
Zeichnete das Mädchen, und von Glanz
umstrahlt.
Hat an Amors Fackel liebend sie's gemahlt.

Daphnis.

Liebe wars, die jede schöne Kunst erfand.
Als am Marmorfelsen Amor bildend stand,

Fühlete der Marmor; und von Venus Thron
Stieg ein liebend Mädchen zu Pygmalion.

Beide.

Liebe, die dem Leben jeden Reiz erfand,
Die dem Sieger Myrthen um die Schläfe
wand,
Die zu Myrth' und Rosen Grazien: Gewand
Spiel' und Artigkeiten, Tanz und Kuß er-
fand.

Daphnis

Und mit Zaubertönen, voll von süßem
Schmerz,
Schafft sie uns' im Herzen ein wie andres
Herz!
Freundschaft, hohe Tugend, Braut und Vater-
land! —
Liebe wars, die jede schöne That erfand.

Daphne.

Liebe, die der Sprachen schönste Sprache
fand.

Was der Mund zu sagen sich nicht unterwand,
Sprach die goldne Cither; Wunsch und Sym-
pathie
Goß sich in die Saiten, so ward Poesie.

Beide.

Liebe, du der Menschen göttlichster Ver-
stand,

Die des Unglücks Stürme siegend überwand,
Die im Unglück fester Herz an Herzen band,
Knüpfe Seel' an Seele, knüpfe Hand in
Hand.

Die Liebe im Todtenreiche.

Ueber-den Gräbern seh' ich so oft verschlungene
Hände ;

Amor und Psyche knüpft schweigend ein
ewiger Kuß.

Wohnet Lieb' in der Gruft? und birgt die Asche
der Todten,

Wenn sie die Urne vereint , Funken vom
ewigen Strahl?

„Wanderer, lies. Nur Eine Fackel erleuchtet den
Orkus ;

Mächtige Lieb' allein fand ein Elysium
sich.

Drücke sterbend die Hand mit deiner Geliebten
zusammen ;

Alles trennet der Tod ; Liebende ziehet er
nach.

Tod und Knechtschaft.

Seiner kleinen Philomele
Sang aus tiefer voller Seele
Ihr Adon noch sein Lied;
Als er droben einen Geier,
Drunten einen Vogelsteller
Schweben und anschleichen sieht. —
„Auf! Geliebte, auf! und wähle!
Siehe, siehe was uns droht,
Unten Knechtschaft, oben Tod. —“
„Frischgewählt, sprach Philomele,
Ungetrennet süßen Tod.“

Die Wiederkehr der Jahreszeiten.

Lied eines Greises.

Ihr Jünglinge und Mädchen, hört!
Ich sing' euch ewger Wahrheit Lehren.
So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird Philomele wiederkehren.
Und jeder Vogel scherzt und paart
Sich fröhlich dann in seiner Laube;
Der Schmetterling nach seiner Art,
In ihrer Art die treue Taube.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird dieser Busch von Rosen glühen;
Die schönste Rose, lieb und werth,
Wird an der Brust der Schönsten blühen.

So lange Nacht und Tag sich mischt,
Und uns des Himmels Sterne segnen,
Wird in der Dämmerung erfrischt
Mit Liebe Liebe sich begegnen.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Ertönen neu der Freude Lieder;
Doch, Jünglinge und Mädchen hört!
Uns kehret er nicht immer wieder.
So lang' indeß die Hora doch
Mir Einen Frühling will gewähren,
So lange wird mir Liebe noch,
Der Jugend Liebe wiederkehren.

H u l d u n d L i e b e.

Als die Mutter der Liebe den schönen Amor
gebohren,
Sprach zu den Grazien sie: „ziehet den
Knaben mir auf
Ernst und sanft. Auch lehret ihn bald die an-
großischen Künste
Wohlzugefallen; sie sind allen Unsterblichen
werth.“
Gerne verrichteten sie ihr Amt; o Wunder, und
lernten
Jede vom Amor mehr, als sie den Knaben
gelehrt.
Seitdem stehen sie, Lieb' und Huld, auf Ei-
nem Altare;
Huld macht Liebe; sich selbst nennet die
Liebe nur Huld.

Die Birke über dem Grabe.

Frühlingsbirke, du stehst hier über dem Grabe
der Schwester

Herbstlich einsam, und streust Blätter und
Thränen darauf.

Deiner unschuldigen Brust will ichs vertrauen,
Sie sproßte

Dir gleich, leise vom Hauch himmlischer
Lüste bewegt,

Ach und vermochte nicht zu bestehn dem Sturm
me des Winters;

Säusle, jungfräulicher Baum, säusle der
Schlafenden Ruh.

Die Bürde des Lebens.

„Wäget das Schicksal Leben und Tod? Wie,
oder ereilet

Jeden ein blindes Loos, wie es die Urne
gebeut?„

Also fragt' ich, und sah im Gesicht die goldene
Waage

Unüberschaubar hoch sinken und steigen im
Kampf.

Zitternd trat ich zur Urne. Da rief die Stimme
des Schicksals:

„Ziehe das Loos.“ Ich zog bebend —
mein Eigenes selbst.

Bürden lagen vor mir; ich prüfte die leichteste
Bürde,

Und o Wunder, ich sah, daß es die Mei-
nige war.

Die Parzen.

Ein Gemählde von Heinrich Meyer.

Furchtbar waren mir sonst die Schwestern des
ehernen Schicksals,
Graue Töchter der Nacht, fremde dem
Menschengefühl.

Jetzt verehr' ich die Hohen, die Mildegesinnes-
ten. Klotho,

Jugendlich :unbesorgt, munter und rüstig am
Werk,

Zieht vom vollestern Rocken den bunten Faden;
es weitet

Lachesis ihn; sie hebt schwebend und leicht
ihn empor.

Atropos schneidet — Doch nein! mit wegge:
wendetem Antlitz

Säumt sie zu schneiden, die Hand fühlet den
kominenden Schmerz.

Wandelte, Jungfrau, Euch zu Lebenszeiten
der Künstler?

Oder hob er in euch, Diese zu Göttern
empor?

Jugend, du bist die Clotho; Du, Lachesis,
weite den Faden

Grazienhaft; und dann, Atropos, schneid:
de beherzt.

Glaube, Liebe und Hoffnung.

Ein Gemählde von Heinrich Meyer.

Heilige Grazien Ihr, ihr Huldgöttinnen der
Menschheit,

Welch ein fröhliches Bild mahlte der Künsts-
ler in euch!

Nicht mit Blumen, er band euch mit der Kette
des Lebens;

Muntere Kinder ziehn wallend hinauf und
hinab.

Liebe, sie hangen Dir an Wang' und Knieen
und Büsen;

Hoher Glaube, Du beutst leitend den Klei-
nen die Hand.

Und aus Deinen Händen empfängt sie liebende
Hoffnung;

Mühe, zärtliche Müh' hat die Geliebten
geknüpft.

Seyd getrennet uns nie, ihr Pflegerinnen der
Menschheit,

Himmel wird es um uns, wo ihr auf Er-
den erscheint.

D a s M o n d l i c h t.

Nach dem Englischen.

Des Mondes stiller Schimmer senkt
Auf alle Wesen Ruh;
Dem Müden und Gequälten schließt
Er sanft das Auge zu.

Wie Wolkenlos der Himmel lacht
In hellem Silberblau!
Erquickt von ihren Thränen glänzt
Entschlummert dort die Au.

O Freundin, komm und schau' umher
In diesem Gotteslicht.
Wo wohnet Lebens Seligkeit?
Wo wohnet sie wohl nicht?

In jenem hellen Freudensaal,
Wo Tanz und Jauchzen tönt?
In dieser dunkeln Celle hier,
Die alter Epheu krönt?

Ach von dem Lärm der Eitelkeit
Wird Freude bald verscheucht,
Die auch vorbei das Kloster geht,
Wenn Neid darinnen schleicht.

Ein Licht ist dieser Zauberstrahl,
Ein Licht aus andrer Welt,
Das, wenn die Seele ruhig schweigt,
Erquickend sie erhellet.

Es spricht: „wie an des Mondes Strahl
Der Farben Pracht erbleicht;
Wie wird es seyn vor jenem Licht,
Wo jeder Trug entweicht?„

O wäre, wie jetzt die Natur,
Dann unser Herz in Ruh.
Und unser Auge schlosse sanft
Der Friede Gottes zu.

Die Bestimmung des Menschen:

Als die Königin der Dinge,
Reich an unerschöpftem Reiz,
Wesen schuf, war nichts ihr zu geringe;
Sie begabete mit mildem Geiz:
Denn das Füllhorn aller Treflichkeiten
War in ihrer Mutterhand,
Und sie paarte, was an Lieblichkeiten,
Wechselnd auch, zusammen je bestand.

Einen Schmuck von tausend Farben
Webte sie um Florens Brust;
Neuverjünet, wenn die Schwestern starben,
Treten Schwestern auf mit Siegeslust.
In ein Chor von tausend süßen Liedern
Theilte sich ihr mächtiger Klang,
Der auf bunten schwebenden Gefiedern
Disharmonisch: schön zum Himmel drang.

Stärke, Klugheit, sanfte Triebe,
Schönheit in jedweder Art,
Und in tausend der Gestalten Liebe
Ward umhergegossen ungespart.
Endlich trat sie in sich selbst und senkte
Tief sich in ihr Mutterherz:
„Meinem Liebling, wie wenn ich ihm schenkte
Aller meiner Kinder Lust und Schmerz?„

Und sie sann. Auf Einem Wege
Ward aus Allem Sympathie.
,Ferne, sprach sie, sei von ihm die Träge!
Seine Lust sei ewigsüße Müh.
Angebohren werd' ihm nichts; geböhren
Werd' in ihm ein ewger Trieb.
Und auch jedes Glück, durch Schuld ver-
lohren,
Werd' ihm tausendfach durch Reue lieb.

„Nur in Andern sei sein Leben;
Wirksamkeit sein schönster Lohn.
Enkel, die ihm Dank und Ehre geben,
Lohnen ihn für seiner Brüder Hohn.
So vereint durch alle Folgezeiten
Strebe seine süße Müh;
Neugestärkt durch Widerwärtigkeiten
Steige mehr und mehr umfassend sie.

I.

Das Ich.Ein Fragment.

Willst du zur Ruhe kommen, flieh,
Freund,

Die ärgste Feindin, die Persönlichkeit.
Sie täuschet dich mit Nebelräumen, engt
Dir Geist und Herz, und quält mit Sorgen
dich,

Bergiftet dir das Blut, und raubet dir
Den freien Athem, daß du, in dir selbst
Verdorrend, dumpf erstickst von eigener Lust.

Sag' an: was ist in dir Persönlichkeit?
Als in der Mutter Schoos von Zweyen du
Das Leben nahmst, und, unbewußt dir selbst
An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingst,
Zum Thier gediehest, und ein Menschenkind

(So saget man) die Welt erblicktest; Du
Erblicktest sie noch nicht; sie sahe Dich,
Von deiner Mutter lange noch ein Theil,
Der ihren Athem, ihre Küsse trank,
Und an dem Lebensquell, an ihrer Brust
Empfindung lernet. Sie trennte dich
Allmählich von der Mutter, eignete
In tausend der Gestalten Dir Sich zu,
In tausend der Gefühle Dich Ihr zu,
Den immer Neuen, immer Wechselnden.

Wie wuchs das Kind? Es strebte Fuß und
Hand,
Und Ohr und Auge spähend immer neu
Zu formen sich. Und so gediehest du
Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und
Greis.
Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben schon vom Greis und
Mann?

Mit jedem Alter tauschtest du dich um;
Kein Theil des Körpers war Derselbe mehr.
Du tauschtest dich mit dir; dein Spiegel selbst
Enthüllte dir ein andres, neues Bild.

Verlangtest du, ein Jüngling, nach der
Brust
Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
Sahst du die Bräut wie deine Schwester an?
Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
Verlangtest in die Windeln du zurück?
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie sie dir,
Dem Kinde, schmeckte? Und die innre Welt
Der Regungen, der lichten Phantasei,
Des Anblicks aller Dinge, ist sie noch
Dieselbe Dir, wie sie dem Knaben war?

Ermanne Dich. Das Leben ist ein Strom
Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
Die Welle, die sie hebet und begräbt.
Derselbe Strom, und keinen Augenblick

An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derselbe, von der Quelle bis zum Meer.

Und solch ein Trugbild soll dir Grund
gebau

Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
Und Unglück seyn? Auf einen Schatten willst
Du stützen dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?

Ermanne Dich. Nein, du gehörst nicht
Dir;

Dem großen, guten All gehörest Du.
Du hast von ihm empfangen und empfängst;
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich selbst, Dich selbst: denn sieh du liegst, ein
Kind,

Ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust,
Und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden, was dich umgab,

Und noch umgiebt, Dich nähret und erquickt,
Was wärest Du? Kein Ich. Ein jeder Tropf
In deinem Lebenssaft; in deinem Blut
Ein jedes Kügelchen; in deinem Geist
Und Herzen jeder regende Gedank,
Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That;
(Ein Triebwerk, das du übend selbst nicht
kennst,)

Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets verändert schleicht
Der Ligner, fremden Gutes durch die
Welt.

Er leget Kleider und Gewohnheit ab,
Verändert Sprache, Sitten, Meinungen,
Wie sie der Zeiten rastlosgehender Schritt
Ihm aufdringt, wie die große Mutter ihn
In ihrem Schooße bildet Herz und Haupt.

Was ist von Deinen zehen tausenden
Gedanken Dein? Das Reich der Genien,
Ein großer untheilbarer Ocean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete Dein Eigenstes. Was ist
Von deinen zehen: zehen tausenden
Empfindungen das Deine? Lieb und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und
Raum,

Verdruß und Langeweile haben Dir
Es angeformt und angegoßen, daß
In Deinem Leim Du neu es formen sollst
Fürs große, gute, ja fürs bessere All. —
Dahin strebt jegliche Begier; dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur,
Verlangen, Wunsch und Sehnen, Thä-
tigkeit,
Und Neugier, und Bewunderung, und
Braut:

Und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
Die Knospe sich zur Blum' entfalt' und einst

Die Blum' in tausend Früchten wiederblüh.
Den großen Wandelgang des ewgen Alls
Befördert Lust und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei. — —

Was ist's, das Du mit Deinem armen
Ich

Der Nachwelt hinterlässest? Deinen Namen?
Und hieß er Raphaël; an Raphaëls
Gemälden selbst vergeß' ich gern den Mann,
Und ruf' entzückt: ein Engel hats gemahlt.

Dein Ich? Wie lange kann und wird es
dann

Die Nachwelt nennen? Und am Namen liegts?
So nennet sie mit dir auch Marius,
Und Savius, Staf, und Nero: Herostrot.

Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geist in allen Seelen lebt, Dein Herz
In tausend Herzen schläget; dann bist du

Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unsichtbar = Namenlos.

Persönlichkeit, die man den Werken
eindrückt,
Die kleinliche, vertilgt im besten Werk
Den allgemeinen ewgen Genius,
Das große Leben der Unsterblichkeit.

So laßet dann im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das beßre Du,
Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
Auslöschen, und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich: sanft befreien.
In allen Pflichten sei uns erste Pflicht
Vergeßenheit sein selber! So geräth
Uns unser Werk, und süß ist jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.
Verschlungen in ein weites Labyrinth

Der Strebenden, sei unser Geist ein Ton
Im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur.

Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um Manches, nur
Nicht um mein Ich. Was schenkt er mir
damit?

Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet sind sie, und ich trinke froh
Die Schale Letzens. Mein Elysium
Soll kein vergangner Traum von Misgeschick
Und kleinem, krüpplichten Verdienst entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermesslichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Bielkeimige, verjüngende Natur.
Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres
Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab,
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

2.

S e l b s t.E i n F r a g m e n t.

Vergiß dein Ich; Dich selbst ver-
liere nie.

Nichts Größres konnt' aus ihrem Herzen dir
Die reiche Gottheit geben, als Dich selbst.

Was an der Mutter Brust, was an der
Brust

Der großen Mutter, der belebenden
Natur, von Elementen in dich floß,
Lust, Aether, Speis' und Trank, und Niegung,
Bild,

Gedank' und Phantasei, bist du nicht Selbst.
Du selbst bist, was aus Allem du dir schufst
Und bildetest und wardst und jezo bist,
Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf.

Nicht was du siehest ; (auch das Thier
bemerkt.)

Nicht was du hörst ; (auch das Thier ver-
nimmt.)

Nicht was du lernest ; (auch der Rabe lernt.)
Was du verstehst und begreifst ; die Macht,
Die in dir wirkt ; die innre Seherinn,
Die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft ;
Die Ordnerinn , die aus Verwirrungen
Entwirrend webt den Knäuel der Natur
Zum schönen Teppich in und außer Dir ;
Das bist du selbst ; die Gottheit ist's , wie Du.

„Die Gottheit?“ Ja! denn denke, den-
ke dir

Der Wesen Chaos ohne Sinn und Geist,
Ohn' einen Allerfüllenden, der Sich
Und Allem Regel ist ; gedenke dir
Den großen Unsinn der Sinnreichsten
Natur, und stürz' unsinnig dich hinab

In's öde Chaos, das sich selbst nicht kennt:
Denn wärest du, wenns nirgend ist, ein
Selbst?

Zurück in Dich! In deinem innersten
Bewußtseyn lebt ein sprechender Beweis
Vom höchsten Allbewußtseyn. — Sei ein
Thier,

Verliere Dich; und wunderst dich, o Thor,
Daß du die Gottheit mit dir selbst verlohrst?

„Der Wesen Harmonie!„ — Ein leeres
Wort,

Ohn' einen Hörer. Höre du sie tief
In deinem Herzen, und es nennt dein Herz
In tieffster Stille mit dem vollen Chor
Der Welten Ihn, das höchste Selbst, den
Sinn

Und Geist, das Wesen aller Wesen, Gott.

Wohlauf! In deinem Innern baue dann
Der Gottheit einen Tempel, wo sie gern
Mittheilend wohnt. In ihm erschallet laut
Und leise jener Wahrheit Stimme, die
Der Wesen Selbst ist. Auf! Erkenne sie,
Sei Priester dieser Wahrheit, diene dir
Am heiligsten Altar, und ehre dich,
Und 'pfleg' in Dir dein göttlich Selbst,
Vernunft.

Die häßliche Gestalt, die schauernd du
Im Spiegel deines Lebens an dir siehst,
Die Furie, die dich zu Neid und Haß
Und Eitelkeit anregte, sie, die dich
Von Deinen Liebsten trennete, und schloß
Mit Eisen dir das freundlichste Gemüth;
Sie war nicht Du; die ärgste Feindinn dir,
Dich selbst dir raubend. Hemmte sie dir nicht
Dein Fröhlichstes, das Wirken? stellte dir,
Dem Stolzen, größern Stolz entgegen, der

Dich überwältigend erbitterte,
Daß deine schönsten Früchte du mit Gift
Anhauchtest statt des süßen Wohlgeruchs;
Entzweiete dich mit dir selbst und schuf
Zur Truggestalt dich dir, die außenher
Du suchetest und liebtest, und nur sie
Begehrend, Dich, Dich in dir selbst verlohrst.

Vetrogener Narcissus, bist denn Du,
Was du im Quell' anlächelst? Sehnsuchtvoll
In allen Spiegeln suchst? dem Echo selbst
Abzwingest? Ist dein Schatte mehr als du?

Und wunderst du dich, der vom ärgsten
Gift,
Dem eignen ausgehauchten Athem lebt,
Wenn er von andrer Munde wieders
kehrt, —

Du wunderst dich, daß du zum Schatten wirst,
Zum trocknen Quell, zum Grabe deiner selbst,
Zur Puppe; spieltest du mit dir nicht stets?

Wer sich verlohre, was hätt' er ohne Sich?
Was in dem Herzen andrer von Uns lebt,
Ist unser wahrestes und tiefstes Selbst.

Was mit der weiten Welt uns einet, was
Uns innren Frieden schafft im Sturm der
Zeit,
Uns Frevel übersehn, vergeßen lehrt,
Und mild' erkläret, wie dann und woher
Der Thor ein Thor sei? ist ein großes Selbst.

Was ungereizt von außen unser Herz
Aufregt und hoch erhebt; es spannet uns
Die Flügel weit und hält sie, daß im Sturm
Sie über Lüften wie im Neste ruhn,
Und frischer aufwärts schlagen; was in Ruh
Geschäftig macht und innerer Kräfte voll
Des äußern Danks sich wundert, wenn am
Ziel,
Am Ziel der Laufbahn nur sein Auge weilt,
Wer ist's? ein überschwenglich: großes Selbst.

Wer Tausende in seinem Busen trägt,
Sich ihrer Noth erbarmend; Finsterniß
Zu Lichte schafft, und träget in sich selbst
Die große Regel aller Seligkeit:
„Was du nicht willst, daß dir geschehe, thu
Auch andern nicht; was Du willst, thu zuerst.“
Und hat Gefühl und Kraft, ein Menschengott,
Nur Göttliches zu wollen und zu thun;
Wer ist es? ein allmächtig: gutes Selbst.

Talent ist nicht der Mann. Die Spinne
webt;

Die Wespe wie die Biene baut; (der Trieb
Zur Kunst ist bei Insekten.) Wähne nicht,
Daß was die Säng'rinn singet, sie empfand;
Daß was der Spieler spielt, er auch sei.

Ein Feiger schleicht, ein Schatte, durch
die Welt;

Der Thor vergeudet sich; der Weichling zieht

Und schmeichelt sich hindurch; der Schwache
bebt

Und stirbt im Tode. Sich unsterblich fühlt
Wer? als ein ewiges, unsterblich Selbst.

Ambrosia, Frucht der Unsterblichkeit,
Ihr amaranthnen Lauben, ewig blühend
Der Freundschaft und dem daurenden Verdienst,
Euch fand ein unbezwingliches Gemüth,
Das nicht zum Morder sprach: „Du bist mein
Vater!“,

Zu Wärmern, zur Verwesung nicht: „ihr seyd
Mir Brüder, Schwestern, Mutter!“, — Aus
hig sah's

Den Abgrund vor; den Himmel über sich,
Und sprach: „was an mir stirbt, bin ich nicht
selbst!

Was in mir lebet, mein Lebendigstes,
Mein Ewges kennet keinen Untergang.“

Die Entzauberung.

Lehre der Braminen.

Bezwinge den Durst nach äußerem Gut,
du getäuschter Mensch!

Entzaubere dir Verstand und Herz;
Der Gewinn an eigenen Thaten
Nur dieser beruhiget dich.

Güter, Ehren und Jugend haschet die Zeit
hinweg;

Täuschungen sind sie, verschwunden im Augenblick.

Lerne das Ewige kennen,
Und faß' es in dein Herz.

Wie ein zitternder Wassertropf an der
Lotosblume,
Unausprechlich: leise gleitet das Leben hinab.
Auf dann! theile den Ocean der Welt
In der Tugendhaften Genossenschaft, in stiller
Fahrt.

Tag und Nacht, Morgen und Abend,
Winter und Frühling scheiden und kehren zurück.
So spielt die Zeit mit uns; das Leben ent-
flieht —
Und deiner Erwartungen [Wind weht, unges-
hemmet fort?

Denke der Wunderwelt, deren kleiner Theil
du bist!

Denke, woher du kamest?

Woraus gebildet in deiner Mutter Schoos?

Bedenk' es oft.

Die sieben Meere der Welt, die acht Ur-
 berge werden bleiben;
 Brahma, Indra, die Sonn' und Rudra
 dauern fort; *)
 Nicht du, nicht ich. Ob dies und jenes Volk
 Fortdaure, ängstet dich das?

In Dir, in Mir, in jedem Wesen' ist
 Wischnu; **)
 Thöricht, wenn du dich je beleidiget glaubst.
 Sieh jede Seel' in deiner eignen Seele,
 Und banne den Wahn des Verschiedenseyns
 hinweg.

Auch deine Neigung setze nie zu vest,
 Auf Freund und Feind, auf Bruder und Sohn.
 Sei gegen alle gleichgesinnt,
 Wenn du erreichen willst des Ewigen Natur.

*) Die Elemente der Welt.

**) Die Gottheit, die die Welt erhält.

Dein Leib ist Kraftlos; grau dein Haupt;
 In deiner Rechte zittert der Bambusstab.
 Und noch ist deiner Begierden Krug dir un-
 erfüllt?

Ausschöpfen willst du mit deiner Scherbe den
 Ocean?

Die Vorsehung.

Von Vincenz Filicaja.

Wie die Mutter, wenn sie ihre Kinder
Um sich siehet, Liebevoll sie anblickt,
Diesem einen Kuß auf Stirn und Wange,
Jenes sich ans Herz drückt, und ein Andres
Auf den Schoos hebt, auf den Knien wieget.
Und indem sie ihrer Aller Wünsche
In den Blicken, in Gebärden lieset,
Giebt sie Jedem Etwas, Dem ein Lächeln,
Dem ein süßes Wort, dem Dritten zürnt sie,
Scheint zu zürnen, und hat ihn am liebsten.

So ist uns die mütterliche Vorsicht;
Immer wachsam, horchend auf den leisen
Seufzer, schafft sie jedem Trost und Labsal,
Sorgt für Alle, leistet Allen Hülfe;
Und wenn sie zuweilen auch versaget,
Lockt sie uns entweder mehr zu bitten,
Oder sinnt auf eine schön're Gabe.

D a s G r a b.

Erdenge zweier Welten, stilles Grab;
 Wie schweiget's um dich her! Diesseit ist Nacht
 Und Staub; ein Häufchen todter Asche nur;
 Und jenseit kommt kein Laut zu mir herüber,
 Kein selger Geist, der diesen Staub besucht,
 Kein Traumgesicht. —

Nacht ist es um mich. Hoch
 Daroben funkeln Sterne. Glänzet ihr,

Das Größeste verrichtet, keine Kraft
Und Uebung) Wenn sie fortan dein bedarf:
So sage willig: ich bin da! Und web'
In meinem kleinen Winkel emsig fort
An jenem Schleier der Penelope:
Minerva, der unübersehbar dort
In Millionen Sternen prächtig glänzt.

II.

Das Land der Seelen.

Ein Fragment.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS

500 FIFTH AVENUE, NEW YORK, N. Y.

1895

1895

1895

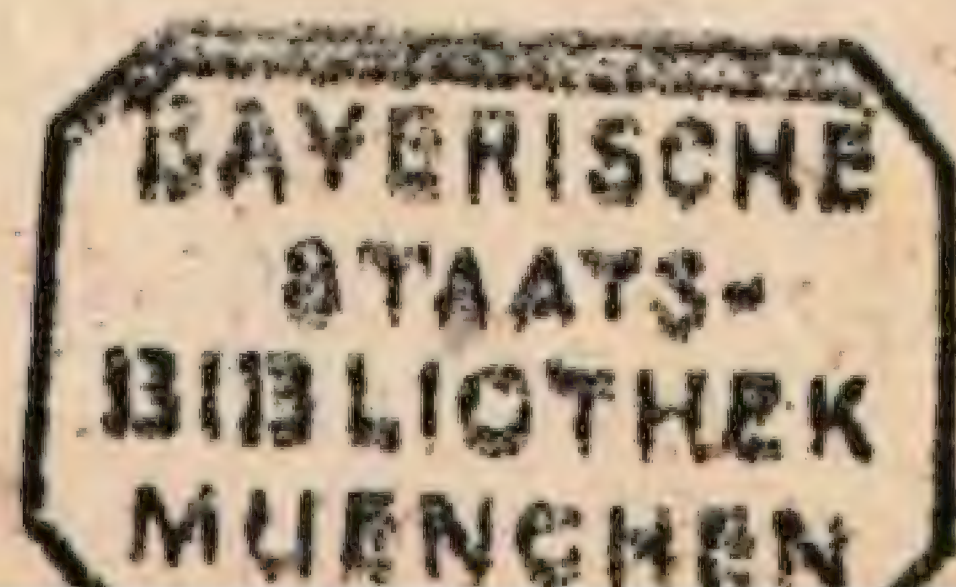
1895

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS
500 FIFTH AVENUE, NEW YORK, N. Y.

1895

Es ist wohl keine Gegend, wohin unsere Untersuchung, Phantasie und Neugier einen kühneren Flug wagt, als das Land jenseit des Grabes. Um den Staub des Begrabenen ist alles so still: kein Laut, keine Stimme kommt jenseit her, auch wenn es das Herz dessen, der seine Geliebten dahinsandte, so sehnlich wünschet. Die Psyche, die sich dem Leichnam des Verstorbenen entwindet, der junge Phönix, der aus der Asche hervorgeht, sind unserm sterblich

6



chen Auge unsichtbar. Die Vernunft, die nur aus Erfahrungen und nach der Analogie schließt, weiß an Data und Ähnlichkeiten dieses Lebens (etwa die einzige Entwicklung der Raupe zum Schmetterling) so wenig sichere Schlüsse über den künftigen Zustand der Erdebewohner zu heften, daß sie sich begnügen muß, aus allgemeinen Grundsätzen, die hie und da wirklich zu viel beweisen, oder noch kräftiger, aus der ganzen Gestalt unsrer Natur, aus der moralischen, hier ziemlich unbefriedigten oder unvollendeten Anlage des Menschen fortzuschließen. Zuletzt also, wenn sie keinen andern Wegweiser annehmen will, läßt sie Ahnungen und Wünsche für Hoffnungen gelten, die dem Gemüth des Verlangenden und dem moralischen Zweck dieses Lebens genug sind, selten aber die Phantasie, die sich ihr Gemählde mit allen Farben ausmalen möchte, befriedigt. Es ist daher kein Volk der Erde, das sich nicht nach seinen Wünschen und Lieblingsbegriffen dies Gemähl:

de ausgemahlt hätte; und da die Dichter dem geheimen Verlangen menschlicher Herzen gerne schmeicheln, so haben dichterische Völker auch den ganzen Schatz ihrer hier unerreichten Wünsche ins weite freie Land jenseit des Grabes verlegt, und nach Herzens Lust und Liebe daz selbst entwickelt. Wir wollen einige dieser Meinungen und Dichtungen verschiedner Völker durchgehen, und am Ende daraus einige Schlüsse ziehen.

Ich lasse das Volk ganz dahin gestellt, dem eine Offenbarung d. i. außerordentliche Fakta der Vorsehung, nebst Entwicklung derselben von ihren Gottbegeisterten Weisen, seine Begriffe und Hoffnungen lenkte; die Untersuchung des Ganges dieser Lehre bei den Ebräern wird eines andern Orts seyn. Hier bleiben wir bei Völkern, die im Nebel ihrer Sinne, unter den Wolken des engen Horizonts, der sie einschloß,

umhergiengen, und fragen, was sie dachten?
wie weit sie's brachten?

* * *

I. Einige Morgenländische Völker.

Die Morgenländer, die ihre Todten begruben, scheinen der Idee des Grabes treugeblieben zu seyn. Das Grab war ihnen Wohnung der Todten, das bleibende Haus ihrer Ruhe; und sie bildeten dies Gemählde um so mehr aus, da sie die Ungewißheit und Flüchtigkeit dieses Lebens, das Unzuverlässige der Wohnungen, die wir jetzt bewohnen, ihrer Sprache und Denkart nach, stark schilderten und innig fühlten. Einer von den Königen Kerasans sah, in Sadi's Dichtung, den langverstorbenen Sultan Mahmud im Traum. Sein ganzer Körper war Asche; nur seine Augen blickten unverseht hell im Sarge umher. Er fragte die Weisen um des Traums Deutung und Einer von ihnen sagt

te : „Er blickt auf dich aus seinem Grabe,
und spricht dir zu :

Einst hab' ich diesen Pallast auch bewohnt,
Auf deinem goldnen Thron hab' ich wie Du
gethront.

Wie viele vor mir schon , die dort geglänzet
haben,

Sind auch wie ich , zu Staube Staub , bes
graben.

Wir sind vergessen ; nur **Muschirvan** lebt,
Des Namen keine Zeit begräbt.

Folg' ihm , und tritt in seine Spur ;

Was man der Menschheit that durch edle große
Gaben,

Das bleibt im Tode nur —

* * *

Da die Araber! die Gräber als Wohnun-
gen ihrer Freunde und Vorfahren betrachteten,
ehrten sie solche sehr , wässerten , kühlten und

gepflanzten sie mit Bäumen. Ihr Glaube war,
daß sich auch die Asche der Todten an dieser
Kühlung laben; daher in ihren Gedichten es ein
oft wiederkommender Wunsch ist, daß Morgen-
wolken sie mit reichlichem Regen bethauen
mögen:

Kommt, besuchet den Naan, und sprecht zu
seinem Grabe:

Morgenwolken thauen auf dich, mit Regen auf
Regen!

Höre, du Grab des Naan, du Erste Grube
der Erde,

Des Freigebigen Bett, der Meer und Länder
beglückte,

Höre, du Grab des Naan, die Milde schließ-
test du in dich

Todt — denn lebte Sie, du schloßest, Grube,
sie nicht ein,

Die weitherzige Brust, die keinem Freunde
sich zuschloß.

Doch sie lebet, sie lebt im Ruhm dankbarer
Genossen,
Wie der wässernde Strom reichblühende Auen
zurückläßt.

Wie sie hier das Grab ansprechen, reden
sie oft den Todten selbst an, und glauben, sei-
ne dumpfe murmelnde Stimme, die sie das
Echo der Gräber nannten, zu hören. Dies-
se Stimme der Gräber war eine gemeine Mei-
nung, und die Dichter haben sich ihrer vielfach
bedienet. So spricht z. B. der Geliebte zu sei-
ner Geliebten:

Wenn im Grabe wir liegen, und nun sich unsere
Stimmen
Dumpf begegnen, wie sich Schatte mit Schat-
te bespricht,
Laila, bin ich auch Staub; mein Staub wird wal-
len und hüpfend
Echo werden dem Laut, der deine Stimme mir
bringt.

In einer andern Elegie auf den Tod eines
Freundes, spricht dieser seinen verlassenen Ge-
hülfen aus seinem Grabe Muth zu.

Elegie auf Said.

Euch beneid' ich anjetzt, des Staubes stille Bes-
wohner,

Glückliche Todten! es wohnt Said nun unter
euch auch!

Mir entrißen, und jetzt! da unter Mengen der
Feinde

Said allein mir half, Said statt Aller mir
war.

Wehrlos steh ich, wie dem die Spitze des Schwerd-
tes geraubt ist,

Und ein gieriger Dolch rächend die Seite
durchstößt. — —

Wir besuchten den Sterbenden; ach! mit Speise
des Schmerzes,

Mit durchsäuertem Gram sättigte sterbend er
uns.

Stumm verließen wir ihn ; die Saat des heißen
Verlangens

Streut' er in unsere Brust : wässert, o Thränen,
die Saat!

Lasset sein Erb' uns theilen — ein reiches Erbe des
Freundes!

Seinen herrlichen Ruhm, Freunde, den ließ
er uns nach,

Aus der Stille der Gruft spricht Er, ein mächtiger
Redner!

Jetzt, im Staube verstummt, spricht er am
lautesten uns.

Ein andres, späteres Grabgedicht, das sich
auf die Idee bezieht: „der Mensch gehe in
„seinen Ursprung zurück, in den Schoos der
„Mutter, aus dem er kam,“ ist das Lob einer
stillen, verschwiegenen Tugend, und gewiß
auch eine Perle des Lobes:

Die zurückgenommene Perle.

Hin bist du, Naami! du edle Perle. Der Himmel!
Schuf zum Schmucke der Welt Dich aus dem
reinsten Thau;

Aber sie kannte dich nicht in deinem Glanze; der
Himmel
Legt mit Reide dich jetzt sanft in die Muschel
zurück.

* * *

Es ist bekannt, daß Muhammed die Auferstehung der Todten, das Gericht, Belohnung und Strafe jenseit des Grabes in seinem Koran sehr eingeschärft, und als einen Hauptartikel zu glauben verordnet hat. Züge davon fand er in der Tradition seines Volks, die ganze Einfassung nahm er von Juden und Christen; nur daß er sie nach den Lieblingsbegriffen seiner Nation und etwa nach den Affekten seines eignen Herzens modificirte. Wenn ein Leichnam ins Grab gelegt wird, spricht seine Sekte, wird er von einem Engel aufgehoben, und von zweien andern über sein Leben gefragt. Besteht er wohl, so lassen sie ihn bis zur Zeit der Erweckung in Friede ruhn, und ein kühler Wind

aus dem Paradiese kommt täglich seine Asche zu fühlen. Besteht er übel, so leidet er die Schmerzen des Grabes. Mit eisernem Stabe werden ihm die Glieder zerschlagen, und seine Sünden, in Gestalt der Würme, nagen seinen Leichnam. Nach einer andern Tradition bleibt die Seele des Menschen eine Zeitlang am Grabe schweben, mit der Freiheit hinzugehen, wohin es ihr gefällt. (Ohne Zweifel war dies die alte Meinung, die Muhammed vorfand und aufnahm. Jene grausere Vorstellung war Rabbinisch. — Er soll die Seelen der Vorfahren fleißig bei den Gräbern gegrüßt haben, denn der alte Gebrauch, die Gräber der Anverwandten zu besuchen, ließ sich nicht gern stören.) Oder sie giengen in eine Art mittlern Zustandes und kosteten, wenn sie gut gewesen, zuerst als schöne grüne Vögel von den Früchten des Paradieses; dahingegen die Seelen der Bösen in eine Grube geworfen wurden. Nur wenige Heilige und Gerechte steigen sogleich ins Paradies, wo

Muhammed sie , auf seiner berühmten Nachtreise in den Himmel , zur Rechten und Linken der Seele Adams sahe.

Nach der Auferstehung und dem Gericht hatten die Araber , wie andre Völker , die Brücke al Sirat zu durchgehen , auf der man ins Paradies gelangte. Sie ist fein wie ein Haar und schärfer als die Schneide des Schwerdts ; unter ihr und auf beiden Seiten ist Abgrund. Die Frommen gehen leicht wie die Luft hinüber : die Bösen stürzen hinunter ; und wer sich z. B. eines unversöhnten Feindes , eines nicht erstatteten Unrechts bewußt ist , muß an der Brücke warten bis sein Feind kommt , und sich mit ihm versöhnen , oder Mittel der Erstattung suchen , eh er hinüber könnte. Die geglaubte Dichtung scheint bei den Morgenländern nicht ohne moralischen Nutzen gewesen zu seyn , da sie , so wie auch die Dichtung von der großen Waage des Weltgerichts , vorzüglich auf Friede

fertigkeit, Billigkeit, Wiedererstattung drang. — die nothwendigsten Tugenden zum geselligen Leben der Menschen. Als Muhammed sterben wollte, ließ er Alle zusammen rufen und fragte: ob jemand sich über ihn zu beschweren habe? Es fand sich Einer, und ihm geschah Erstattung. —

Das Muhammedanische Paradies endlich ist so bekannt, daß es unnütz wäre, seine Schilderung zu wiederholen. Ein Tropfen Wassers aus dem Paradiese erweckt die Todten; das Eintauchen in den Fluß des Lebens nimmt alle Flecken weg und wäscht weißer als Perlen. Der Baum der Glückseligkeit schattet über einem daurenden Freudenmahl, und giebt Jedem Früchte nach der Lust seines Herzens. Die Mädchen des Paradieses mit großen schwarzen Augen, erschienen bekanntermaßen oft der Einkleidung der Streiter für Muhammed in den ersten Zeiten des Eifers der neuen Religion. Sie winkten ihnen hinüber, trockneten ihre

Wunden und kühlten ihre Stirn — kurz, sie waren mit an dem Heldenmuth Ursach, der in jenen Zeiten so viel Länder erobert hat: weil jeder der für den Einen Gott und für seinen Propheten Muhammed stritt, gerade ins Paradies zu gehen gewiß war. — Die Dichter nutzten diese Phantasie auf andere Weise, und kleideten ihre Freude und Liebe in Bilder des Paradieses. Fast kein Liebesgedicht der Morgenländer, insonderheit der Perser, giebt es, wo die Geliebte nicht bald eine Quelle des Lebens, bald eine Rose und Cypresse im heiligen Garten wird, voll ewigblühender Reize, voll unverwelklicher Schönheit. Die Moralisten endlich zogen daraus treffliche Sprüche, z. B. „das Gebet führe auf den Weg zum Paradies: Fasten und Mäßigkeit öffne die Pforte, die Gutthätigkeit führe hinein.“ — Offenbar ist, daß das Clima der Morgenländer, ihr Hang zur Ruhe und sinnlichen Liebe, ihr Gefallen an Schatten, Quellen und schönen Gegenden, viel:

leicht auch ihre Opiumträume dazu beigetragen, mehrere dergleichen aus der Tradition benachbarter Völker empfangene Ideen vom Paradiese so zu bilden und zu gebrauchen.

* * *

II. C e l t e n.

Von den Arabern gehen wir, des Contrasts wegen, zu den — Celten. Jene setzten das Reich der Verstorbenen in den frühesten Zeiten unter die Erde; diese in die Wolken, und haben es, z. B. in Ossians Gedichten, schön ausgebildet. Proben mögen auch hier reden, und uns das Todtenreich der Galen in den lustigen Wolken des Himmels selbst zeigen. Ossians Sterbelied, womit er sich zu seinen Vätern hinüber singet, fange an. Er hat die Thaten seiner Jugend gesungen, und fährt fort:

So waren meine Thaten, Sohn Alpiaz,
Als stark war meiner Jugend Arm.
So waren Toscars Thaten,
Des Krieggebohrnen Konloch: Sohn.

Aber Toscar ist auf seiner fliegenden Wolke,
Und ich in Lutha jetzt allein.
Meine Stimme gleicht dem letzten Hauche des Windes
Wenn er den Wald verläßt.

Doch Osian bleibt nicht lange mehr allein,
Er sieht die Wolke schon, zu empfangen seinen Geist.
Er sieht den Nebel, der sein Kleid wird seyn,
Wenn er auf Hügeln erscheint.

Die Söhne der kleinen Menschen*) schauen
dann hinauf,
Bewundernd die Gestalt der Führer alter Tage:
Sie kriechen in ihre Hölen hinein
Und schaun zum Himmel, erschreckt.

*) Das künfrige schwache Geschlecht der Nachkommen.

Dann werden meine Schritte in Wolken sehn,
Und Dunkelheit wird rollen um mich her.

Sohn Alpins, leite, leite
Den alten Gärten zu seinem Hain.
Die Wind², erheben sich,
Die dunkle Woge des Sees ertönt;
Beugt dort nicht ein Baum vom Mora sich nieder
Und seine Nester sind entlaubt?
Er beugt sich, Sohn Alpins, im rauschenden Winde
Deshauch;
Meine Harfe hängt am dürren Ast,
Und traurig ist der Klang aus ihren Saiten. —

Harfe, rühret dich der Wind?
Oder ist's vorübergehend ein Geist? —
Es ist Malvinsens Hand! *)
Bringe die Harfe mir, du Sohn Alpins!
Ein anderer Gesang soll steigen auf,

*) Der verstorbenen Gattinn seines Sohns.

Mein Geist soll scheiden in dem Gesang,
Meine Väter sollen ihn hören in ihrer lustigen Hall.
Ihr dämmernd Ausflüß wird sich niederneigen,
Von ihren Wolken werden sie freudig schaun,
Und ihre Hand empfangen ihren Sohn.

Der Sterbegefang fängt an:

Die alte Eiche neigt sich über den Strom:
Mit allem ihrem Moose seufzet sie.
Das welcke Farrenkraut rauscht näher mir
Und mischt sich, wie es weht, mit Osians Haar.

Rühre die Harf und erhebe Gesang!
Sind nah, mit allen euren Schwingen, ihr Winde!
Traget hinweg den traurigen Schall,
Zu Singals lustiger Halle.

Zu Singals Halle traget ihn empor,
Daß der noch höre die Stimme seines Sohns,
Die Stimme des, der einst den Mächtigen pries.

Der Nordhauch öffnet deine Thor', o König,
Auf Wolken seh' ich sitzen dich,
Dämmrig glänzend
In deinem Waffenschmuck.

Zwar ist deine Gestalt des Tapfern Schrecke
nicht mehr;
Er gleicht der Wasservolke,
Wenn wir die Sterne hinter ihr schaun
Mit ihren weinenden Augen — —

Dein Schild ist gleich dem bejahrten Mond,
Dein Schwerdt ein Dunst mit Feuer halbdurchglüht:
Dämmrig-schwach ist jetzt der Führer,
Der vorschritt einst im Glanz.

Aber auf Winden der Wüste ist dein Tritt
Und Sterne dunkeln in deiner Hand.
Du nimmst die Sonn' in deinem Zorn
Und birgst sie in die Wolken.

Die Söhne der kleinen Männer sind erschreckt
Und tausend Regengüsse steigen wieder. —

Und trittst du wieder in deiner Mild' hervor;
So spielt das Morgenlächchen vor dir her;
Die Sonne lacht in ihren blauen Feldern;
Der graue Strom schleicht fort in seinem Thal;
Die Büsche schütteln ihre grünen Häupter:
Die Rehe springen der Wäste zu. — —

Welch Murmeln auf der Haide dort?
Die stürmigen Winde haben sich gelegt — —
— — Ich höre Singals Stimme!
Lang' war sie ferne meinem Ohr.

„Komm, Osian, komm! spricht Er,
Singal hat empfangen seinen Ruhm.
Wir schwanden weg gleich flüchtigen Flammen,
Doch Ruhmvoll schieden wir.“

Sind unsrer Schlachten Gefilde dunkel gleich
und schweigend;

Vier graue Steine sind unser Ruhm.

Die Stimme Osians sang;

Die Harfe klang in Selma.

Komm, Osian, komm, spricht Er,

Mit deinen Vätern fleuch' in Wolken auch Du!.. —

Und kommen will ich, du König der Männer:

Das Leben Osians sinkt.

Ich schwind' hinweg auf Rona.

In Selma sieht man meinen Schritt nicht mehr.

An Mora's Steine schlafen werd' ich nun,

Die Binde, rauschend in mein graues Haar,

Erwecken mich nicht mehr.

Geh hin auf deinen Schwingen, o Wind,

Du störest nicht des Barden Ruh'.

Die Nacht ist lang — doch schwer sind seine Augen;

Geh hin, du rauschender Hauch.

Aber warum so traurig, Singals Sohn?
Warum wölkt deine Seele sich ein?
Die Führer anderer Zeiten schieden auch;
Sie gingen hinweg mit ihrem Ruhm.
Die Söhne künftiger Jahre werden scheiden;
Ein ander Geschlecht kommt auf.

Das Volk ist gleich den Wogen des Meers,
Dem Laube des waldigen Norwens gleich,
Es schwindet im rauschenden Windeshauch,
Und andere Blätter erheben ihr grünes Haupt.

War deine Schönheit daurend, Ryno?
Bestand des Streitgebohrnen Oscars Kraft? *)
Singal selber ging hinweg;
Der Väter Halle vergaß auch seinen Tritt.
Und solltest du rückbleiben, alter Varde,
Und Helden sanken hin?

*) Seine verstorbenen Söhne.

Aber es bleibt mein Ruhm!
Er wächst wie die Eich' auf Morven;
Sie hebt ihr breites Haupt dem Sturm,
Und jauchzt im Laufe des Windes.

So war das Abscheiden Ossians, des Soh-
nes und Sängers der Helden; anders scheidet
Malvina, die Gattin seines in der Schlacht
gebliebenen Sohns. Der Sänger hebt an, in-
dem er sich im schönen Thal Lutha [gleichsam
seine Grabstätte aussucht, und von Malvinens
Tode noch nichts weiß.

Wend', o wende dich, blauer Strom,
Um Lutha's enge Ebene winde dich.
Daß die grünen Wälder von Bergen sich über sie
hinneigen.
Und nur die Sonn' am Mittag sie beglänzt.

Die Distel auf ihrem Fels,
Schüttelt dem Wind' ihr Haar:

Die Blume hängt ihr schweres Haupt,
Wehend dem Lüftchen zu.

Als spräche sie dem Lüftchen: „was weckst du mich?
Von Tropfen des Himmels bin ich schwer.
Nah ist meines Welkens Zeit,
Nah der Hauch, zu entblättern mich.

„Morgen wird der Wanderer kommen,
Er, der in meiner Schöne mich sah,
Sein Auge durchsucht das Feld:
Nicht findet es nicht mehr.“

So werden sie suchen auch einst die Stimme
von Kona,

Die verhallt ist im Gefild’.

Der Jäger kommt am Morgen früh;

Die Stimme meiner Harfe schweigt.

„Wo ist der Sohn des Streitgebohrnen Jüngals?“

spricht er,

Und seine Wange thränt.

Dann komm' o Du Malvina,
Mit allem deinem Wohl laut komm!
Leg' Osian in die Ebene Lutha's hin,
Sein Grab laß steigen im lieblichen Gefild'.

Malvina! wo bist, wo bist du mit deinem
Gesang?
Mit deiner Tritte sanftem Laut?
Sohn Alpins, bist du nah?
Wo ist die Tochter Toscars? —

„Ich ging vorbei, Sohn Fingals, bey Lorthu
tha's moosiger Wand;
Der Rauch der Halle war nicht mehr.
Schweigen war im Haine des Hügels,
Die Stimme der Jagden schwieg.

Ich sah die Töchter des Bogens und fragte
nach Malvina,
Doch sie antworteten nicht.

Sie wandten ihr Aullis weg,
Ein dünner Nebel bedeckte ihre Schöne.
Sie waren wie Sterne zu Nacht auf einem Regens-
hügel,
Wenn jeder schwach durch seine Wolke blickt.,,

Sauft *) sei deine Ruhe, lieblicher Strahl!
Bald bist du untergegangen auf unsern Hügeln.
Die Schritte deines Scheidens waren schön,
Wie der Mond auf blauen zitternden Bogen sinkt.

Aber uns hast du gelassen in Dunkelheit,
Erste der Mädchen in Lutha.
Wir sitzen auf dem Felsen; es kommt kein Laut,
Kein Licht ist dort als das Feuer des Meteors.
Bald bist du untergegangen, o Malbina,
Tochter des edlen Toscar.

Doch du gehst auf, wie der Strahl des Osts,
In Mitte der Geister deiner Freunde auf.

*) Hier redet Ossian wieder.

Dort, wo sie sitzen in ihren stürmigen Hallen,
In den Kammern des Donnerlauts. — —

— — Eine Wolke hängt auf Kona dort:
Ihre blauen krausen Seiten stehen hoch:
Die Winde mit ihren Schwingen sind unter ihr:
In ihr ist Fingals Wohnung.
Da sitzt der Held im Dunkel,
Den lustgen Speer in seiner Hand:
Sein Schild, mit Wolken halb bedeckt,
Ist gleich dem dunkeln Mond,
Wenn Eine Hälfte noch in Wogen schwebt
Und die andre kränzlich blickt aufs Feld.

Seine Freund' auf Wolken, rings um den Kö-
nig her,
Sie hören Ullins Gesang:
Halb unsichtbar die Harfe, rührt er sie,
Und erhebt die schwache Stimme.
Die kleinern Helden mit tausend Meteoren
Erleuchten die lustige Hall.

Malvina steigt in ihrer Witt' hinauf,
Die Wange hold beschämt.
Sie sieht die unbekannten Antlitz' ihrer Väter
Und kehrt hinweg den nassen Blick.
„Bist du so bald gekommen? ist Singals Wort,
Tochter des edlen Toscar.
Trauer wohnt nun in den Hallen von Lutha,
Traurig ist mein bejahrter Sohn.,“

Ich höre das Lüftchen von Nona,
Das sonst mit deiner schweren Locke spielte:
Es kommt zur Halle; doch du bist nicht da,
Es rauschet traurig unter den Waffen deiner Väter.
Geh hin, o Lüftchen, mit deiner rauschenden Schwinge,
Und seufze auf Malvinens Grab.
Es hebt sich unter jenem Felsen dort
An Lutha's blauem Strom.
Die Mädchen sind hinweg an ihren Ort,
Und du allein, o Lüftchen, trauest da.

Aber wer kommt dort aus dem dunkeln West,
Gestützt auf eine Wolke?

Ein Lächeln ist auf seinem grauen Antlitz,
Seine Nebellocken fliegen im Wind' empor.

Er beugt sich vor, auf seinem luftigen Speer —
Dein Vater ist's, Malvina.

Warum, spricht er, erscheinst du so bald
Auf unsern Wolken, Lutha's lieblich Licht?

Doch du warst traurig, meine Tochter,
Denn deine Freunde waren hinweg.

Die Söhne der kleinen Männer waren in der Halle,
Von Helden war niemand, als Osian. — u. f.

Doch genug! sogleich ich auch noch vom Todt-
tenlied Oscars und der Komala noch eine Probe
gäbe. Man siehe, die einsamen Bewohner der
neblichten stürmigen Berge und Thale des al-
ten Galenlandes wußten ihren Vorfahren kein
andres Elysium zu geben, als den Wolkenhims-
mel, der sie umgab. Da sie ihre Väter lie-
ben, und gleichsam ohne sie nicht seyn konnten,

so mußten diese, auch abgeschieden, um sie oder über ihnen seyn. Da sie kein andres Vergnügen, als Kampf, Liebe und die Behimuth des Gesanges kannten, so mußten ihre Väter auch auf den Wolken, wo sie mit ihren lustigen Waffen selbst nicht mehr streiten konnten, sich wenigstens an den Thaten ihrer Söhne erfreun, diesen hie und da, insonderheit vorm Unglück und dem Tode, in Träumen erscheinen, und sich auch in ihrem Nebel an des abgeschiednen Ullins lustiger Harse noch die Stunden kürzen. — Zwar wird in den Werken der Kaledonischen Varden auch an eine Insel des Friedens Glathinnis gedacht, wo die Sonne schläft, und die tapfersten Helden nahe und mit ihr in Spielen sich ergötzen, indes die schlechtern Menschen an die Enden derselben verbannt seyn. In Oßians Gedichten aber erinnere ich mich keiner Spur dieses Elysiums seiner abgeschiednen Väter, ob es gleich natürlich scheint, zu denken, daß wo der schöne Jüngling des Hims

mels, die Sonne, seine Ruhestätte und sein Land hat, ers auch mit den Edlen und Guten theile. — Uns, in unsrer christlich : Deutschen Denkart, ist vielleicht nichts fremder, als die lustige Halle Hingals ; setzet man sich aber in die Einsamkeit weniger, von der Natur abgeschlossener, sich einander treuer und rüstiger Stämme, so kann man sich den Glauben dieser Dichtung leicht erklären. In der Einsamkeit wird die Seele gleichsam horchender : ein Gemüth voll zarter Leidenschaft, das nur wenig Ideen hat, und an diesen desto fester hängt, kann also bald dahin kommen, die Gestalt seines Geliebten im Schatten, im Nebel, in der Wolke zu sehn, und seine Stimme im vorbeigehenden Lüftchen zu hören. Da nun die Naturscenen des Landes, das diese Geschlechter bewohnten, so abwechselnd, sonderbar und kühn sind, daß die kälteste Einbildungskraft neuerer pure pute gelehrter Reisenden selbst, durch sie hie und da erwärmt wurde : so konnten Sitten

und Neigungen, wie die sind, die Oßian im Leben seiner Freunde schildert, auch nach ihrem Tode dem Ueberbleibenden leicht ein so einfaches, ihn nah angrenzendes Reich der Geister gewähren. Der Leib lag unter vier grauen Steinen: der Lebensruhm des Hingegangnen schwebte auf der Harfe der Wehmuth, und wohnte tief im Herzen der Nachgelassenen. Der Seele blieb nichts, als, da man sie selbst als Hauch dachte, die Region des Hauchs der Winde, wo sie im Andenken an ihre verlebte Thaten den Thaten ihrer nachgelassenen, allmählig auch emporsteigenden Nachkommenschaft zusah. Hier liegen sie, sagt der alte Annir,

Hier ruhn im Dunkel die Kinder meiner Jugend,
Der Stein ist Ruro's Gruft:

Der Baum schallt über Argons Grabe.

Hört ihr meine Stimme, meine Söhne,

In eurem engen Hause?

Oder sprecht ihr in diesem rauschenden Laube,

Wenn der Wind der Wüste sich erhebt?

Ein aufsteigender Nebel scheint gleichsam ein aufsteigender Helden- und Riesengeist, und die mancherlei Gestalten der schwarzen, goldgerändeten, vom Winde hie und dahin getriebnen Wolke konnten dem Auge der Phantasie bald den Anblick verschaffen, den sie zu finden geneigt war. — Wir kommen zum eigentlichen Lande der Seelen. — —

* * *

III. Land der Seelen.

Den meisten Völkern, die wir Wilde nennen, ist das Reich der Seelen ihr Elysium jenseit des Grabes. Eine schöngezierte Kabane, fröhlicher Tanz auf einer immer grünenden Aue, und eine angenehme Fortsetzung der Geschäfte, an die sie im Leben gewöhnt waren, ist daselbst ihr Vergnügen; ein Vergnügen, das sie mit den Freuden dieser Erde in keine Vergleichung stellen. Lafiteau erzählt ein Märchen von

einem jungen Amerikaner, der, über den Tod seiner einzigen geliebten Schwester untröstlich, den Entschluß faßte, sie im Lande der Geister selbst aufzusuchen. Ein Zauberer wies ihm den Weg dahin, und gab ihm ein Behältniß, worin er die Seele der Verstorbenen einschließen konnte. Nach unsäglicher Gefahr und Mühe langte er an. Der König der Seelen nahm ihn in Schutz gegen die Proserpina dieses Reichs, der die weibliche Seele eigentlich zugehörte. Er bekam sie im Tanz zu sehen, wollte sie umarmen, und sie verschwand vor ihm, wie dem Aeneas seine Kreusa; noch weniger wollte sie zurück ins Land der Lebendigen. Endlich gewann er Mittel, sie in sein Behältniß einzuschließen. Freudig wanderte er zurück. Die angenehme Stunde kam, da er durch Hülfe des Zauberers die erbeutete Seele mit ihrem Körper vereinigen wollte: vor Ungeduld der Liebe öffnete er seinen Schatz zu früh, und die wieder befreiete Seele entfloh auf ewig. Sei dies Märchen

Traum, oder Betrug des Zauberers, oder wahrscheinlich beides: so zeigt die Meinung dieser Völker von ihrem Reich der Seelen. Der junge Held wird ein zweiter Orpheus, der seine geliebte Eurydice sucht, findet, gewinnt, und auf immer verliert.

Da dies Reich der Seelen beinah allgemein auf der Erde von den heidnischen Völkern geglaubt ward; so fällt mir aus einem Winkel Europens eine Geschichte bei, die wenigstens ihrer Seltenheit wegen hier einen Platz verdient. Es ist bekannt, daß die alten heidnischen Völker an der Ostsee, Preußen, Letten, Kuren, Esthen u. f., wie andre Völker, ein Reich der Seelen glaubten; daher sie den Körper des Verstorbenen wohl anfleiden, ihm die zur Reise nöthigen oder sonst seine besten Geräthe mitgaben, und nach dem Todtenmal, das sie der Seele des Verstorbenen zugerichtet hatten, sie mit eignen Ceremonien in ihren neuen Aufenthalt wiesen.

In einigen Strichen dieser Länder haben sich Meinungen, Sagen, abergläubische Gebräuche dieser alten Zeit noch unter dem Landvolk erhalten, die desto geheimer und heiliger fortgeerbt werden, eben weil man sie nicht äußern darf, und weil sie so innig an der Sprache und Liebe ihrer Vorfahren haften. Im Jahr 1763. also hatte ein vierzehnjähriges Bauermädchen in Liefland einen Traum, der sie in in das Land der Seelen zu ihren abgeschiednen Vorfahren versetzte: es war ihr daselbst so wohl, sie genoß ein so neues Vergnügen, daß sie sehnlich wünschte, immer da zu bleiben. Eine der verstorbnen Seelen gab ihr den Rath, sich, vom Umgange der Menschen weg, in einen Wald zu begeben, da ohne Speise und Trank, an einen Baum gelehnt, zu warten; so werde sie, ohne Tod, zu ihrem Wunsche gelangen, mit den abgeschiednen Seelen sprechen, umgehen, und sich vergnügen können bis an den jüngsten Tag. — Das erwachte Mädchen, ganz dieses

Traumes voll, setzte ihn in der Einsamkeit, weit sie das Vieh hütete, fort, bis man sie, nach lebhaften Aeußerungen darüber, einschloß, da sie dann natürlich — bei der ersten Gelegenheit entwichte. Nach drei Wochen fand man sie in der Tiefe eines Waldes, mit niedergelassenen Händen und tiefgesenktem Haupt unter einem Baum stehend und an ihn gelehnt. Ihre Augen waren verschlossen, ihr Gesicht todtensarb, aber munter. Man brachte sie zurück, und zwang sie (sie that's sehr ungern und nur aus Furcht grausamer Strafe) zur Speise. Sie nahm zwar gern ihre vorige Stellung an, fing aber, aus Furcht oder in Hoffnung wieder zu entweichen, mit der Zeit an zu sprechen, bis sie, bey der ersten Gelegenheit, weiterhin in eine andre Gegend des Waldes entkam; wo man sie endlich, zwei Meilen vom Hause ihrer Mutter, in eben der Stellung fand, matt, ausgetrocknet. — Als man sie angrif, verschied sie in den Armen ihres Bruders, und ging

also wirklich ins Reich der Seelen
über. —

Beides, der lebhafteste Traum sowohl als die
Wirkungen desselben lassen sich ohne dämonische
Dazwischenkunft erklären. Je mehr ein Glau-
be dieser Art, (die einzige überbliebne Natio-
nalglückseligkeit eines unterdrückten Volks,) der
an Sprache, Sitten und Sagen der Väter haft-
et, verboten wird; desto wärmer wird er im
Stillen fortgepflanzt. Die Ideen der Jugend
heften sich daran; die Einsamkeit, zumal unter
freiem Himmel, in Auen und Hainen, brütet
sie aus; und in den Jahren, wo die Natur
erwacht, wo sie bey gehemintem oder aufwal-
lendem Blut sich im Himmel oder auf der Er-
de Gegenstände sucht, an welche sie ihre düsternen
oder blumichten Empfindungen hefte, sind Träu-
me der Art, wachend und schlafend, bis zur
Täuschung lebhaft. Es wären hievon sonders-
bare Beispiele des Enthusiasmus anzuführen;

wir begnügen uns aber, von dieser gedrückten einsamen Kreatur einen Schluß auf Zeiten zu machen, wo die Ideen vom Seelenreich mit allem Ansehen der Vaterwürde und mit jeder Wärme des Enthusiasmus in Gesängen und Thaten eingeprägt wurden. — Allerdings konnten sie da die lebhaften Bilder gewähren, die wir bey Ossian von der Versammlung, der Väter, bey den Arabern vom Paradiese, und bey den nördlichen Deutschen von der Walhalla finden.

Ohne Zweifel ist dies geglaubte Reich der Seelen mit eine Ursache, warum die Wilden auch außer dem Kriege mit solcher Gleichmuth dem Tode entgegen gehen. Wenn der todte Körper angekleidet ist, und mit bemahltem Gesicht, die Waffen neben ihm, in seiner Hütte sitzt, wird von den Lebenden, die im Kreise umhersitzen, sein Lob gepriesen, und von jedem das Bekenntniß des Seelenreichs erneuert; wo:

von ich aus einer interessanten Reisebeschreibung *) theils eine Rede an einen verstorbenen Krieger, theils die Geschichte und Klage einer Mutter über ihr verstorbenes Kind hersehen will. Die Natur des herzlichen Affekts voll Einfalt und Würde ist mehr werth, als die Kunst mancher Fiktionen und erzwungenen Leichengedichte. —

Anrede an einen verstorbenen Krieger.

„Du sitzt noch unter uns, Bruder, dein Körper hat noch seine gewöhnliche Gestalt und ist dem unsrigen noch ähnlich, ohne sichtbare Abnahme, nur daß ihm das Vermögen zu handeln fehlet. Aber wohin ist der Athem geflohen, der noch vor etlichen Stunden Rauch zum großen Geiste empor blies? Warum schweigen jetzt diese Lippen, von denen wir erst kürzlich so nachdrücklich

*) Neue Sammlung von Reisebeschreib. Th. I.
Carvers Reisen, Hamburg 1780.

liche und gefällige Reden hörten? Warum sind diese Füße ohne Bewegung, die noch vor einigen Tagen schneller waren, als das Rieh auf jenen Gebürgen? Warum hängen diese Arme ohnmächtig, die die höchsten Bäume hinaufklettern, und den härtesten Bogen spannen konnten? Ach! jeder Theil des Gebäudes, welches wir mit Bewunderung und Erstaunen ansahen, ist jetzt wieder eben so unbeseelt, als es vor dreihundert Wintern war. Wir wollen jedoch dich nicht betrauern, als wenn du für uns auf immer verloren wärest, oder als wenn dein Name nie wieder gehört werden sollte; deine Seele lebt noch in dem großen Lande der Geister, bei den Seelen deiner Landsleute, die vor dir dahin gegangen sind. Wir sind zwar zurück geblieben, um deinen Ruhm zu erhalten.

aber auch wir werden dir eines Tages folgen. Beseelt von der Achtung, die wir bei deinen Lebzeiten für dich hatten, kommen wir jetzt, um dir den letzten Liebesdienst zu erzeigen. Damit dein Körper nicht auf der Ebene liegen bleibe, und den Thieren auf dem Felde oder den Vögeln in der Luft zur Beute werde, wollen wir ihn sorgfältig zu den Körpern deiner Vorgänger legen, in der Hoffnung, daß dein Geist mit ihren Geistern speisen, und bereit seyn werde, den unsrigen zu empfangen, wenn auch wir in dem großen Lande der Seelen ankommen.“

In ähnlichen kurzen Reden erhebt jeder Anführer das Lob seines abgeschiednen Freundes.

„Als ich mich bei den Nadowessiern aufhielt, fährt der Reisende fort, so verlohren die Be-

wohner eines benachbarten Zeltes ihren vierjährigen Sohn. Sie wurden über diesen Verlust so gerührt, daß der Vater durch seinen Kummer und den Verlust von Blut sich den Tod zuzog. So bald die Frau, die vorhin schon untröstlich war, ihren Mann sterben sah, so hörte sie auf einmal auf zu weinen, und ward völlig heiter und gelassen.

„Mir kam die schnelle Veränderung so sonderbar vor, daß ich nicht umhin konnte, sie darum zu befragen. Sie sagte mir, der Gedanke, daß ihr Kind seiner großen Jugend wegen im Lande der Geister sich seinen Unterhalt nicht würde verschaffen können, hätte ihren Mann und sie sehr beunruhigt: aber da ihr Mann eben dahin gegangen wäre, der sein Kind zärtlich liebte, und die Jagd sehr gut verstünde, so hätte sie aufge-

Hört zu trauern; denn jetzt wäre sie überzeugt, ihr Kind sei glücklich, und sie wünsche jetzt nichts mehr, als bei ihnen zu seyn.

Sie ging nachher jeden Abend an den Baum, auf welchem ihr Mann und Sohn lagen, und schnitt eine Locke von ihrem Haar ab, welches sie auf die Erde streute, und betrauerte in einem schwermüthigen Liede ihr Schicksal. Ihre Lieblingsmaterie war, die Thaten herzurechnen, die ihr Sohn verrichtet haben würde, wenn er länger gelebt hätte: und so lange sie sich mit diesen Gedanken beschäftigte, schien ihr ganzer Schmerz aufzuhören.

Klage einer Mutter um ihren Sohn.

„Wärest du bei uns geblieben, mein lieber Sohn, wie sehr würde der Bogen deine Hand

geziert haben, und wie tödtlich würden deine Pfeile den Feinden unsers Stammes geworden seyn. Du würdest oft ihr Blut getrunken und ihr Fleisch gegessen haben *), und zahlreiche Sklaven wären die Belohnung deiner Arbeit geworden. Mit starkem Arme würdest du den verwundeten Büffel niedergerissen, oder den wüthenden Bär bekämpft haben. Du hättest das fliegende Elendsthier eingeholt, und auf dem Gipfel der Gebürge dem schnellsten Rehe Troß geboten. Was für Thaten würdest du nicht verrichtet haben, wenn du das Alter der Kraft erreicht hättest, und von deinem Vater in allen indischen Vollkommenheiten wäreſt unterrichtet worden.,,

*) Es ist dies der Ausdruck des Kriegs auch bei Nationen, die die Worte im eigentlichen Verſtande gar nicht vollſtrecken. Sie haben ihn beibehalten aus alten Zeiten.

In ähnlichen Ausdrücken beklagte diese ungebildete Indierinn den Verlust ihres Sohnes, und oft brachte sie den größten Theil der Nacht bei diesem rührenden Gesichte zu.

*) Diese Abhandlung sollte über mehrere Völker fortgesetzt werden, daher ihr erster Titel Hades und Elysium hieß. Auch die Walhalla unsrer Vorfahren gehört zum Lande der Seelen; nicht minder ihre Sela u. s. — Da aber über diese Gegenstände viel geschrieben ist, und wahrscheinlich noch geschrieben werden wird, so überspringen wir sie, und eilen zum östlichen Theil der Erde, wo man ausgezeichnet ganz etwas anders, als ein Elysium oder eine Walhalla oder ein Land der Seelen glaubte. Der Wink eines sehr scharfsinnigen Mannes führt uns dahin; jene Abhandlung mag indeß Fragment bleiben.

III.

Palingenesie.

Vom Wiederkommen menschlicher
Seelen.

Mit einigen erläuternden Belegen.

III

Philosophie

Don't let me know when I'm right

Estelle

Don't let me know when I'm right

„**W**arum könnte jeder einzelne Mensch nicht mehr als Einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen seyn?

2.

„Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?

R

3.

„Warum könnte auch Ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommenung gethan haben, welche blos zeitliche Belohnungen und Strafen den Menschen bringen können?

4.

„Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun uns die Aussichten in ewige Belohnungen so mächtig helfen?

5.

„Warum sollte ich nicht so oft wieder kommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf Einmal so viel weg, daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnet?

6.

„Darum nicht? — Oder weil ich es vergesse, daß ich schon dagewesen? Wohl mir, daß

ich das vergeſſe! Die Erinnerung meiner vorigen Zuſtände würde mir nur einen ſchlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf iht vergeſſen muß, habe ich das auf ewig vergeſſen?

7.

„Oder weil ſo zu viel Zeit für mich verlohren gehen würde? — Verlohren? — Und was habe ich denn zu verſäumen? Iſt nicht die ganze Ewigkeit mein?“

8.

So Leſſing. *) Und ich ſetze ſogleich, um den Ton nicht zu überſtimmen, eine Stelle hinzu, die er in einer ſtrengerem Gemüthsfaſſung ſchrieb: **)

R 2

*) Leſſings Erziehung des Menſchengeschlechts. Berl. 1780. S. 94.

**) Leſſings Leben und Nachlaß Th. 2. S. 243. In Einem ſeiner Briefe ſagt er, daß er die klei-

„Daß man die Menschen von der Begierde ihr Schickſal in jenem Leben zu wiſſen, eben ſo abhalten ſollte, als man ihnen abräth, zu forſchen, was ihr Schickſal in dieſem Leben ſei.

9.

„So viel, meint er, fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menſchen mit der Wiſſenſchaft des Zukünftigen wenig gedient ſei; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menſchen, ihr Schickſal in dieſem Leben zu wiſſen, geeifert. Wenn wird

ne Schrift über die Erziehung des Menſchengeſchlechts nicht apodiktisch, ſondern gymnäſtiſch geſchrieben habe; worauf auch das Motto derſelben aus Auguſtin deutet: Haec omnia inde eſſe in quibusdam vera, unde in quibusdam falſa ſunt. Zu Unterſuchung dieſes Wahren und Falſchen, oder des Gewiſſen und Ungewiſſen Anlaß zu geben, war alſo des Verfaſſers eigentliche Abſicht.

es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserm Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig zu machen?

10.

„Die Verwirrungen, die jene Begierde anrichtet hat, und welchen (wie ich an Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Älten vorbeugen mußten, sind groß; aber noch weit größer sind die, welche aus der andern entspringen. Ueber die Besümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag? —

II.

Mit einem Philosophen, der über jede Hypothese von nähern Umständen unsres künftigen Zustandes so ruhig urtheilt, darf man auch über seine Hypothese vom öftern Wiederkommen der

Menschen in dieses Leben ruhig sprechen oder, wie man jetzt sagen will, vernunften.

12.

Alt ist die Hypothese gewiß, nicht etwa nur als Speculation, sondern viel früher noch als Wahn sinnlicher Menschen.

13.

Alle Völker nämlich bildeten sich ihren künftigen Zustand nach ihrem jetzigen; wie konnten sie auch anders? Eine Nomadenfamilie, die in diesem Leben enge zusammenhing, sich fest an die Namen, Geschlechtsregister und Traditionen ihrer Väter anschloß, auf das Ansehen derselben ihr eigen Glück und ihre Erwartungen baute, mit ihnen endlich gemeinschaftlich in Eine Gruft ging, dachte sich den Zustand nach dem Tode als eine Versammlung der Väter. So ward ein Schattenreich unter dem Grabe oder ein Paradies jenseit des Grabes, wie der

Scheol und Garten Eden der Hebräer, mit veränderten Umständen auch der Hades und das Elysium der Griechen beweisen.

14.

Einsame Völkerstämme, wie Oßians Gassen, die zwischen Nebelreichen Gebürgen im Andenken des kriegerischen Ruhms ihrer Väter und selbst in fortdauerndem Kriegsgetümmel lebten, setzten ihre Heldenväter in die Wolken, damit sie auch nach dem Tode noch die Tapferkeit ihrer Söhne ansehen, und ihren eignen unvergessenen Ruhm in Gesängen hören möchten.

15.

Kriegerische Völker, die aus fernen Ländern gekommen waren oder in ferne Länder streiften, hatten eine Walhalla ihres alten Vaterlandes, in welche sich unter ihrem ersten Anführer die im Streit fallenden Krieger fortdaurend versammelten und alle Ergötzungen finden, die sie hier im

Leben geliebt hatten. Ihre Uebungen und Kämpfe setzen sie dort beseligt fort.

16.

So alle andre Nationen, die in einer engen gesellschaftlichen Verbindung leben. Der Schatte dieser Verbindung, wie es auch der Name sagt, folgt Jeder so treu ins Schattenreich nach, daß man hinter dem Grabe die sicherste Charte von den Neigungen und Phantasieen, auch wohl vom Grade der Cultur und dem eigensten Charakter der Nation aufnehmen könnte. Jede legte ihr Ideal der Glückseligkeit, das sie auf Erden nicht oder nur Theilweise fand, in ein Elysium hin; jede, die zu moralischen Begriffen gelangt war, belohnte und strafte jenseit des Grabes nach Ereignissen und in der Lebensweise, die ihr diesseit des Grabes eigen gewesen war. Der Schatte nahm seine Empfindungen und Beschäftigungen mit, und trieb sie dort weiter.

17.

Wie aber die Völker, die sich so enge verbunden nicht fühlten? die wenigstens keinen Drang hatten, ihren Gesellschaftskreis, ihre Sippschaft, ihren Ruhm, ihre Berichtigungen in jene Welt hinüberzunehmen? Möge man es Fühllosigkeit oder erworbene Gleichgültigkeit nennen, und die Ursachen davon im Klima oder in der natürlichen Organisation oder endlich in frühen Begebenheiten und in der Lebensweise der Nation finden; genug, die Seelenwanderung war das Nächste, worauf diese leichter organisirten Völker kommen konnten.

18.

Sie sahen lebendige Wesen um sich, die ihnen so bedeutend schienen, wohl auch so lieb waren, wie die Menschen; Lebendige, deren Jedes in seiner Organisation einen Charakter ausdrückte, wie der Mensch in der seinigen; die völlig denselben Lebensgang der Entsta-

hung, des Wachstums durch Nahrung und Beschäftigungen, der Fortpflanzung und eines allmählichen Ablebens zu durchwandeln haben, als sie selbst; ja die sie vielleicht in ihrem freien Element der Luft, des Wassers, der Wälder für glücklicher hielten, als sie sich bei mühsamer Arbeit, in ihrer oft kummervollen Höhle halten mochten. — Wie nahe lag ihnen also der Wahn: „im Tode wirst du jener leichte Vogel, jene schwimmende Ente, oder wenn du es zu werden stark genug bist, jener vortrefliche, gefürchtete Vär. Dies war nicht Speculation, sondern sinnlicher Wahn, den ihnen der Umgang mit Thieren, eine zwischen ihnen und sich bemerkte Aehnlichkeit, überhaupt aber das Mitgefühl mit denselben Kunstlos eingab.

19.

Bei allen Völkern, welche die Seelenwanderung glaubten, bemerkt man ausgezeichnet dies Mitgefühl mit Thieren, ja sogar eine Hoch-

achtung gegen einige derselben weit über den Menschen hinaus. Wie hoch steht die Ruh, der Elephant in der Denkart eines Hindus! dies oder jenes Jagdthier in der Vorstellungsweise eines Jagdvolkes! Von ihrem Reih nimmt Fontala fast einen zärtlicheren Abschied als von ihren Gespielen. *)

20.

Was diesen Lieblingswahn sehr vermehren mußte, war die Fabel- und Märchenweisheit dieser Völker. In der Fabel sprechen am angenehmsten Thiere; ihre Charaktere, ihre verschiedene Haushaltungen und Lebensweisen legen sich in ihr Glaubwürdig zu Tage; man spricht mit ihnen, man lernt von ihnen. Die alte Fabelweisheit der Hindus ist bekannt; in dem Hitopades des Wischnu-Sarma **) liegt ein

*) S. hierüber und über mehrere Data dieser Abhandlung die ihr beigefügten Belege.

**) Herausgegeben von Wilkins. Bath 1787.

reiches Feld vor Augen. Auch den andern roheren Völkern fehlte es an Märchen nicht, die von dieser Sympathie mit dem gesammten Thierreich ausgingen, und zur Seelenwanderung unmittelbar führten.

21.

Die Kunst der Zauberer (Schamanen) vollendete Alles. Wenn sie die entflozene Seele nicht zurückbringen konnten, (und auch hierüber gab es Märchen) so wußten sie sie doch aufzusuchen und in jenem Thier, in diesem Vogel zu befragen. Der allgemeine Glaube dieser Naturvölker, daß der schnelle Gedanke wandern und erscheinen könne, daß in Träumen und angestrengten Ekstasen die Seele wirklich aus dem Körper gehe und Alles das verrichte, was der Begeisterte sich vorstellt, dieser Glaube machte die Seelenwanderung beinahe selbst zur geglaubten Erfahrung.

Und doch war sie nur ein Wahn, obgleich sehr natürlich gegeben.

Der Satz also, *) „daß, da die Seelenwanderung gewiß das älteste aller philosophischen Systeme sei, schon dies ein gutes Vorurtheil dafür wirken müsse: denn die erste und älteste Meinung in spekulativen Dingen sei immer die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel,“ dieser Satz dürfte nach dem, was gezeigt ist, Einschränkung leiden. Ob die Lehre von der Seelenwanderung Speculation oder System ward, war sie Volksglaube, eine Meinung sinnlicher Menschen, auf ihrer Stufe der Cultur ihnen ebenso natürlich als andern leidenschaftlicheren Völkern ihre Versammlung der Väter, ihr Land der Seelen, ihr Hades, Elysium, Orkus.

*) Lessings Leben und Nachlaß Th. 2. S. 77.

23.

Als die Brahmenkaste der Hindus diese Lehre ausbildete, und mit tausend Göttermährchen verknüpfte, bildete sie an ihr nichts, als, wenn ich so sagen darf, die Organisation ihres Volkes, seinen Wahn und Glauben, seine Ansicht der Welt aus. Leidenschaftlos und doch äußerst zart im Gefühl, von gährendem Wein, von Thierspeisen und aller Böllerei gesondert, an Waschen und Reinigung gewohnt, in einem milden Klima fast unter freiem Himmel hausend, fühlen sich die Menschen vom Druck der Luft minder beschweret, und nicht im Kampf, sondern in einem sanften Zusammenfluß der Elemente. Die Lebensseele ist ihnen also ein subtiles Element, das alle Dinge durchdringt, und in dieser und jener leicht zusammengesetzten, leicht trennbaren Form, nur auf eine Zeit, nach ihrer jetzigen Lage, nach ihren jetzigen Werkzeugen wirkt. Diese sind ihr bildsame Gefäße, in welche sie ausgegossen ist; ohne Mühe kann sie

in ein anderes Gefäß gegossen werden, und dieses beseelen. Ein Strom leichter Verwandlungen ist ihre Welt; ihre erhaltende Gottheit selbst hat sich oft verwandelt. Es sei nur Täuschung, meynen sie, daß die Dinge so hart und schroff abgetrennt seyn, wie wir sie uns denken; ihre Philosophie sowohl als ihre Moral gehet darauf hinaus, diese schroffe Abtheilungen zu mildern, den Wahn des Verschiedenseyns zu verbannen, und einen Zustand sich eigen zu machen, da uns alles gleich ist, indem uns nichts afficiret. Eine Organisation dieser Art macht die Seelenwanderung zu einem angenehmen Traum. Das beseelende Del des Lebens fließt hin und her; die Seele kömmt und gehet. Wie der Leib in seine Elemente aufgelöst wird, so gehet auch sie in ihr Element und mittelst des ewigen Stroms in andre Formen über.

24.

Man begreift leicht, was für Annehmlichkeiten dieser Traum in einem Klima mit sich führe,

Das einem sanften Volk seine ruhige Passivität sehr begünstigt. Er ist ihm ein Opium, das gleichgültig macht; selbst die strengsten Büsser können bei ihren Ertödtungen der Sinne, bei ihrer Concentration aufs innerste Gemüth, als den leidenschaftlosen Mittelpunkt des Daseyns ein Vergnügen empfinden oder empfunden haben, das uns, die wir mitten im Krampf physischer und moralischer Weltblähungen leben, ganz unbekannt ist.

25.

Aber was soll dies Opium uns? Die Verfassung des Geisterreichs, die Gestaltungen des Menschengeschlechts erklärt diese Meinung auch analogisch nicht. Denn wenn die Elemente, die unsern Körper ausmachen, den Gesetzen ihres Systems gehorchen: so ist eben die Frage, was dann das ordnende Gesetz des Geisterreichs sei? Nach welchen Regeln wechseln

die Dinge ihre Form? Nach welchem Gesetz fließen die Seelen auf und nieder?

26.

Soll dies ein moralisches Gesetz seyn, so ist der Glaube der Seelenwanderung eher beunruhigend, als erklärend. Warum büßet dieser Unglückliche, ohne daß er weiß, warum er büße? Der Leidenschaftlosen Seele der Welt ist an seiner Büßung, an Rache und Gnugthuung nicht gelegen.

27.

Und wie hart büßet er! moralisch betrachtet. Er, der nicht mehr Mensch ist, soll für das büßen, was er als Mensch that, in einem Zustande, der ihm alle Fähigkeit abschneidet, moralisch, d. i. bessernd und versöhnend zu handeln.

28.

Und wie leicht büßet er doch! ohne Moralität betrachtet. Der ehemalige Tiger im Menschen:

geschlecht ist jetzt ein wirklicher Tiger, ohne Pflicht und Gewissen, die ihn einst zuweilen doch quälten. Jetzt schießt er los und zerfleischt mit Durst, Hunger und Appetit, aus innerem, nun erst ganz gestillten Triebe. Das wünschte, das wollte ja der menschliche Tiger! Statt gestraft zu seyn, ist er belohnet; er ist was er seyn wollte und einst in der Menschengestalt sehr unvollkommen war.

29.

Himmeg also mit der Seelenwanderung, als einer Büßungshypothese! *) Nur für Kinder, für sündliche Menschen, und auch für diese ist sie verderblich, da sie, bei einigem Guten, das Uebelste bewirkt, was an Menschen bewirkt werden kann, nämlich sie unter Thiercerimonien

*) Es bedarf keines Beweises, daß Lessing sie in diesem Brahmen- und Pfaffensinn nicht anpreisen wollte. Gewiß hätte er sie feiner ausgesponnen und rationalisiret.

und Aberglauben, unter dem Joch eitler Furcht, in einem fortwährenden Kreisgange weniger Ideen gefangen zu halten und auf Jahrhunderte zu lähmen. Das munterste Roß, das sein Leben hindurch mit verdeckten Augen den Mühlengang durchkreisen muß, verliert zuletzt wo nicht ganz seine Besinnung, so gewiß seine edlere Art.

30.

Pythagoras, der bei Errichtung seiner philosophischen Gesellschaft die Seelenwanderung, (wir wissen nicht, mit welchen Modificationen) als einen alten Aegyptischen Glauben mit aufnahm, hatte dabei seine Ursache. Die Griechischen Fabeln vom Hades und Elysium fetzteten die Menschen an die abgestorbenen Sagen ihrer Urväter aus den so genannten Heldenzeiten fest an; seinem Plan waren diese entgegen. Wenn er einen Bund der Edlen und Guten zur Menschenaufklärung und Men-

schenglückseligkeit stiften wollte, so mußte man aus diesem engen Ideenkreise alter Familien : Sagen heraus. Der Mensch mußte sich als Mensch betrachten; unter sich das Thier, über sich die Gottheit. Durch diese Hypothese ward er von der Furcht des Hades entbunden; er hörte auf, ein Knecht alter Vorurtheile zu seyn, und sollte gegen seine Nebenmenschen das werden, was Menschen gegen Thiere sind, ein Gott; sonst ginge er nach seinem Tode wieder zu den Thieren. Wie mehreres Andre gab Pythagoras diese Lehre als Glauben weiter: ein philosophisches System ist, meines Wissens, diese Lehre in Griechenland nie worden.

31.

Wie könnte sie es auch werden, da ihr alle Basis fehlet? Niemand weiß, wer er einst war? und ob er schon war? Er solls nach diesem Glauben auch nicht wissen dürfen. Niemand weiß, wohin er gehe? und was aus ihm werde? Die

Hypothese bekennet also selbst, daß sie Wissenschaft zu seyn nicht begehre.

32.

„Man duldet aber, wo keine Wissenschaft statt findet, so mache Hypothese., — Man duldet sie, weil sie erläutert, weil sie zu etwas Gewisserem führet. Was erläuterte, wozu führete diese?

33.

Erläuterte sie etwa das Unglück der Elenden, der Gebrechlichen, der Unterdrückten? Nichts weniger. Vielmehr erbittert sie gegen das Schicksal, das also rächet und strafet. Sünden der Eltern an Kindern, Vergehungen eines vorigen Lebens, die uns die Anwendung und den Genuß des gegenwärtigen rauben! Dazu unbewußt rauben, ohne daß ein vernünftiger bessernder Zweck erreicht werde! — Ueberhaupt ist der Begriff einer rächenden Gottheit, die da rächt ohne

zu bessern, ein Unbegriff, ein häßlicher und verächtlicher Gedanke.

34.

Und sehen wir nicht, daß eben Personen, welche die Vorsehung vernachlässigt, ja gar verwahrloset zu haben scheint, oft am glücklichsten gedeihen? Andre, die sie reich ausstattete, mißrathen?

35.

Eine Hypothese also, die uns das Leben zum blinden Kinderspiel oder zur Fallbrücke macht, die uns veranlaßt, wider die Vorsehung entweder als unbillig Werworfene schmerzhaft zu murren, oder sie wie verzogne Lieblinge bübisch zu äßen und zu mißbrauchen; eine Hypothese, die uns zum Neide, zum Stolz, zu Trübsinn, Trägheit und Mißtrauen verführt, und uns den klaren Anblick der Dinge, wie sie sind und werden, hinwegnimmt — eine solche Dichtung ist kein glücklicher Traum.

36.

Warum wollet ihr, daß der Tiger, die Hyäne, der Abscheulichkeiten wegen, die sie (sogenannte Menschen,) an Menschen begehen, erst in einem künftigen Leben leiden und ihre Verurtheilung, der keine Hölle weit und tief genug ist, durch eine Rache büßen sollen, die keinem von ihren Beleidigten und Unterdrückten das mindeste hilft? Euch thut er das Unrecht; bindet Ihr den Tiger und macht ihn zum Menschen. So rächt Ihr euch aufs edelste, und bewirkt selbst eine glückliche Metempsychose. Wie? ihr wolltet euch ruhig die Leber fressen lassen, damit euren Geier in seinem künftigen Zustande das Schicksal röste und brate? Schämt euch einer niedrigen Trägheit, die sich mit kindischem Wahn tröstet. Palingenesirt euch selbst an euren leidenden und Leidbringenden Theilen; so darf euch das Schicksal nicht palingenesiren.

37.

„Allerdings geht die Vorsehung einen unmerk-
lichen Gang, und dieser Unmerklichkeit wegen
wollen wir an ihrem Fortschritt nicht verzwei-
feln; nicht verzweifeln an ihr, selbst wenn ihre
Schritte uns scheinen sollten zurückzugehen.
Die kürzeste Linie ist nicht immer die gerade.
Aber wenn sie, die Vorsehung, auf ihrem ewi-
gen Wege so viel mitzunehmen, so viel Seitens-
schritte zu thun hat, wenn das große langsame
Rad, welches das Geschlecht seiner Vollkommen-
heit näher bringt, nur durch kleinere schnellere
Räder in Bewegung gesetzt wird, deren Jedes
sein Einzelnes dahin liefert; *) so laßt uns
nicht vergessen, daß diese kleineren, schnelleren
Räder kein Anderer, als Wir sind. Auf uns hat
die Vorsehung gerechnet. Das größte Gute wie
das größte Uebel geschah den Menschen durch

*) Lessings Erziehung des Menschengeschlechts
S. 91. 92.

Menschen. Sie machten es, daß die Vorsehung so viel Seiten- und Rückschritte thun mußte; sie förderten oder hemmten den Gang des großen Rades. In diesem Leben ist also den Menschen Palingenese, Metempsychose unentbehrlich; oder sie ist überhaupt unnüßlich.

38.

Denn was förderte den Fortgang des Ganzen im Menschengeschlecht? und was hielt ihn zurück? Einzelne große und gute Menschen förderten ihn, die eine neue Geburt der Gedanken und Bestrebungen ans Licht brachten. Sie erschienen wie Genien und zwangen andre weiter. — Was hemmete hierauf den Fortgang, und machte daß jede neue Bildung immer nur Rückweise geschah? Die Trägheit andrer Menschen. Man hinderte, wie man konnte, und lähmte den Gang der Vorsehung; oder man hing sich jenen aufweckenden, neubeseelenden Genien als Ballast an, früppelte ihnen nach und brachte

ihr Bestes so tief hinunter, daß mit Umsturz des Alten ein neu Gebäude wiederum von Grund aus errichtet werden mußte. Lasset uns die Fehler der Menschen nicht zum Gange der Vorsehung machen und auf gewaltsame, auf wiederkommend: zerstörende Perioden nicht als auf wesentliche Bedingungen unsres Fortstrebens rechnen. Kometen schießen zur Sonne in langen Hyperbeln und wieder hinweg; Welten, die ihren ruhigen Gang haben, gehen nicht Rückweise sondern in der bestimmtesten Bahn um die ewige Sonne der aufhellenden, erwärmenden Wahrheit.

39.

Jetzt also oder vielleicht niemals! —

Coelum, non animum mutant, qui trans mare
currunt;

Strenua nos exercet inertia; navibus atque

Quadrigris petimus bene vivere: quod petis hic
est!

Est Vlubris, animus si te non deficit aequus. *)

40.

Aber so sind wir Menschen. Wir dichten uns
Hoffnungen der Wiederkehr; wir theilen unser
Geschlecht nach Stufen der Cultur, nach Seiten,
Regionen; und versäumen oft dabei zu bemerken,

*) Nach Wielands Uebersetzung:

Wosern Vernunft und Klugheit, nicht ein Ort
Die Sorgen von uns nimmt; so ändern jene,
Die über Meer der Langeweil' entlaufen,
Die Lust, nicht ihren Sinn! —

Wie sauer lassen wir uns werden Nichts
Zu thun! Man jagt mit Vieren und zu Schiffe
Dem Glücklicheben nach; was du erjagen
willst,

Ist hier, ist selbst zu Vlubra, wenn nur
Dein eigen Herz dich nicht im Stiche läßt.

Horaz Briefe B. I. Br. II.

daß der Beruf des Menschen, seine Lebenslection, je und allenthalben dieselbe, und zwar eine leicht zu fassende Lektion sei, wenn nur die Menschen selbst sich solche nicht leidenschaftlich verwirren, gewaltsam erschweren, thöricht verlängern. Alle Zeitalter haben diese Lebenslection gewußt, alle Nationen konnten sie wissen; wir selbst könnten sie von Jugend auf gewußt, und würden sodann unser Leben, seinem schönsten Theil nach, nicht verlohren haben.

41.

Gewiß und wahrlich. Um, was zur Glückseligkeit des Menschengeschlechts im Einzelnen und Ganzen gehört, zu kennen, dürfen wir nicht mehrmal auf unsrer Erde gewesen seyn; und haben wirs einmal zu lernen versäumt, dürften wirs wahrscheinlich mehrmal versäumen. Die Glückseligkeit des Ganzen besteht nur in der Glückseligkeit aller Glieder, der Fortgang der Aufklärung im Ganzen wird

nur durch Zunahme aufgeklärter Einzelnen befördert. Was die Vorsehung dabei für einen Gang nehme, überlassen wir Ihr; wir sind einmal da, und sollen ihr helfen. Bedarfs sie unser öfter, so wird es ihr an Gelegenheit dazu nicht fehlen; nur wir können auf diese nicht rechnen.

42.

So sind wir Menschen! Selbst Grundsätze und Handlungsweisen theilen wir nach Zeitaltern ab, wie nach Classen die Schüler; und zum Ueberblick der Geschichte sind Abtheilungen der Art, wie Farben auf der Landkarte zum Ueberblick der Länder, allerdings bequem. Im Innern aber läßt sich das Menschengeschlecht nicht also abtheilen. Jederzeit hat eine Classe Menschen aus Furcht und Hoffnung, der Strafe und Belohnung wegen, gehandelt; in den meisten Fällen des Lebens, wo nur die Klugheit gebietet, handeln wir noch also; und wehe dem

Schwachen, der sich ieden Augenblick mit dem obersten Grundsatz der Moral verwirren und martern will, wenn es blos auf Wirkung und Folge ankommt, mithin Klugheit allein entscheidet.

43.

Zu allen Zeiten aber hat es auch gute Menschen gegeben, die viel Gutes um des Guten selbst willen thaten. Es giebt solche auf allen Stufen der Cultur, unter allen Nationen; unter denen, die wir Wilde nennen, vielleicht mehr als unter Völkern die blos zu feineren Vergnügungen der Sinne, der Einbildungskraft, der äußern Ehre und des Vernünftlens aufgeklärt sind. Jeder von jenen Guten und Edeln hatte seinen Lohn in sich; sein Gutes ging auf andre über.

44.

Wünschen wir also in ein Zeitalter wiederkommen, wo man blos weise und nicht auch klug seyn darf: so hoffen wir wahrscheinlich auf

eine utopische Zeit: denn immer wird dem Menschen ein Gewicht nöthig bleiben, das ihn an der Erde hält, damit er nicht in die Lüfte fliege. So lange wir Sinne, Phantasie, Gefühl für Ehre und Schande, Triebe der Sympathie u. f. behalten, wird auch ihr Anbau nöthig seyn. Auch unter dem Auge der Vernunft und dem Gesetz der Güte werden uns die Winde des Lebens, **Sucht und Hoffnung**, nimmer verlassen, wenn sie gleich nicht als Stürme unser Schiff treiben. In allen Zeitaltern war das Menschengeschlecht ein Baum, der Blätter, Blüthen und Früchte zugleich trug; zu jeder Zeit gab es, dem Charakter nach, große und gute Menschen.

45.

Und auf Charakter, dünkt mich, komme es bei unsrer Existenz am meisten an, nicht auf vermehrte Kenntnisse und Wissenschaften. Diese sind feiner geschliffene Werkzeuge, mit denen viel Gutes, aber auch viel Unnützes und Schädliches

geschehen kann; es kommt auf die Hand an, die sie führet. Ob ich z. B. eine moralische Wahrheit symbolisch oder in einer allgemeinen Formel erkenne, ist zum Lebensgebrauch gleich viel; genug wenn ich sie lebendig erkenne und befolge.

46.

Wir bilden uns ein, daß unsre Vorfahren, wenn sie wieder kämen, unsre Zeiten **berwundern** würden. **Verwundern** würden sie sich allerdings; unsre Zeiten vielleicht auch **berwundern**. Den Fortgang des menschlichen Geistes nämlich in einzelnen und allgemeinen Wissenschaften, das Wachsthum der Erfahrung durch zusammenhängende Zeitalter, durch auf einander angewandte Künste, den erweiterten Wirkungskreis der menschlichen Vernunft, die ungleichgrößere Anzahl aufgeklärter Köpfe nach dem, was wir **Aufklärung** nennen; dies alles würden sie mit **Berwunderung** anstaunen, und vielleicht lange nicht begreifen.

47.

Ob sie aber, was den Charakter der Menschheit, ihre innere Kraft, Würde und Glückseligkeit betrifft, auch einen so ungeheuren Zuwachs finden würden, ließe sich bezweifeln. Wenigstens würden sich in der angenommenen höheren Gleichung unsrer Zeiten diese Vortreflichkeiten wahrscheinlich nicht häufiger finden, als sie, nach dem, was von andern Zeiten erfordert werden kann, je und immer gewesen.

48.

Offenbar sind wir, auch mit unsern Erfindungen und Operationen, Werkzeuge in einer höheren Hand, die augenscheinlich unser gesammtes Geschlecht umfasset, und (wie wir ihr zuschauen können) sein Bestes zum Zweck hat; ob aber dabei jedes ihrer Werkzeuge dieses Bessere und Beste zum Zweck habe? ist eine andre Frage, die von der Erfahrung laut verneint wird. Mit unserer aus dem Fortgange der Cultur erwachsenen

größeren Macht haben wir, sofern es auf uns ankam, unendlich viel Böses gegen das Menschengeschlecht verübet, das Wir noch allenthalen auf der Erde entweder zu büßen oder zu vergüten haben. Es muß also eine große Palingenesie der Gesinnungen unsres Geschlechts vorgehen, daß unser Reich der Macht und Klugheit auch ein Reich der Vernunft, Billigkeit und Güte werde. Die Alten vom edelsten Charakter würden sich dieses einseitigen Fortganges schwerlich erfreuen, und vielleicht mit bewundernder Verachtung sagen: weh euch, ihr starken Schwächlinge, ihr seyd mächtige, aber abscheuliche Dämonen!

49.

Unläugbar ist's indeß, das Menschengeschlecht, durch Raum und Zeit und Noth und an einander geknüpste Erfahrungen verbunden, drängt und treibt sich weiter. Das innere Zeughaus der Naturkräfte kennen wir nicht; wissen also auch

nicht, woher die Vorsehung die Geister nimmt, die sie zu Fortleitung und Entwicklung dieses allgemeinen Knotens menschlicher Dinge bestimmt hat. Nimmt sie solche aus ältern Zeiten, so sende sie uns keine Cäsars, Attila's, Tigelline, sondern große und gute Menschen.

50.

Und auch Er komme uns bald zurück, der die Erziehung des Menschengeschlechts als einen schönen Traum vortrug, Er, den wir sehr vermissen, und an dessen Statt wir dem Hades hundert lustige Schatten gerh zusenden möchten.

51.

Zwar auf viel neue Kenntnisse, deren sich seitdem unser Vaterland zu rühmen hätte, können wir ihn nicht einladen, und die, deren es sich rühmt, dürften ihm nicht sonderlich neu scheinen. Aber lehren sollte Er uns —

52.

Nicht wie es in jener Welt stehe; diese Kenntniß muß und mag jeder sich selbst erwerben; sondern — Aber mich dünkt, ich höre seine Stimme: „zu Euch komme ich nicht wieder. Stellt Eure Bibliotheken, wie ihr wollt; schreibt Komödien, Dramaturgieen, Briefe — ich komme nicht wieder.“

53.

Und würde er nicht zu mir sprechen, was nach Swanflin jener Amerikaner zum Missionar sagte: „Unhöflicher! ich erzählte dir ein Märchen, und du nennst es Unwahrheit?“ — Nicht Unwahrheit, Lieber, sondern nur Märchen, wie du es selbst gegeben. Auch mir wäre es lieb, wenn sich dein Traum aufs beste realisirte, und ich viele Solons und Pythagoras, Platons und Antonine, Sarpi und Senelons um mich erblickte; die menschlichen Bären, Luchse und Füchse dagegen, ihrer charakteristischen Gestalt wiedergegeben, jeden in seinem natürl-

lichen Elysium wüßte. — Ueber ein Märchen läßt sich überhaupt viel sagen, obwohl für und wider nichts erweisen. Es kann gut und schlecht angewandt werden; mag's jeder glauben, wer will. Glauben und Aberglauben tadelt man nicht in guter Gesellschaft. — Doch er rede selbst!

54.

„Der Verfasser hat sich in dieser Schrift *) auf einen Hügel gestellt, von welchem er etwas mehr als den vorgeschriebenen Weg seines heutigen Tages zu übersehen glaubt. Aber er verlangt nicht, daß die Aussicht, die ihn entzückt, auch jedes andere Auge entzücken müsse. — Und so, dünkte ich, könnte man ihn ja wohl stehen und staunen lassen, wo er stehet und staunet!

55.

„Wenn er aus der unermesslichen Ferne, die ein sanftes Abendroth seinem Blicke weder ganz

M 3

*) Die Erziehung des Menschengeschlechts. Vorrede.

verhüllt, noch ganz entdeckt, nun gar einen Fingerzeig mitbrächte, um den ich oft verlegen gewesen! —

„Ich melne diesen. — Warum wollen wir in allen positiven Religionen nicht lieber weiter nichts als den Gang erblicken, nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Orts einzig und allein entwickeln können, und noch ferner entwickeln soll; als über eine derselben entweder lächeln oder zürnen? Diesen unsern Hohn, diesen unsern Unwillen verdiente in der besten Welt nichts: und nur die Religionen sollten ihn verdienen? Gott hätte seine Hand bei Allem im Spiel; nur bei unsern Irrthümern nicht?“

56.

„Sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bes

wegungsgründe zu seinen Handlungen zu erbor-
gen nicht nöthig haben wird; da er das Gute
thun wird, weil es das Gute ist.

„Der Schwärmer thut oft sehr richtige Bli-
cke in die Zukunft: aber er kann diese Zukunft
nur nicht erwarten. Er wünscht diese Zukunft
beschleuniget; und wünscht, daß sie durch ihn be-
schleuniget werde. Wozu sich die Natur Jahr-
tausende Zeit nimmt, soll in dem Augenblicke sei-
nes Daseyns reifen. Denn was hat Er davon,
wenn das, was er für das Bessere erkennt, nicht
noch bei seinen Lebzeiten das Bessere wird?
Kommt er wieder? Glaubt er wieder zu kom-
men? — Sonderbar, daß diese Schwärmerci
allein unter den Schwärmern nicht mehr Mode
werden will. „*)

57.

Werde sie also unter Schwärmern Mode; nur
unter guten Schwärmern. Baue die Wörse

M 4

*) Erzieh. des Menschengeschlechts. S. 85 90.

hung durch wiederkommende oder durch neu ankommende Seelen ihr großes Gebäude, wenn Beiderlei Arbeiter nur rüstig und gut arbeiten. Im Geist und Charakter erkennen sich doch alle Gute aus allen Zeiten: Güte und Wahrheit ist nur Eine; diese bleibt und kommt immer wieder.

Erläuternde Belege

der Denkart, die zum Glauben einer Metempsychose geneigt macht.

I. Mitgefühl mit der ganzen belebten Schöpfung.

Als Sakontala *) den heiligen Wald verlassen soll, in welchem sie ihre Kindheit, und erste Jugend durchlebt hatte, ist dieses die Abschiedsscene:

M 5

*) Sakontala, oder der entscheidende Ring, ein Indisches Schauspiel von Kalidas, übersetzt von Georg Forster. Mainz und Leipzig 1791.

Kanna

(Pflegerater der Sakontala, ein Bramin.)

Hört, ihr Bäume dieses heiligen Hains! ihr Bäume, in denen die Waldgöttinnen wohnen, hört und verkündet, daß Sakontala zum Pallast ihres Ehgemahls geht; sie, die auch dürstend nicht trank, bis ihr gewässert waret; sie, die aus Liebe zu euch, nicht Eines eurer frischen Blättchen brach, sondern sie ihr Haar damit geschmückt hätte, deren größte Freude die Jahreszeit war, wenn ihr mit Blumen prangt.

Chor der unsichtbaren Waldnymphen.

Heil begleite sie auf ihrem Wege! Mögen beglückende Lüfte, ihr zum Genuß, den wohlriechenden Staub köstlicher Blüthen umherstreun! Teiche klaren Wassers, grün von Lotosblättern, sie erquicken, wo sie wandelt, und belaubte Zweige sie vor dem sengenden Sonnenstrahl decken!

Eine Gespielinn.

War das die Stimme des Kokila, *) der unsrer Sakontala eine glückliche Reise wünscht? Oder sangen die Nymphen, die Befreundeten der frommen Bewohner dieses Hains dem harmonischen Vogel nach, und machten seinen Gruß zum ihrigen?

Die Pflegmutter.

Tochter, die Waldgöttinnen, die ihre verwandten Einsiedler lieben, haben dir Glück gewünscht; ihnen gebührt dein ehrfurchtsvoller Dank. (Sakontala geht umher, und neigt sich gegen die Bäume.

Sakontala

(bei Seite, zu Einer ihrer Gespielen.)

Entzückt mich gleich der Gedanke, meinen Gatten bald wieder zu sehn, so wollen mich doch alle Kräfte verlassen, meine Priyamwada, da

*) Der Nachtigall.

ich jetzt von diesem Hain, dem Zufluchtsort meiner Jugend, scheiden soll.

Priyamwada.

Du klagst nicht allein. — Sieh, der Hain selbst trauert, nun die Stunde des Abschieds herannahet. Die Gazelle frißt nicht länger vom gesammelten Kußagrass; die Pfauhenne tanzt nicht mehr auf der Wiese; die Pflanzen im Walde lassen ihre bleichen Blätter zur Erde sinken; ihre Kraft und ihre Schöne sind dahin.

Safontala.

Ehrwürdiger Vater, erlaube mir diese Madhawistaude anzusprechen, deren rothe Blumen den Hain in Blut setzen.

Ranna.

Mein Kind, ich kenne deine Liebe für dieses Gewächs.

Sakontala

(umfaßt die Pflanze.)

O strahlendste der schlängelnden Pflanzen,
empfangen meine Umarmung. Erwiedre sie mit
deinen biegsamen Zweigen. Von diesem Tage
an, groß wie die Entfernung ist, die mich von
dir trennt, bin ich dein immerdar. — Gelieb-
ter Vater, sieh diese Pflanze wie mein andres
Ich an.

Kanna.

Meine Theuerste, deine Liebenswürdigkeit
hat dir einen Gatten erworben, der dir gleich ist.
Jetzt da meine Sorge um dich ein Ende hat,
will ich deine Lieblingspflanze mit dem Bräuti-
gam Amra *) vermählen, der in ihrer Nähe
Wohlgerüche verbreitet. — Siehe weiter
mein Kind.

*) Ein blühender Baum.

Safontala.

Mein Vater, du siehst die Antilope, die dort wegen der Bürde, mit der sie trüchtig ist, sich langsam fortbewegt. Wenn sie dieser Bürde los seyn wird, sende mir eine gütige Botschaft mit der Nachricht ihres Wohlseyns. Vergiß es nicht.

Ranna.

Liebe, ich vergesse es nicht.

Safontala.

Was ist's, das den Saum meines Kleides ergreift, und mich zurückhält?

Ranna.

Es ist das junge Reh, dein angenommener Pflegling, auf dessen Lippen, wenn die scharfen Spitzen des Rußagrases sie verwundet hatten, du so oft mit eigner Hand das heilende Sesamöl legtest, den du so oft mit einer Handvoll Syamas Körner füttertest. Er will die Fußtapfen seiner Beschützerin nicht verlassen.

Sakontala.

Was weinst du, zärtliches Geschöpf, für mich, die unsern gemeinschaftlichen Wohnort verlassen muß? Wie ich dein pflegte, da du deine Mutter bald nach deiner Geburt verlorst, so wird mein Pflegevater, wenn wir scheiden, dich hüten mit sorgsamer Wartung. Kehre zurück armes Geschöpf, zurück — wir müssen scheiden.

* * *

Und nicht den Indiern, ihnen nicht auf der Bühne allein ist dieses Mitgefühl mit Thieren und Pflanzen eigen; selbst rohe Völker, die in und mit der Natur leben, können ihm nicht entsagen. Der Mogole lebt und spricht mit seinem Pferde; mehrere tatarische Völker bitten die Thiere um Verzeihung, die sie auf der Jagd oder sonst tödten. Georgi *) führt ein Finnisches Jagd:

*) Beschreibung der Nationen des Rußischen Reichs — Finnen.

lied an den Vätern an, das Lob und Ehrfurcht ausdrückt; und die Kamtschadalen, (Itälmennen, gewiß kein feingesittetes Volk) haben eben diese Achtung oder Furcht vor Thieren, als wären sie, ihnen gleich, verständige Wesen. Alle, glauben sie, gehen gleich ihnen in die Unterwelt über, und suchen sich ihrer daher auch für diese Unterwelt zu versichern. *) Von der Ente Nanguisch, einem singenden Seevogel, der sich in großen Schaaren auf ihren Gewässern versammelt und die Accorde e, e, g und e, f, a in Chören anstimmt, haben sie die Musik erlernt; nach seinem Ton machen sie Nanguischlieder. So z. B. klagt der Liebende über seine gestorbene Brant, die er jetzt in einen solchen Singevogel verwandelt glaubt:

Auf den blanken See bist du gefallen,
Bist nunmehr zur Nanguisch-Ente worden;

*) Stellers Beschreib. von Kamtschatka. Frankfurt und Leipzig 1774.

O daß ich gesehn dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt' ich dich hergriffen,
Schnell ergriffen, und dich nicht verfehlet.
Denn wo fänd' ich Deinesgleichen Eine?
Hätt' ich Habichtsflügel; in die Wolken
Folgt' ich dir, und hotte dich hernieder! —

Mit ihr ist mein Leben mir verloren;
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beschweret,
Zieh' ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Rinde nehmen, mir zur Speise;
Dann, erwachend mit dem frühesten Morgen
Eil' ich an den See. Ich will die Ente
Kauzisch jagen; rings umher die Augen
Will ich forschend drehn, ob meine Liebe
Sich mir zeig', ob ich sie wiederfinde? —

Einbildungen dieser Art sind nicht Philosophie, sondern ein sinnlicher Wahn sinnlicher Menschen. Die Thiere, wie alles Lebendige, stehen von ihnen nicht so weit ab, wie wir uns über sie erhoben dünken.

2. Wenn sich aus solchen Eindrücken ein gewisses Symbol vom Ganzen der Schöpfung bildet, schließt es die Metempsychose beinahe schon in sich. Jedes Lebendige nämlich ist seinem Charakter nach ein bedeutender Buchstabe der Schöpfung; die Buchstaben werden versetzt, und es entspringen neue Wörter, neue Gestalten.

Wir sind zwei Indische Gemählde durch ein Geschenk gekommen, die um so merkwürdiger scheinen, da mir weder aus dem Borgianischen Museum, noch aus Büchern etwas Aehnliches bekannt ist. Das Eine stellt einen bedächtig schreitenden Elephanten, das Andre ein Roß im schnellsten Lauf vor; beide ganze Gestalten aber sind aus Thieren zusammengesetzt, alle mit lebendigen Farben, äußerst genau und charakteristisch, in den verschiedensten Stellungen und zwar jedes dahin geordnet, wo es als Theil des Ganzen eine lebendige Eigenschaft desselben aus-

drückt. Der vorsichtig: aufgehobne Fuß des Elephanten ist ein zusammengekrümmter Affe in der vorsichtigsten Stellung; der vortretende so, wie die nachtretenden Füße werden von Thieren geformt, die Weiche, Stärke, Klugheit bezeichnen. So beim Elephant und dem Roß, bis auf den Rüßel, den Schweif, den Baum, durch alle Bestandtheile des Geschöpfs, daß zur Bezeichnung eines Gliedes oft die verschiedensten Thiergestalten mitwirkend sich zusammenfügen. Was nun auch die Bedeutung dieser Figuren im Ganzen seyn möge, (sehs ruhige Weisheit im Gegensatz der schnellsten Macht, oder zwei Ideen, die die Mythologie des Volks näher angiebt) welche sonderbare Denkart, auf diese Weise symbolisch zu componiren, und jeden kleinsten Theil des Symbols mit überdachter Genauigkeit charakteristisch auszuführen! — Einem Volk, daß so zu imaginiren geneigt ist, dem sind zwischen Geschöpf und Geschöpf, so eigen jedes in seiner Art seyn mag, keine Mauern und

Vollwerke gebaut; leicht schlüpft die Seele Eines Lebendigen in das andre über. Wechselnd verrichten sie ihre Functionen; wechselnd ruhen sie, oder tragen die Last der Schöpfung.

3. Diese symbolische Gestalt der Schöpfung, gleichsam eine immerwährend fortgespielte Fabel, hat für sämtliche Menschen viel Anschauung, und in dieser einen reichen allegorischen Sinn. Jeder Gestalt nämlich bleibt, so lange sie spielt, ihr unzerstörbarer Charakter; die Rollen aber wechseln, so bald die Schaafe zerbrochen wird, leicht. Bei der größten Wirklichkeit also ist unsre Welt *Maja*, eine Welt der Täuschung. Die Lebensseele, die in die Organisation eines Thiers floß, kann in der großen Ordnung der Dinge auch einen Menschen organisiren; und wenn es die Ordnung der Dinge fodert, umgekehrt. Sie verändert bloß ihren Aufenthalt, spielt allenthalben ihre Rolle, hat ihre Functionen; nur in der feinern Organisation

Des Menschen übt sie feinere Kräfte, Vernunft, Ueberlegung, Gedächtniß, und aus ihrer Zusammenwirkung die edelste Kraft Gewissen. *) — Alles ist, (wie einst Brahma erschien,) ein ewig bebrütetes Ei. Gedanken und Bewegung theilten ienes; Gedanken und Bewegung wirken fort nach einem festgestellten Richtmaas. Bewußtseyn und fünf Sinne sind dieses Richtmaas, der Gränzkreis aller Wandlungen, aller Gestalten. *)

Einem sinnlichen Auge nämlich kann die große Analogie der Dinge, eine unübersehbar:reiche Natur, die sich immer doch in wenige und dieselbe Sinne, Organe und einen ähnlichen Gliederbau, (blos nach Es-

N 3

*) S. die Philosophie des Sontams in Dow's Abhandlungen zur Geschichte von Hindostan. Leipzig 1773.

**) S. die Gesetze des Menu, Sohns des Brahma. N. 1.

menten verändert,) einschließt, nicht verborgen bleiben. Es war also die bequemste Philosophie, zu denken, daß der Lebensgeist, der sich in der Weltmaschine, zwar charakterisch; reich, aber auch eben so beschränkt an Sinnen und Organen gegossen hat, wieder in sich zurückkehre, und neue Sinnen und Organe bilde. „Gott, welcher die Erde in voller Blüthe, reich an befruchtenden Saamen sah, rief den Verstand hervor, den er mit mannichfaltigen Organen und Gestalten begabte, um daraus eine Verschiedenheit der Thiere auf Erden zu bilden. Die Thiere begabte er mit fünf Sinnen; dem Menschen gab er die Ueberlegung, und erhob ihn über die Thiere des Feldes. Männlich und weiblich wurden die Geschöpfe geschaffen, damit sie ihr Geschlecht fortpflanzen möchten. Der Verstand aber, ein Theil der großen Seele des Ganzen, ward allen Geschöpfen eingesüßt, um sie auf eine ihnen bestimmte Art zu beleben. Nach dem Tode belebt er andre Körper, oder kehret wie ein Troz

pfe in das unbegranzte Meer zurück, dem er entfloß. *)

4. Es war also auch nur Philosophie des sinnlichen Auges, zu glauben, daß wie die Theile des Körpers in ihre Elemente zurückgehen, auch die belebende Seele in den großen Hauch, die Seele der Welt, zurückkehre. Bei den Thieren hinderte nichts, dies zu glauben; sie hatten, wie in der Fabel, jedes in seiner Organisation, ihre Rollen gespielt und ausgespielt. Aber beim Menschen? Der Mensch, mit Ueberlegung und Gewissen begabt, Er auf eine so hohe Stufe gestellt, und doch auf dieser hohen Stufe oft so niedrig geartet, ein Plagegeist, ein böser Dämon der Schöpfung — hier fing das Räthsel an, das uns jene sinnliche Philosophie nicht hat auflösen mögen.

„Brimha sprach: die Seelen der Menschen sind von den Seelen anderer Thiere verschieden:

II 4

*) Dow Abhandl. S. 27, 28.

denn sie sind mit Vernunft und einem Bewußtseyn des Rechts und Unrechts begabet. Hängt ein Mensch dieser Vernunft und diesem Bewußtseyn des Rechts und Unrechts an, so wird seine vom Körper getrennete Seele im göttlichen Wesen verschlungen, nie mehr das Fleisch beleben. Aber die Seelen derer, die Böses thun, werden im Tode von den Elementen nicht befreiet; vielmehr, mit einem feinem Körper von Feuer, Luft Aether bekleidet, werden sie in der Hölle gestraft werden, und wenn daselbst die Zeit ihres Grams vorüber ist, so beleben sie andre Körper, bis sie zu ihrem Stande der Reinigung gelangen, und gereinigt endlich auch in Gott verschlungen werden. „*) — Offenbar sollte in dieser Anwendung der Glaube der Metempsychose die Menschen schrecken, daß sie ihren erhabenen mächtigen Stand nicht miß-

*) Dom. C. 28. 29.

brauchten; eine schöne Absicht, aber in dieser Einscheidung nur an sinnlichen, folgamen, zartfählenden Menschen erreichbar. Der Freche wird es darauf ankommen lassen, und der Frechste die Veränderung der Veränderung wegen wünschen.

5. Nicht also eigentlich der Glaube der Seelenwanderung hat jene erhabne Moral geböhren, die in den Lehren der Braminen alle Hochachtung verdienet; *) sondern vielmehr der wahre und große Grundsatz, Eins in Allem, Alles zu Einem. Alle sind wir von Einem Welt- und Lebensgeist auf kurze Zeit beseelt, alle sollen wir diese kurze Zeit, jeder nach seinen Kräften, mit

§ 5

*) Der Bhagat - Gita oder Gespräche zwischen Krischna und Arjun sind davon voll (by Charles Wilkins Lond. 1785. groß 4.) und verdient mit verständigen Anmerkungen eine Uebersetzung.

Ueberlegung und Gewissen aufs würdigste gebrauch-
 en. Nur Vernunft soll uns leiten; nicht
 Wahn und Abscheu. Wie es Krankhelten ge-
 geben hat, da Menschen sich bei Leibesleben in
 Thiere verwandelt zu seyn wäbnten, so könnte
 es in unsrer Zeit ausgelassener Begierden und
 sinnlicher Schwäche leicht einen fröhlichen Wahna-
 sinn geben, der die Wollswuth, (Lykanthro-
 pie) oder andre Verwandlungen bei Leibesleben
 troßig spielte. Wahn regiere die Menschen nicht,
 sondern Wahrheit.

IV.

V o m

Wissen und Nichtwissen
der Zukunft. —

VI

III 9 23

RECHENUNGEN UND VERECHNUNGEN

DES HERRN

—

Der Gedanke, daß man die Menschen von der Begierde, ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so abhalten solle, als man ihnen abräth zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sei, hat in der Zusammenstellung beider Sätze etwas so Treffendes, daß es wohl der Mühe werth ist, zu untersuchen, wie weit diese Aehnlichkeit reiche. Und so wollen wir den Urheber desselben anhören. *)

*) Lessings Leben und Nachlaß. Th. 2. S. 243.

2.

„So viel, sagt er, fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben vorauszuwissen, geeifert. Wenn wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserm Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig zu machen?

„Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen, (wie ich am Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorbeugen mußten, sind groß; aber noch weit größer sind die, welche aus den andern entspringen. Ueber die Bekümmernungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?

„Dieser Grund gegen die Astrologie ist ein Grund gegen alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kunst gebe, das Zukünftige zu wissen, so sollten wir diese Kunst lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gebe, die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, so sollten wir dieser Religion lieber kein Gehör geben.“ —

3.

— Die Religionen wollen wir zuerst bei Seite setzen. Mir ist keine bekannt, die es sich zum Zweck nähme, uns die Wissenschaft des zukünftigen Zustandes, zumal seiner äußern Beschaffenheit nach, demonstrativ zu geben; als Religion will und giebt sie nur Hoffnung, Zuversicht, Glauben. Eher hat es eine gewisse Philosophie gegeben, die sich anmaßte, aus der Natur unsrer Seele sogar Verrichtungen ihres künftigen Daseyns zu demonstri-

ren. — Doch wir wollen uns durchaus keine Seitenblicke erlauben.

4.

Also zuerst: warum ist's nicht gut, sein künftiges Schicksal in diesem Leben voranzuwissen? Wenn es der Rathschluß, die Sägung, das Werk der höchsten Weisheit und Güte selbst ist, warum nicht? Diese zu wissen, so bald und ganz als möglich, sollte man glauben, kann nie schaden.

5.

Und müßte vielmehr viel helfen. Mit diesem Schluß der Vorsehung hätten wir ja die Reisekarte unsres Lebens vor uns, und sähen, wohin eine unsichtbare Macht das Schiff steure? wohin es, jetzt und dann, und im Ganzen, die Winde führen? — Oder hätte die himmlische Weisheit nur mit unsrer Thorheit ein Spiel? Gände sie es nothwendig, uns als Kinder durchs

ganze Leben hindurch mit dem Leben selbst zu tauschen? und lockte uns alle, wie Lehrlinge der Loge, mit Geheimnissen, die gar nicht das sind? Der Lehrling legte vielleicht sogleich seine Schürze nieder, wenn er im ersten Grad wüßte, was er im letzten erfahren wird, nämlich, daß nichts zu erfahren sei. — Lasset uns vom großen Sinn und Geiste der Welt nicht so verächtlich denken. Eine fortwährende, ewige Täuschung oder geßißentliche Verblendung ist sehr verächtlich und Sinnlos.

6.

Also müssen wir unser künftiges Schicksal nicht wissen sollen, weil wirs nicht wissen können; weil dasselbe in seinem ganzen Umfange zu übersehen, unsern Kräften durchaus unangemessen ist und solche weit übersteiget. Mich dünkt, darin liegt offenbar die Ursache.

7.

Was gehörte nämlich dazu, sein künftiges Schicksal also zu wissen, daß diese Wissenschaft

ihren Namen verdiente, mithin uns als solche nützlich seyn könnte? Uegehauer viel. Ich müßte mein ganzes Daseyn als den Grund meines Schicksals bis auf seine tiefsten Urgründe, alle meine Vorfahren hinauf kennen, um mir das Räthsel zu erklären: warum und wie Ich mit solchen Kräften und Schwachheiten, Anlagen und Lücken, Trieben und Fehlern dahin? Ich müßte das ganze Universum von Umständen wissen, die auf jene gewirkt haben, die auf mich wirken und wie ein Briareus mit Millionen Armen, Fingern, Füßen und Fäden mein Schicksal bestimmen, lenken und leiten werden. Habe ich zu dieser Wissenschaft Kräfte? habe ich zu Erlangung derselben in meinem kurzen Leben Zeit? Ist dies überhaupt dazu eingerichtet? — Auf keine Weise. Nicht die Wissenschaft des Zukünftigen und die Spekulation über dasselbe ist die Lektion meines Lebens, sondern der Gebrauch des Gegenwärtigen. Dazu habe ich Mittel und Kräfte. —

8.

Also weiß ich mein zukünftiges Schicksal nicht, weil ich es durchaus nicht wissen kann, weil mir, es in seinen Gründen und in seinem Umfange zu kennen, Organe, Mittel, Kräfte fehlen. Hätte ich die, warum sollte ich, bis in die tiefste Ewigkeit hinein, das Meisterwerk der ewigen Weisheit und Güte, ohne allen meinen Schaden, ja gewiß zu meinem höchsten Vortheil nicht wissen dürfen?

9.

Nur nenne man das keine Wissenschaft, wenn ich Resultate ohne Gründe, Folgen ohne Ursache, den Ausgang ohne Veranlassungen höre. Meistens mit einem solchen quid pro quo haben sich die Märchen beschäftigt, die uns abschrecken sollten, von der Zukunft ja nichts erfahren zu wollen. Märchen für Kinder! — Freilich, wenn mir ein Orakelspruch sagt, daß ich in der Steppe der Latern sterben werde, ohne mich

zu unterrichten, wie ich die Tatarische Steppe vermeiden könne, so hat es mir nicht viel gesagt; es hat mich verwirret, statt mich zu belehren. Es war aber auch nicht Wissenschaft der Zukunft, die mir das Orakel hiemit gab, sondern ein abgebrochenes End-Resultat, ein Räthsel. Wer mir das Product einer langen mathematischen Berechnung ohne Gründe und Glieder derselben vorlegt, hat mir damit noch keine Wissenschaft des Satzes selbst gegeben.

10.

Nicht Das hat die Astrologie verächtlich und lächerlich gemacht, daß sie sich mit der Wissenschaft der Zukunft beschäftigte; sondern daß sie sich mit ihr Grundlos beschäftigte, daß sie Wissenschaft derselben in Combinationen suchte, wo sie nicht zu finden war. Ein Gleiches ist mit der Chiromantie, Metoposcopia, mit Auspicien und Auguralkünsten. Man suchte Vorbedeutungen, wo keine seyn konnten, und hinterging

die Gemüther durch eine falsche Wissenschaft,
die man für eine wahre hielt oder ausgab.

II.

Müßte aber, weil diese falsch war, jede
Voraussicht in die Zukunft unwahr, verwegen,
schädlich und deßhalb verbannenswürdig seyn?
Gewiß nicht. Die Zukunft ist eine Tochter
der Gegenwart, wie diese der Vorzeit. Zwei
Sätze liegen vor uns, um den dritten zu folgern.
Wer jene beide recht versteht, recht anschaut,
und sodann aus ihnen richtig folgert, hat kei-
nen übeln Gebrauch von seiner Vernunft ge-
macht, die eben ja die Fähigkeit ist, den Zu-
sammenhang der Dinge einzusehen, und
wie Eins im Andern steckt, Eins durchs andre
wird, zu schließen oder zu errathen. *)

D 3

*) Die Deutsche Sprache mit allen ihren Schwestern hat ein sehr schickliche Wort, um den Sinn für die Zukunft zu bezeichnen; Ahnen. Unda

12.

Und was ist Wissenschaft des Schicksals, so fern dies in unserm Gesichtskreise liegt, als Einsicht in die Consequenz der Dinge, d. i.

hieß im Gothischen ein Geist, ein webender Sauch: (S. Ihre, Wachter, Scherz Glossarien) und es möge nun seyn, daß der Geist der Zukunft auf uns, oder unser Geist auf die Zukunft hinauswirke, in beiden Fällen ist der Ausdruck angemessen und treffend. Wahrscheinlich sagte man zuerst als ein Impersonal mir ahnets! gleichsam eine halbleidende Wirkung zu bezeichnen, wie man sagt: mich verdriest es, mich schandert u. s. Aus diesem Ausdruck: meinem Geist, meinem Herzen ahnet Gutes oder Böses entstand die spätere active Formel: mein Geist ahnet die Zukunft. Beide Ausdrücke zeigen etwas Großes, Schweres, Dunkles an, das vor uns liegt, und wir mit einem hellen Blick nicht zu durchdringen, zu umfassen vermögen. Um so mächtiger aber wirkt auf uns diese verworrene, viel umfassende Erkenntniß. — Dem Ahnen steht ein

was, der Sache selbst und älteren Erfahrungen nach, jede Begebenheit mit sich bringe und hinter sich führe. Die Vernunft kann sich an nichts Wichtigerem nützlicher üben als an diesem Verbin-

D 4

Wort von ganz andern Sinn zur Seite Ahnden, d. i. zürnend verweisen, rächen und strafen. Es ist nicht zu läugnen, daß das letzte das erste beinahe verdrängt hat, und daß manche es fast für Ziererei halten, statt Ahndung, Ahnung zu gebrauchen; indessen ist dieses (Ahnung, Ahnen) in den meisten Dialekten Uralterher und in der gemeinen Sprache das wahre. Warum sollte man nicht also, bei so verschiedenem Sinn, auch die Worte bestimmt unterscheiden? wie man es gegen ein verwirrendes quid pro quo in mehreren Fällen gethan hat. Auch das für und vor war bei den Alten nicht unterschieden; man hat sich aber, weil es die Logik der Sprache fordert, über ihren Unterschied einverstanden; warum sollte man es nicht auch bei den Wörtern Ahnen (die Zukunft dunkel vorausempfinden) und Ahnden (rächend strafen) thun dürfen?

den und Trennen der Begebenheiten mit ihren Wirkungen und Folgen. Eine Fertigkeit hierin macht den praktischen Verstand, ein tieferer durchdringender Blick macht jene höhere Klugheit ausgezeichneten Menschen, die, vom gemeinen Haufen oft verkannt und verspottet, desto ernster sich durch die That selbst in der unabwendbaren Folgezeit rächt. Thiere erwarten den folgenden, wie den heutigen Tag sinnlos; der leidenschaftliche Pöbel hängt schwer am jetzigen Augenblick und stößt in seinem Wahn den morgenden Tag mit Gewalt zurück, bloß weil er den eisernen Fuß desselben auf seinem Nacken noch nicht fühlt. Der Weise erwartet zwar ruhig den kommenden Tag, nicht aber ohne gewonnene Vorsicht, wie dieser Tag etwa seyn möchte.

13.

Hierin besteht die ganze Haushaltung unsres Lebens. Wie Tages; und Jahreszeit

ten fetten sich unsre Lebenszeiten; ja sie erwachsen aus einander, bauen auf einander; jede findet ihren Grund in der andern. Daher so viele Lehren der Alten von dieser **Voraussicht in die Zukunft**, als einer Erzieherin und Fortleiterin durchs Menschenleben, jedoch mit der weisen Beschränkung, nie zu viel, nie zu früh, nie etwas wissen zu wollen, was für uns nicht gehöret.

14.

Und hiemit treffen wir auf das **Pünktchen der Waage**. Thöricht ist's, sich um das zu bekümmern, was wir nicht wissen können; träge und verdrossen wäre es, sich um das nicht bekümmern zu wollen, was uns von der Zukunft zu wissen noth ist, was sich von ihr mit der Gegenwart aus der Vergangenheit uns gleichsam aufdringet, was wir uns selbst nur mühsam verhehlen. Unser innerer Sinn, sagten die Griechen, spricht mit den Göttern, und ist

Weissager der Zukunft. Recht und bescheiden auch von künftigen Dingen zu urtheilen, hielten sie für die schönste Gabe der Himmlischen, die sterblichen Menschen zu Theil werden könne, und stellten beide Abweichungen, den zu kühnen Vorblick sowohl, als den zu trägen Gang der Menschen auf ihrem Wege, in das gehörige Licht. *)

15.

Sehr belehrend hierüber ist das Theater der Griechen, eine Schule der Weisheit über die Wissenschaft und Dunkelheit des Schicksals. Mächtig ist die Schickung und unentweichlich; eine heilige Nothwendigkeit, der man gehorchen muß, die auch dem obersten Gott gebietet. Ganz unschuldig aber leidet unter ihr niemand. Wo

*) Θεός ἐστὶ τοῖς χρηστοῖς ἀεὶ

Ὁ γὰρ ὡς εἶχε τοῖς σοφωτάτοις.

— Τῆς θεῆς ἔχων τις ἀν

φίλος ἀρίστην μάστιγην ἔχει δομοῖς. II. a.

auf Jemanden eine Schuld ruhet, da wüthet Er gegen das Schicksal und, indem er ihn entgehn will, reißt verblendet er es zu sich hernieder. Sowohl der zu weit sehen will, als der sich verhärtet, das was vor ihm liegt, nicht sehen zu wollen, ist sein und der Götter Feind. Sie warnen, ehe sie strafen. Jeder trägt in sich geschrieben seine Bestimmung. So sprach, dies zeigte das griechische Theater.

16.

Und so ist es. Wir tragen die Nemesis in uns. Jeder weiß, was er aus seinem vorigen Leben für Schuld und Vernachlässigung auf sich geladen, was er zu büßen, zu vergüten, einzuholen, zu tilgen, oft nur mit seinem Untergange zu tilgen habe. Die Last der Zukunft liegt unabwendbar auf ihm. — — Ein Grieche z. B. würde es für eine vom Schicksal selbst gesandte Verblendung gehalten haben, wenn ein Zeitalter die Fehler, die Laster, die Gräuelnicht sieht

und sehen will, die auf einer Verfassung, auf einem Geschlecht, auf einem Zustande von Sitten und Charakteren, als eine der Zukunft zu verrecknende Schuldenlast drückend liegen. Der Schuldherr kommt, er kommt gewiß, ein unerbittlicher Foderer und strenger Bergelster. — — Auch, glaube ich, müsse eine Zeit erscheinen, da diese Gesetze des politisch-moralischen Rechts und Unrechts dem Menschenverstande so licht und klar vorliegen, als die Gesetze des physischen Drucks und Gegendrucks oder der natürlichen Schwere. Es muß eine Zeit kommen, da es eine Wissenschaft der Zukunft wie der Vergangenheit giebt, da Kraft dieser Wissenschaft die edelsten Menschen so gut für die Nachwelt als für sich rechnen: denn Eins wird durch das andre gestraft und belohnet. Aus der Astrologie und Chiromantie wird sich diese Wissenschaft der Zukunft nicht herschreiben; sie hat schon ihren Namen, Physiokratie im reinsten höchsten Verstande, Ethomantie der Mensch:

heit, die große Nemesis der Zeiten, die in den Busen blickt und das Rad wendet. *) — —

17.

Die Anwendung dieser Sätze auf unser Schicksal nach dem Tode ist leicht und treffend. Auch hier giebt es einen Theil der Zukunft, um welchen Niemand sich bekümmern darf und soll, weil er durchaus seine Fassungskraft übersteigt und außer seinem Gesichtskreise lieget; ich meine die **physische Welt**, die unsern Zustand nach dem Tode ausmacht, oder bereitet. Es giebt aber auch eine andere Wissenschaft der Zukunft, der Niemand entfliehen darf und soll; es ist die **Gerechtigkeit**, die ernste und dankbare **Wiedervergeltung**, die uns am Ende der Laufbahn

*) **Physiokratie** heißt Kenntniß der Gesetze der Natur und ihrer Haushaltung; **Ethomantie** heißt Voraussehen der Zukunft aus Sitten und Handlungen: **Nemesis**, die Göttin, die allen Uebermuth bemerkt und ihn ahndet.

erwartet, und die, (wir wollen oder nicht,) uns
fortbegleitet.

18.

Wer im mindesten auf die Veranstaltungen
gemerkt hat, mit denen die Natur in diesem Le-
ben ein werdendes Geschöpf ins Leben fördert,
und es darin empfängt, würde sich für den ärg-
sten Thoren halten, wenn er auf die Veranstal-
tungen der Natur zum Empfang in ein anderes
Leben nur rathen wollte. Hätte ein Mensch die
Naturgesetze der Erzeugung, Geburt und Fort-
pflanzung der Wesen von der Pflanze an bis zum
Menschen hinauf nicht vor sich und sollte sie
a priori errathen; welches Gesetz würde er errat-
hen? Würde ihm der von der Natur genommene
Gang nicht vielmehr unglaublich scheinen? Und
doch ist in der physischen Natur dies der merkbars-
te aller Triebe, auf den alles angelegt ist, dem
alles dienet; denn eben Er ist's, der das Kreis-

rad der Schöpfung im Gange erhält und die Welt vor dem Tode bewahret. Ins Reich der inneren Kräfte, ins eigentliche **Dispensatorium** des Lebens zu dringen ist keinem Sterblichen gelungen; es wird ihm auch nie gelingen, da die Schranken unsrer Organe uns deutlich vorstehn. — Wie thöricht; verlohren wäre also jeder Gedanke, der die Geburt der Seelen in eine andre Welt auch nur Traumweise beschreiben wollte! Die scharfsinnigsten Köpfe, die sich hiemit abgaben, auf wie kindische Einbildungen sind sie gerathen! Der uns ungefragt hiehergebracht und für das Werden in diese Welt einen so unerwarteten Plan ersonnen hat, wird uns auch in eine andre Welt hinüber zu fördern wissen, wenn er unser bedarf. Was wissen wir? Das uns empfangende Medium kann bereit seyn, sobald sich unser Auge schließt, und die Kräfte der Natur sind sich allenthalben allgenugsam. — Wir dürfen für sie nicht messen und zählen.

19.

Aber, wie wir hinübergehen? die Nemesis in unserm Herzen, die mit uns geht, sie stellet die Frage. Denn wenn Bewußtseyn nicht mit uns ginge, so lohnte es der Frage gar nicht; wir hätten sodann das Schicksal des zersplitterten Steins, der verweheten Asche. Wenn also vom zukünftigen Leben geredet werden soll, müssen wirs als **Sortleitung und Resultat**, als die umgekehrte Blattseite dieses Lebens betrachten; und so kann es wohl nicht gleichgültig seyn, was wir hier in unser Buch schreiben? welchen Lebensschwängern Keim der Zukunft wir mit uns nehmen? In einem Augenblick zu einer entgegengesetzten Natur verändert zu werden, kann niemand erwarten.

20.

Also nehmen wir, wenn sich der Faden fortspinnet, uns wie wir sind hinüber, und der

Einschlag der Zukunft geschieht in und nach dem Gewebe, das wir mit uns brachten.

21.

Mithin Schuldlos! und heiter von dannen zu gehn, keinen Ankläger und Rächer im Busen mit sich zu tragen, müßte jedes Vernünftigen Wunsch und Bestreben seyn, gesetzt sogar, daß er sich mit seinem Bestreben täuschte. Er ist nicht getäuscht; er hat den höchsten Wunsch erreicht, der in seiner Laufbahn zu erreichen war; er steht mit heiterm Blick und Zurückblick als Sieger ruhig am Ziele.

22.

Glaube eines zukünftigen Lebens ist also der Menschheit nothwendig, ja ich möchte sagen, natürlich. Nothwendig, damit sie nicht unter sich sinke, und in Verzweiflung oder in Gräueln, die selbst die ärgste Verzweiflung sind, ärger als ein Thier werde. Wir haben in unsrer Zeit den schauderhaften Anblick erlebt, da

Menschen im Taumel wütender Leidenschaften zu dem brutalen Evangelium die Zuflucht nahmen, daß, aus dem Nichts gekommen, sie jetzt, mit Blut und Schande bedeckt, ins Nichts zurückeilten. Nach allen Ungerechtigkeiten und Quaaslen, die sie ihren Mitbürgern zugesügt hatten, ließen sie ihnen nichts als einen schändlichen Leichnam. — Bei diesen Austritten hat, dünkt mich, selbst der Ungläubige einsehen gelernt, wie nothwendig dem Menschengeschlecht Glaube an eine fortgehende Zukunft sei, selbst sogar den Fall gesetzt, daß diese nicht vorhanden wäre.

23.

Und daß sie nicht vorhanden sey, ist dem Menschen nicht nur unerweislich, sondern fast undenkbar. Es ist ihm natürlich, sich fortzudenken in seinen Wirkungen und Kräften. Die Vorstellung, daß alles an ihm, wie sein Körper, von Würmern zernagt oder ins Wüste versplittert werde, ist ein Ungedanke, der uns die

ganze Schöpfung zu einem unzusammenhängenden Traum macht, indem er ihr die schönste Haltung, die auf Gesetzen der Geisterwelt, in fortwirkenden, gütig wirkenden Wesen beruht, raubet. Dies lebendige Fortwirken ist dem Menschen ein so natürlicher Glaube, daß auch die rohesten Völker an ihm, als an einem Naturglauben, hingen, und ihn sich, jedes auf seine Weise, zu seiner Selbstbefriedigung ausbildeten und ausschmückten. Ein freches System der Vernichtung im Tode ist nur für Wüstlinge, Räuber und Mörder, die auf's eigentlichste in den Tag hinein leben, eine erwünschte Predigt.

24.

Ich weiß wohl, daß das Bekümmern um die Ewigkeit hie und da viel Schaden gebracht hat; warum aber ward es schädlich? Weil es außer der Regel geschah, die uns Vernunft und die Sache selbst vorzeichnen. Die Gerechtigkeit,

die große Consequenz der Dinge auch im letzten Augenblick ist diese Regel; wer sie wegdängt oder ihr Nichtmaas menschlicher Handlungen krümmt, kann und wird die beste Sache am frechsten mißbrauchen.

25.

Wenn man Einerseits in bildlichen Träumereien jenseit des Grabes sich verlor und darüber den Gebrauch dieses Lebens vergaß, durch welchen man sich doch allein den Gebrauch einer Folgezeit verschaffen konnte: so zerbrach man offenbar der großen Consequenz Nichtmaas. Man setzte den Regel auf den Kopf und wollte ernten, statt daß man säen sollte, um einst zu ernten. Nicht Wissenschaft war dies, sondern hohle Träumerei und ein thörichtes Vorausnehmen der Zukunft. —

26.

Wenn anderseits der Glaube eines zukünftigen Lebens sogar schändlich gemißbraucht ward, indem man die unerbittliche Gerechtigkeit zu bez

stechen suchte, dem Verbrecher am Rande seines Lebens Schenkungen abdrang oder andere elende Versöhnungsmittel anpries, den Unglücklichen hingegen unter der unverschuldeten Last dieses Lebens erliegen ließ, mit dem Trost: „dort leidest du nicht mehr! dulde nur noch etwas unter der Hyäne Zähnen! es ist bald vorüber! Aber die Hyäne geht dir auch dort vor. Sie hat geschenkt!“, — so erschrickt jeder Rechtschaffene vor solcher schändlichen Anwendung. — Was überhaupt bliebe heilig, wenn Vernunft und Moral einmal verletzt sind, und man ihre Regel, selbst im letzten entscheidenden Augenblick zu verkehren sich nicht erbldet?

27.

Gegen die Religion selbst laßt uns dieser schändlichen Mißbräuche wegen keinen Groll hegen

gen; sie verdammet solche als Mißbräuche, und stellet die Gerechtigkeit selbst ans Grab hin als Glauben.

28.

Glaube muß die Hoffnung der Fortdauer nach dem Tode allein bleiben; demonstirte Wissenschaft kann sie nie werden. Glaube ist ihr Maas, mit welchem sie auch am frohesten, am unschädlichsten wirkt. Hat es nicht Thoren gegeben, die, weil sie über den hoffenden Glauben hinausschritten und eine philosophisch = demonstirte Gewißheit dieser Lehre zu haben vorgaben, die Bürde dieses Lebens selbst abwarfen, und sich damit dem Genuß dessen, was sie sich hier erst standhaft erwerben sollten, selbst entnahmen? Glaube ist's, was für das Volk gehöret; und im ruhigen sowohl als wirksamen Ge-

nuß des Lebens, ja im letzten Augenblick sollen wir alle Volk seyn, und uns nicht mit Grübeleien plagen. Haben wir zu überlegen nicht Zeit genug gehabt? Wollten wir, junge Catonen, das Büchlein in der Hand, erst in der letzten Stunde anfangen zu überlegen? Lebe jeder, wie er soll; im Tode überlasse er sich zutrauend der Vorsehung, die ihn hieher gebracht und so mancher Anstalt auf ihn vorbereitet hatte; sie wird diese auch dort getroffen haben und ihn sicheren Schritzes leiten. Dem mit Schwären überdeckten Verbrecher aber reiche man keine falsche Pflaster; wo möglich, gehe er vor den Augen der ganzen Welt als ein Verbrecher hinüber. Sein innerstes Bewußtseyn in diesem Augenblick zum Kuppeler zu machen, ist Hochverrath gegen die Menschheit.

29.

Ohne Religion kann die Menschheit nicht seyn. Schon das Unendliche, das uns vor- und rückwärts umgiebt, das wir mit Gedanken so wenig als mit unsern Händen umfassen können, und in welchem wir doch allenthalben Gesetze und eine Organisation wahrnehmen, die uns in das süßeste Erstaunen setzt, — schon dieses Unendliche, Weise, Gütige gebeut uns Religion, d. i. Verehrung, Scheu, Dank und Vertrauen zu dem großen Unnennbaren, der diese Organisationen bildete, diese Gesetze feststellte. Die Regel des Rechts in unsrer Brust schließet uns noch vester an ihn; denn sie ist seine, sie ist des moralischen Weltalls Regel. Der Gedanke endlich, daß wir ganz, wie wir sind, ihm angehören, ewig angehören, und

daß was er uns jetzt seyn ließ, wahrscheinlich nur ein Unterpfand dessen sei, was wir fortgehend unter seiner Führung seyn können und seyn werden, dieser zutruende Glaube macht uns von seiner Huld gleichsam unabtrennlich. Lieber also glauben, als wissen! Da wir sehen, daß und warum wir eine Unendlichkeit, die vor uns liegt, nicht übersehen können; so wollen wir recht schaffen: strebend, mit Liebe zutruend fortgehen und glauben.

30.

Der christlichen Religion endlich, wie ihr Stifter sie lehrte, sollte hiebei gar kein Vorwurf gemacht werden; sie beschäftigt sich am wenigsten mit Träumereien und Bekümmernissen über den Zustand nach dem Tode. Vielmehr stellt sie uns hier auf Erden einen großen Bau vor Augen,

an welchem alle Zeitalter hindurch gearbeitet werden soll, bis Der wiederkommt, der den Lohn austheilet. Wer an diesem moralischen Bau der Menschheit thätigen Antheil nimmt, hat etwas anders zu thun, als über die Ewigkeit träumen.

V.

U e b e r

Wissen, Ahnen, Wünschen,
Hoffen und Glauben.

1848

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

Noch einige Worte über Wissen, Ahnen,
Wünschen, Hoffen und Glauben der
Zukunft.

1. Wissenschaft der Zukunft schließt ei-
nen klar übersehenen Zusammenhang von Ursa-
chen und Folgen, von Wirkungen und Erfolgen
in sich; sie ist also, auch in einem von Menschen
übersehbaren Kreise nur wenigen gegeben.
Diese wenigen genießen sie, prahlen selten damit;
sind aber durch sie auch im Unfall froh und han-

deln sehr behutsam, sehr sicher. Eine solche Wissenschaft sollte man hervortreten nicht abschrecken, sondern auf alle Weise aufmuntern. Sollen über allgemeine Begebenheiten der Natur allein die Raben schreyen? warum soll nicht auch der Iweissagende Schwan des Apolls seine Stimme erheben und ein Lied singen von dem, was seyn wird, weil das Jezige so ist und das Vorige so war. Entweder ist alle unser Studium der Geschichte, Statistik und Philosophie nichts; oder es giebt eine solche Wissenschaft der nächsten und einer fernern Zukunft, so weit sie uns angeht. Mag der große Haufe sie verachten, mögen leidenschaftliche Menschen über sie wegspringen, Genien über sie hinfliegen; für denkende, ruhige Seelen ist sie wenigstens ein Witterungskalender, eine Philosophie der wandelbaren Naturerscheinungen, der Meteore. Aus ältern, mittleren und neueren Zeiten ließe sich eine schöne Anzahl Prophezeiungen dieser Art sammeln, die den Geist

wecken und sein Urtheil über die Gegenwart schärfen. Wir wollen nicht mit dem Dichter wünschen:

— Ueber das Schicksal

Ihrer Zukunft sei durchaus der Menschen
Gemüth blind,

Daß den Fürchtenden doch noch Hoffnung
bleibe — *)

denn die Hoffnung, die aus Gründen erwächst, ist allein eine sichere Hoffnung. Daß aber die Bodenlose Erwartung so wie die ungegründete Furcht aus den Gemüthern der Menschen ver- scheucht werde, gereicht zu ihrem größten Vor- theil. So lange sie den Zusammenhang der Dinge

leges et foedera rerum

kennen lernen zu wollen nicht geneigt sind, schalt- tet durch ihre eigne Schuld das Schicksal mit ih-

*) Sit coeca futuri

Mens hominum fati; liceat sperare timenti.

Lucan. II. 14. 15.

nen, wie mit Thieren. — Nur Gründe muß eine solche Wissenschaft vorlegen, keine Orakelsprüche und Räthsel; damit jeder die Gründe untersuche und die daher gezogenen Schlüsse prüfe.

2. Ahnung der Zukunft ist ein dunkles Gefühl; und je dunkler es ist, oft um so mächtiger, so stärker. Zuweilen ist's eine Krankheit: alsdann wird der Arzt so wenig als der Philosoph, Freund und Beichtvater dies Symptom eines kranken Gemüths verachten; vielmehr wird jeder in seiner Art den lehrreichen Wink solcher Ahnung, als eines Selbstbekenntnisses, zur Heilung des Kranken gebrauchen. Sie werden darin wie in einem Traumbuch wenn nicht die Zukunft so die verhüllte Gegenwart und Vergangenheit des Leidenden lesen. — Sonst aber ist's eines Jeden Pflicht, Ahnungen, die ihm aufstößen oder die ihn stille begleiten, anzuhalten, zu befragen und wo möglich in helle Gedanken zu verwandeln. Oester als man denkt ist dieses

möglich, indem meistens nur unsre Schläfrigkeit daran schuld ist, daß wir träumend ahnen, statt wachend vor auszusehn, ja an dem dunkeln Vorempfinden sogar ein Vergnügen finden. Thiere leitet der Trieb; und auch den Menschen leitet er da, wo er nur Thier seyn darf. Wo er als Mensch handeln soll, wird sich die warnende oder aufmunternde Ahnung ihm in eine hellere Stimme verwandeln, sobald er sein eignes Gemüth zu fragen weiß. Statt *coeca futuri* könnten wir sagen: *hominum mens plena futuri*; es schlafen in uns weissagende Kräfte und Geister.

3. Wünsche, sagt man, fliegen in die Lust, oft gar in den Mond; wenn sie indes reife Früchte unsrer Erfahrungen sind, warum sollten sie nicht auch auf unsrer Erde zuweilen ein ihnen gedeihliches gutes Land finden? Ein bescheidenes Gemüth wünscht wenig; Feiner eignen Ruhe wegen beschneidet es der fernhin flatternden Phantasie die Flügel, und mag nicht gern außer

sich selbst wohnen. Die Wünsche aber, die es in dieser ruhigen Einsamkeit erwärmend ausbrütet, werden um so gewissere, erfreulichere Boten der Zukunft. Alle wissen wir: „Eine Schwalbe führet den Sommer nicht herbei;“, aber es kommen mehrere Schwalben, die Nachtigall kommt — o kein Wunsch, keine Schaar von Wünschen verständiger, edler Gemüther war je ganz verlohren! Sie laden die Zukunft ein, sie zwingen sie sanft herbei, sie wallen ihr frölich entgegen. Es giebt gewisse edlere Seelen, die nur wünschen sollten; der Dämon der Zukunft steht unsichtbar da, ihre Wünsche in sein Buch einzuzichnen und zu seiner Zeit zu gewähren. Was schadet's, daß sie selbst sodann ihres erfüllten Wunsches nicht mitgenießen? sie genossen ihn wünschend; ihre schöne Seele ist im Buch des Genius mit eingezeichnet.

4. Hoffnungen sind meistens reich ausgestattete Bräute der Zukunft; die Braut selbst aber legt gern ihren entbehrlichen Schmuck ab und ist

im leichteren Hausgewande munter geschäftig. Es ist unläugbar, daß wir mittelst süßer Hoffnungen das Leben hindurch gelockt und gewissermaasse getäuscht werden: denn selten giebt die Wirklichkeit Das ganz und rein und lange, was die Mahlerin Hoffnung sich vorspiegelte. Der Kreis unsrer Ideen fodert dies, und die Natur konnte nicht anders. Hoffend umfassen wir das ganze Bild der Zukunft; Tage, Monate, Jahre trennen es, lösen es rasch oder leise von einander; da entflieht der Zauber. Hoffend bereiteten wir die Speise nur für uns selbst, ganz nach unserm Gaum; es giebt aber auch andre, die mitessen und mitbereiten, nach ihrem Gaume. Hoffend genossen wir auf Einmal Jahre, Zeiten, Ewigkeiten; ein ganzes Daseyn; die Zukunft führt uns durch diese Scenen langsam hindurch, und kann auf einmal nicht alles geben, damit sie noch etwas zu geben habe. Selbst, glaube ich, das ewige Leben wird nur Stufenweise genossen werden, nicht so auf ein

mal, wie es sich z. B. zu seiner Anfeuerung und Erhebung der sterbende Märtyrer dachte. Ihm war diese umfassende Vorstellung nothwendig und gut; man kann sie auch keinen Trug nennen, wenn sie sich, zwar nicht auf Einmal, aber doch allmählich realisiret. So mit allen Hoffnungen. Sie geben den vollen Akkord an, damit er sich nachher breche und in unerwartet sanfte Gänge der Melodie auflöse. Ich bin also nicht der Meinung jener Philosophen, die die Hoffnung aus der Welt verbannt wissen wollten; der Einrichtung unserer Natur nach ist sie uns eine unentbehrliche Leiterin durchs Leben, und gewiß giebt's Menschen, die sagen können, daß sie nie ganz vergebens gehoffet haben: dies müßte eigentlich nur der Thor sagen. Nur lasse man sich gefallen, daß uns die Rechnung nicht immer in ganzen Stücken und auf einmal, sondern abschläglic und auch in Münze bezahlt werde. Die Zinsen der Verzögerung kommen dabei gewiß in Anschlag.

5. Glaube endlich ist weder Wissen, noch Ahnen, weder ein bloßes Hoffen noch Wünschen; er ist eine stille Zuversicht des Unsichtbaren nach dem Maasstabe des Sichtbaren; nach der Analogie des Gegenwärtigen und Vergangenen ein Ergreifen der Zukunft. — Glaube ist ein Resultat unserer Erfahrungen, sie alle gleichsam und den ganzen Lauf der Dinge in Eine Formel gebracht und dem Gemüth einverleibet. So bauen wir auf die Natur, trauen ihr nicht zu, daß sie uns betrüge und handeln in diesem Glauben. So trauen wir unsern Sinnen und der belebten Natur, sofern sie innere Kräfte äußert; so den Zügen des Gesichtes, der Rede des Menschen. Niemanden ist dabei untersagt, in einzelnen Fällen zu untersuchen, zu prüfen, zu zweifeln; den ganzen Glauben an die Zuverlässigkeit der in allen ihren Wirkungen wahren, in der ganzen Folge ihrer Wirkungen consequenten Natur heft dieser Zweifel nicht.

auf, vielmehr bevestigt er ihn und sichert jene Wahrheit, auf die wir ganz Truglos gern fortbauen möchten. Niemand also sollte das Wort glauben blind verschwärzen und verläumdern, da Glaube die Basis aller unsrer Urtheile, unsres Erkennens, Handelns und Genießens ist; im Namen der Welt sollte man sich freuen, daß es einen sichern festen Glauben an die Natur und an die Consequenz der Dinge gebe. Auch das geistige Leben eines Menschen gewähret eine solche stille Gewißheit, in der man, selbst über das Grab hinaus, ruhig hinsiehet, und die ewigen Kräfte nicht in diesen engen Zeitraum, die ewige Waage des Rechts und Unrechts nicht von der engen Sphäre unsrer Sichtbarkeit umschlossen glaubet.

VI.

Ueber die Legende.

Handwritten text in a cursive script, likely from a 17th or 18th-century manuscript. The text is mostly illegible due to fading and bleed-through from the reverse side. A large, stylized initial 'C' is visible on the right side of the page.

Handwritten text in a cursive script, likely from a 17th or 18th-century manuscript. The text is mostly illegible due to fading and bleed-through from the reverse side. A large, stylized initial 'C' is visible on the right side of the page.

Handwritten text in a cursive script, likely from a 17th or 18th-century manuscript. The text is mostly illegible due to fading and bleed-through from the reverse side. A large, stylized initial 'C' is visible on the right side of the page.

Der Name **Legende** hat seit der Reformation seine Würde so sehr verloren, daß man ihn in einem frostigen Wortspiel (Lügende) der Lüge für gleichlautend hält, und nur ein einfältiges, von Kindern und Weibern geglaubtes Märchen mit ihm bezeichnet. Einst war dies nicht also. **Legende** hieß das Buch, das die Summe dessen umfaßte, was nicht nur durchs ganze Jahr hin dem Volk öffentlich vorgelesen, sondern auch zu seiner häuslichen Erbauung fast einzig in die Hand gegeben ward. *) Und da

*) *Legenda, legendarius, liber acta Sanctorum per anni totius circulum digesta continens, sic dictus, quia certis diebus legenda in ecclesia ex*

dies insonderheit Leben der Heiligen waren, auch allem, was man damals schrieb, der Ton der Andacht und des Wunderbaren anhing, so ist der Name Legende vorzüglich der wunderbar = frommen Erzählung, d. i. Lebensbeschreibungen und Geschichten, die durch das, was Andacht vermöge, zur Nachfolge reizen sollten, geblieben. Nebst den Ritterbüchern, fassen sie also, nach dem Geist damaliger Zeit, die Blüthe und Blume menschlicher Ausbildung in sich; die Ritterbücher für den Mann von Geburt, die Legenden für den andächtigen tugendhaften Menschen, welches Standes er auch seyn mochte.

Aber der Geist der Zeit schwebt vorüber. Die Ritterbücher sanken, und die Legenden sanken ihnen nach. Was einst Legende, d. i. nothwendig

in sacris synaxibus designabantur a moderatore Chori; unde a Graecis *συναξια* appellantur. Du Fresne Gloss.

dig zu lesen hieß, ward in andern Zeiten kaum lesbar gefunden; es ward verspottet und verachtet.

Dreierlei warf man den Legenden vor, und keins mit Unrecht. Sie fehlen, sagte man, gegen die historische Wahrheit, gegen echte Moral, den Zweck der Menschheit, endlich gegen die Regeln einer guten Einleitung und Schreibart.

I.

Wahrheit der Legenden.

Daß sie gegen die historische Wahrheit oft und viel anstoßen, ja daß sie überhaupt als Dokumente der Geschichte mit großer Vorsicht zu gebrauchen seyn, werden sie selbst nicht abläugern wollen: denn die wenigsten sind dazu geschrieben. Als Erbauungsschriften, als Tugend:

und Andachtbilder sind sie da, zu Erweckung ähnlicher Tugend, ähnlicher Andacht. Was hierzu den meisten Eindruck machen konnte und wie es ihn machen konnte; das ward geschrieben. Wie den Legenden bricht man, wenn ich so sagen darf, den Rücken, wenn man sie zu historischen Dokumenten ängstlich gestaltet.

Denn woher waren diese Legenden genommen? Aus dem Munde der Erzählenden, meistens andächtiger Jünger und Jüngerinnen; oder aus einzelnen Aufsätzen, selten des Verstorbenen selbst, meistens seiner Freunde. Alle diese sprachen und schrieben nach Einer Regel, zu Einem Zweck ihres nächsten Kreises, und des Geistes ihrer Zeit. Zur Erbauung sprachen und schrieben sie; nicht als vor Gericht gestellte Zeugen. Ueberhaupt ist über die Glaubwürdigkeit der Geschichte, und dessen, was man in verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Völkern Glaubwürdig nannte, beinahe noch nichts Halbares geschrie-

ben; und die Legende der mittleren Zeiten, so unentbehrlich sie der Geschichte ist, hat außer einigen Französischen Kritikern, wenig Bearbeiter gefunden. Wie billig, bewarben sich die Protestanten nach der Reformation wenig anders, als Streitweise um sie; die Erzkatholischen Ländchen blieben im Glauben an die Legende, als an eine geschriebene Tradition; und die wenigen Untersucher wußten und kannten ihre Schranken. Eine vollständige Kritik der Chroniken und Legenden mittlerer Zeit, unpartheilich und ehrsam, geschrieben für jeden und für keinen Cultus, auf den Knieen der Wahrheit geschrieben und von ihr selbst dictirt, gehört noch unter die guten Wünsche.

Und doch wäre sie, was das Wunderbare anlangt, so schwer zu schreiben eben nicht; das Wunderbare der mittleren Zeit hat seine sehr enge Topik. Aus der biblischen Geschichte und aus National-Traditionen, aus Einbildungen der

Völker entsprossen, unter denen und für die es gedacht ward, führet es seine Quelle wie seine Bedeutung gleichsam mit sich. Da es auf das Volk wirken sollte, so kann es leicht verstanden werden; und da der Klerus weder zur Kunst, noch überhaupt sehr Kunstreich diese wunderbaren Erzählungen formte, so ist auch ihre Form nichts weniger als incommensurabel. Wer die Bibel gelesen und die Volksdenkart der Zeit und Gegend, für die erzählt wurde, sich bekannt gemacht hat, versteht die Bedeutung des Wunderbaren so einfach, als Der sie verstand, von dem die Legende redet.

Diesem Frommen z. B. liessen sich Stimmen vom Himmel hören. Wer hörte diese Stimmen nicht in seinem Herzen? wenn sie gleich das Ohr nicht vernahm; sobald ihr Inhalt nur himmlisch, d. i. aufmunternd und erquickend ist. Einem andern sangen unsichtbare Chöre; diesem erschien sein Schutzgeist und sprach mit ihm, war

nend, belehrend, tröstend. Jenem Rechtschaffenen glänzte sein Antlitz vor Gericht, im Gebet, gegen Verläumder und Bösewichter, bei einer frohen Wohlthat, bei einer großmüthig: stillen Verzeihung, im Tode, nach dem Tode. Wenn sind nicht ähnliche Eindrücke aus dem Leben, aus der Erzählung eng: umfangener Menschen bekannt? Dem Einsamen z. B. schweben Töne, bleibende Töne im Ohr; sie kommen in Stunden der Niedergeschlagenheit, den Geist erhebend, als Freunde wieder. Siehe da die himmlischen Stimmen und Chöre. Aus Beispielen ist bekannt, daß eine starke Einbildungskraft das Bild seiner selbst gleichsam aus sich heraus zu werfen, und sich sichtbar zu machen vermöge; daher die Erzählungen von Menschen, die sich selbst zu sehen glaubten, daher die Gespräche mit sich selbst, als mit einem guten oder bösen Genius, und bei zarten Gemüthern am liebsten das Gespräch mit einem edlern Ich, einem leitenden, liebenden Schutzgeist.

Auf der Stirn fröhlicher guter Kinder, auf dem Antlitze der unbefangenen, heitern Unschuld, der reinen Liebe, der verzeihenden Großmuth — wer sah und liebte nicht jene ruhige Stille, in der uns ein Engel gegenwärtig zu werden scheint? — Endlich in den Schmerzen der Krankheit, der Leiden, der Verfolgung, im Tode, nach dem Tode; hier gönnet der frommen Legende ganz ihren Lauf: hier läßt das Herz sich selbst eine reiche Legende. Wenn eine Tochter am Sterbebett ihrer Mutter das Antlitz sieht, das sie bald nicht mehr sehen wird, und ihre letzten Worte höret; wenn der Blick des Lieblichen, des zu Tode Gequälten sich noch Einmal dankbar froh gen Himmel, segnend: froh zu denen wendet, denen er hienieden nichts als Gutes gethan hat; und wenige Augenblicke nachher, von der ernsten Hand des Todes berührt, sein Gesicht die wahre Gestalt seiner Seele im vestesten Bilde zeigt, da läßt doch ja dem stillen Gemüth einer trauenden Kindesliebe seine Kraft, die Züge des

Sterbenden, des Gestorbenen zu einem Engel zu erhöhen, und ihn in solcher Gestalt seinem Innersten einzuprägen. Lasset der Sage ihren Gang, daß ihn Stimmen gerufen, getröstet, bewillkommt haben; daß ein ambrosischer Duft, ein himmlischer Glanz den zum Himmel Eilenden umschwebte. — Hier läßt sich die Phantasie der Empfindung weder etwas vorschreiben noch ausreden.

Ein Gleiches ist's mit dem Wunderbaren, das die Legende jetzt und hie und da auf die ganze Natur verbreitet. Jedermann weiß, daß ihre Zeiten für die wahre und rechte Naturwissenschaft nicht die blühendsten waren; die Gesetze der Astronomie, die Verhältnisse der Körper gegen einander waren noch nicht in das Licht gesetzt, in welchem sie dem aufgeklärten Theil unsrer Europäischen Nationen jetzt erscheinen. Was Wunder also, daß man in der Dämmerung damaliger Zeiten alle Erscheinungen der Natur zu sich so sprechen ließ, wie das Gemüth, wie der

Zustand des Herzens es verlangte? Dem Einsamen, dem Geängsteten, dem Peinlichen, wiederum dem Begeisterten, dem Entzückten spricht Alles. Der Zweifelnde sucht allenthalben Belehrung; der Verlassene merket auf jeden ihm entgegenkommenden Wink. Lasset also jenem Verirrten einen Stern erscheinen, der ihn leite; diesem Durstenden entspringe eine Quelle, jenem matten Wandrer entspringe ein Palmbaum in der Wüste. Hier falle auf des Frommen Gebet ein längst erwünschter Regen und erquickte die lechzende Au; dort komme ein Hagelwetter, ein Donner zu rechter Zeit, und schalle in Ohr und Seele. Jetzt laute die Glocke von selbst und wecke auf; hier erscheine ein Thier und schrecke und warne. Oder ein Vogel bringe himmlische Botschaft; ein Adler, ein Storch, eine Schwalbe, eine Taube gebe der wartenden Menge Muth, der zweifelnden Menge Bestimmung. Im ganzen Alterthum sind Augurien und Präsa-
gien eine geglaubte Sprache der Gottheit gewesen;

jedes Volk hatte sie in seiner Weise und pflanzte sie in Sagen fort. Die Dichter nutzten sie; und auch der Geschichte konnten sie nicht fremde bleiben. Wer begehrte nun, daß sie einer zur Erbauung geschriebenen Legende fremd bleiben sollten? Andacht d. i. ein Aufmerken aufs Göttliche ringsumher schrieb ja diese Legenden: Andacht sollte sie lesen; Andacht sollten sie einflößen und wirken.

Ueberdem wird dies Wunderbare in den mittleren Zeiten so leicht, ich möchte sagen, so natürlich eingeführet, daß man es eben so leicht in die gewöhnliche Sprache übersetzen kann, eben weil es damals gewöhnliche Sprache und Vorstellungsart war. Manches ist sogar in Sprüchwörter übergegangen, deren Sinn ohne wunderbare Deutung jeder Einfältige anzuwenden weiß. Wenn z. B. vor diesen fleißigen und rüstigen Männern, die eine wüste Gegend anbaueten, Wölfe und Schlangen flohen; sie scheuchten



Drachen aus ihren Höhlen hinweg; von ihrem Segen ward die verschlemmte Quelle gesund, der Pfuhl trocken, die Wildniß zu einem Garten und Fruchtlande; die Luft heiterte sich; das Klima ward milde — wem müßte diese Sprache noch erklärt werden? Sie sagt nichts als was wirklich geschah durch den Fleiß emsiger Hände. — Wenn nun solchen neuen gefürchteten Ankömmlingen entgegen aus Seen und Wäldern die Dämonen schrieen, die Geister heulten und schreckten, die Teufel wimmerten und klagten; wer, wenn er einen Begriff von den grausen Gegenden, von den wilden Einwohnern dieser Gegenden hat, verstünde nicht diese Sprache? Den Bären besänftigten sie, indem sie ihm Brot reichten, (ein seltenes Nahrungsmittel mancher Gegend) und befahlen ihm Holz zu tragen; wem müßte erklärt werden, wer diese Bären gewesen? Möchte der Scepter unsrer Staatskunst, das Geschütz unsrer Helden zur Urbarmachung der Welt, zur Brotaustheilung und zu Erweckung des Fleißes der

Wären allenthalben so wirksam und glücklich seyn,
als es damals das heilige Kreuz und das segnens-
de Wort waren.

Sehr unverständig hat man daher über man-
che Legende dieser Art gespottet, so daß der heis-
lige Esel, den man verlachte, dem Spottenden
selbst den Hohn zurückgeben möchte.

Auch der Legende liegt also Wahrheit zum
Grunde; nur ist sie Legendenmäßig eingekleidet
und erzählt. Auch ihr Inhalt ist nicht immer
so unwichtig, als man glaubet: denn sind wir
diesem Inhalt nicht einen großen Theil der Auf-
klärung und Verschönerung Europa's durch Rennts-
nisse und Fleiß schuldig? Die Thaten, wovon sie
erzählen, stumpften das Schwerdt ab und bezähm-
ten wilde Barbaren. Die meisten Institute uns-
rer Wissenschaften und Künste nähren sich von
den Brosamen dessen, was einst die Männer der
Legende mühsam erwarben, andächtig stifteten,

heilig bewahrten und der Nachkommenschaft fromm vermachten. Ohne die frommen Männer und Weiber der Legende bettelten jetzt vielleicht alle Musen in Europa; oder vielmehr an Musen in Europa wäre ohne sie gar nicht zu denken. —

Die Geschichte der mittleren Zeit kann des Studiums der Legenden so wenig als der Chroniken entbehren: denn beide fließen überhaupt in einander. Jene gehen allen Diplomen voran und lange ihnen zur Seite. Die mythologische Sprache und Einkleidung der Legenden muß also eben so wohl studirt werden, als die Sprache und Zeichen der Diplome. Sie sind in den mittleren Zeiten das, was in der griechischen und römischen Urzeit die alten Heldensagen waren, aus denen einst alle Dichtkunst und Geschichte hervorging. Die geheime, innere Denkart der christlich gewordenen Völker, ihren Wahn, Aberglauben, Schwachheiten, kurz den Dunkeln

Grund ihrer Seele lernt man aus mancher Legende mehr kennen, als in diesen Zeiten aus ihrer sämtlichen Staatsgeschichte. Nur es gehört ein Ausleger dazu, der auch das Wunderbare zum schlichten Menscheninn hinabführe.

II.

Zweck der Legende.

„Schade, wird man sagen, daß die meisten derselben eine so verkehrte Tendenz haben! Wohin zielen alle diese Wunder? um welche Absicht drehen sich alle Bemühungen der Legende? Den Müßiggang zu ehren, Einsiedelei, Aberglauben, überspannete Andacht, falsche Tugenden, eine fromme Dummheit, eine den Geist ermordende Frömmigkeit, Heuchelei und Abgötterei zu empfehlen; das ist ihre echtchristliche Absicht. Wem dienen diese Engel? Diese Ras-

ben, wem bringen sie Speise? Einem Einsiedler. Ihm entspringt die Quelle, ihm trägt der entblätterte Baum Früchte. — Was thut er in seiner Einsamkeit? Psalmen singen, schweigen, seine Seele zur höchsten Unthätigkeit gewöhnen, sich unnütz peinigen und foltern. Erwecken sie nicht Mitleiden und innern Abscheu, jene Büßungen, mit denen betrogene Unglückliche sich selbst martern? jene unnatürlichen Kämpfe, die ihre Seele verwirren, ihre edelsten Kräfte lähmen, und mit denen sie sich mehr als Ein Fegfeuer, mehr als eine Hölle selbst schaffen und gehen! Hat sich nicht oft euer Busen verengt und euer Haar emporgesträubet, wenn ihr diese unsinnigen Büßungen, diese sinnlosen Entäußerungen der Gedanken, Sinne und Triebe im Leben eines Menschen Jahrehin verfolgt? Und wenn ihr die mütterlich: rufende, warnende, wiederkehrende Natur hart und schändlich zurückgewiesen saht, flossen euch nicht Thränen? — Vor Göttern und Menschen giebt es keinen Thränen: wer:

theren Anblick, als eine unschuldig zerrüttete Seele, ein durch andächtige Grausamkeiten niedergebeugter, zerquetschter, zerschlagener Geist, ein Herz, das für und wider nichts sich selbst verwundet. Und diesem bösen Ideal einer verführerischen Sittenlehre, die zu leerer Andacht, zu einem niedrigen Aberglauben, zu einer nutzlosen Anstrengung, endlich zu jener völligen Aushöhlung der Seele leitet, die mit äußersten Schmerzen ihren Kern aus sich gebohrt hat und wie eine hohle Nuß sich dem Herren weihet — diesem bösen Ideal wolltet ihr eine Zeile des Lobes widmen? Kreuz, Messe, Pönitenz, Sacramente, Tempel, Altäre, heilige Gebräuche und Kleider, Cellen, Säрге, Gräber sollten die Sphäre seyn, um welche sich alle Sphären und Elemente der Menschheit bewegen?

Wäre dem Allen so: so könnte man nicht anders antworten, als: „spottet nicht, sondern bessert!“ — Der Arzt läßt sich die Gebrechen

seines Kranken erzählen, nicht damit er sie wichtig zur Schau trage, sondern damit er ihm Leichterung schaffe und ihm helfe. Wäre alles, wovon gesprochen ist, ein schwerer dunkler Traum langer Jahrhunderte, ein ungeheurer Wahnsinn der Zeiten gewesen; zeigt ihn als solchen. Hebt die Erzählungen verführter, mißleiteter Seelen sorgsam aus, und bemerkt, wie sie mißleitet wurden, wie sie sich selbst verführten. Zeigt dies mit aller zarten Theilnahme, mit jedem Hülfreichen Erbarmen, herabsteigend in die Tiefen der menschlichen Natur, in ihre betrüglichen Tiefen. Wie lehrreich werdet ihr schreiben! Eine kleine Legende wird mehr Psychologie, mehr Warnung, Rath und Trost enthalten, als vielleicht ein ganzes System kalter pharisäischer Sittenlehre. Sie wird wieder werden, was ihr Name sagt, ein **durchaus zu Lesendes, eine Legende.**

Nur gehört vor allem hiezu Theilnahme, Versetzung ins Zeitalter und Leben der

rer, von denen man redet. Nach unsrer
lichten Zeit können wir nicht alles beurtheilen;
nicht jede andre Zeit warf alles Heilige als ei-
nen Unrath von sich. Das Kreuz hat einst den
Völkern Ruhe gebracht; es stillte Aufruhr, Feh-
den, Zwietracht und gebot den Gottesfrieden.
Tempel waren Zufluchtsorte der Unbewehrten ge-
gen Raub und Unterdrückung; der Altar war ei-
ne Stätte des öffentlichen Bekenntnisses, des Ge-
bets, der Gemeinschaft Gottes mit den Men-
schen. Das Grab war ihnen eine Ruhkammer,
wo himmlische Geister das erstorbene Samen-
korn zur Ausblüthe eines künftigen ewigen Früh-
linges bewahrten. Ueber heilige Gebräuche und
Worte endlich läßt sich auch nicht anders, als
aus dem Geiste der Zeit reden, für welche sie
gehören.

Und waren nach eben diesem Geist der Zeit
körperliche Uebungen zur Enthaltbarkeit, Stren-
ge, zu festgehaltenem Andenken, zum Vermögen

über Sinne und Neigungen verwerflich? Waren rohe sinnliche Naturen anders zu besänftigen, zu fesseln, zu zähmen, als durch ein gegenseitiges Extrem, durch eine andre, geistige Welt noch stärkerer Leidenschaften und Begierden? Woher kommts, daß in unserm Zeitalter wir so wenig können, so wenig ernstlich wollen und vermögen, als weil wir von Jugend auf zerstreut und verzärtelt leben, indem uns zu anhaltenden schweren Uebungen Anlaß, Regel, Ordnung, Sitte, tägliche Gewohnheit und strenges Gebot fehlen. Gewiß vermögen wir nicht, was die Männer der Legende vermochten, sonst brächten wir Wirkungen hervor, wie jene, aus deren Pflanzungen wir, über sie spottend, von ihren Früchten zehren.

Und dann! gäbe es in diesen Zeitaltern durchaus keine Muster einer Tugend, die wirklich diesen Namen verdienet? Keine Seelengröße, die, über sich selbst gebietend, Gefahren nicht suchte,

aber tapfer überwand, und das Leben selbst nicht achtete zu Erlangung des Kampfspreises. Herausfordern und angreifen ist freilich leichter als erwarten, bestehen, ausdauern. Kein Siegesgespränge munterte diese Helden auf, keine irdische Belohnung. In der Verachtung fanden sie Ruhm, in der Verfolgung Gewinn, in der Mühseligkeit Lohn, in der Schwachheit Stärke. Oft, sehr oft zeigten sie mehr als Spartaner; und Römersinn; tausende von ihnen ließen sich, ihrer guten Sache wegen, Drunk; und Namenlos gleichsam lebendig verscharren und begraben. Nicht nur Bequemlichkeit, ihr liebster Eigenwille ward abgelegt zum Besten ihres Ganzen.

Sehet in den Gemälden großer Künstler, eines Raphaels und Dominichino, Correggio, Guido und Guercin's jene Gestalten der Heiligen an, und sagt: ob ihr von dieser Art geistiger Anmuth und Seelengröße, von dieser transcendenten Erhabenheit und Hingebung

gebung, von dieser reinen Abgezogenheit und Ehrfurcht:gebietenden Würde, von dieser jungfräulichen Andacht, diesem Mutter: und Kindes:sinn, ich möchte sagen, von diesem Engelsgefühl, sogar in den Werken der Alten etwas anders, als vielleicht nur hie und da eine in der Sinnlichkeit verhüllte Knospe findet? Hier ist sie hervorgegangen, die geistige Knospe; sie hat sich aufgethan in vielen Gestalten und Formen. — Um also auch nur die Werke der neueren Kunst in ihrem schönsten Zeitalter zu verstehen, kann und darf uns die Legende nicht fremde bleiben.

Ein ganz eignes Gefühl ist es, dies süße Gefühl der Andacht. Es heftet so unabwendbar an und fesselt so ganz, läßt so vieles unmerklich hinschwinden und scheint uns mit wenigen Gedanken so viel, mit Einem Gedanken Alles zu geben! Dadurch macht es so unveränderlich, so heiter und stark in Sanftmuth. Der Löwe wird Lamm und das Lamm ein Löwe. — Spottet nicht der

rauen und beschwerlichen Wege, auf denen die fromme Einfalt, die sich damals mit wenigen aber starken Gedanken begnügte, in dies Heiligthum unzerstörlicher Gemüthsruhe und Seelenstärke gelangte. Gnug, sie gelangte dahin, und wohl ist ihr. Suche jeder es auf seinem Wege. Jene gehet ihren stillen Gang allein.

III.

Vortrag der Legenden.

„Wenn aber die guten Legenden nur nicht so erz böse erzählt, oder gar besungen wären! „ So erzähle, so singe man sie besser. Ein Ton ist nicht für alle und ihr Ton nicht für unsre Zeiten. Aber erbärmliche Pedanterei ist's, unter dem Vorwande des einzigen classischen Styls die Schreibart der Römer, die unter Cäsar und August allerdings die beste war, in diesen Zeiten,

zumal in Büchern der Andacht und Klosterzellen, zu suchen. Der Kirchenstyl der mittleren Jahrhunderte ist eine so eigne Sprache, als die romanische, die neben ihr galt, nur seyn kann. Die Welt ihrer Gegenstände ist eine andre als die Welt der Römer; so auch der Geist und Sinn, mit dem man diese Gegenstände behandelte und ansah. Auch die lateinische Sprache der mittleren Zeiten hat ihre Perioden und in diesen ihre sehr verschiednen Schriftsteller, gute, mittelmäßige, schlechte. Wollends der Geist ihrer Dichtkunst war vom römischen ganz verschieden; und doch hats Liebhaber des Studium dieser Zeiten gegeben, die auch ihnen ihre Grazie und Schönheit zustanden. Eine gewisse Innigkeit und Schmucklose Einfalt, eine populäre Herzlichkeit und Nährung wird niemand, der die besten Producte dieser Jahrhunderte kennet, ihnen nicht absprechen können. Dem sei aber wie man wolle; damals schrieb man die Legenden für seine Zeit, uns erzähle man, wenn man will, die Denkwürdigsten für unsre Zeiten.

Wozu dies Alles? Etwa das Studium der Legende unbedingt anzuempfehlen, sie unbedingt zu rühmen? wahrlich nicht. Blos der Gesichtskreis sollte bezeichnet werden, in welchen die Legende gehört, mithin auch der Gesichtspunkt, aus welchem man sie anzusehen habe.

Bei den Griechen gabs viele Legenden. In ältern Zeiten hießen sie Sagen; nachher wurden sie aufgeschrieben, in Gesänge gebracht und eine Mythologie daraus geformet. Jeder berühmte Tempel, jedes Götzenbild, jede Stadt, jeder Heldenstamm hatte seine Legende. Oder sind in den Homerischen Hymnen die Erzählungen von der Latona und dem Apoll, von Hermes, der Aphrodite, der Demeter etc. was anders?

Sogar die Schäferwelt der Griechen hatte ihre Legenden. Vom guten Daphnis, vom schönen Adonis erzählte man sich die alten Sagen

und wiederholte und feierte sie in Liedern und Gebräuchen. Womit konnten sich Schäfer leichter und angenehmer unterhalten, als mit alten Traditionen, mit Wunder- und Zaubermährchen?

Wäre die Legende der mittleren Zeiten so genutzt, als es die Griechische war; wäre jeder Wohltäter des Menschengeschlechts auch aus diesen dunkeln Jahrhunderten in dem Tone gepriesen, der für ihn gehörte; hätte jede Stadt, jede Kirche, jede gute Stiftung ihrem Heiligen diese Muse erweckt, wie manches Gute wäre dadurch befördert worden! Bei einigen ist's geschehen; es giebt einfachgroße und rührende Hymnen, die aber — unsre Zeit nicht kennet oder nicht liest. Vielleicht wird man auch nachstehende Erzählungen, die ich dem lehrenden Idyll näher zu bringen suchte, nicht lesen mögen. Und so seyn sie denn, wie die, von denen sie erzählen, begraben! Vielleicht gehen sie in einer andern Zeit fruchtreich hervor. Quiescant in pace.

VII.

L e g e n d e n.

1844

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

Die Führerin.

Führe mich, o Muse, jenen engen
 Steilen Pfad. Er windet sich durch Höhlen,
 Wie man sagt, des dunkeln Aberglaubens
 Und Betrugs. Er scheint sich in die Wüste
 Zu verlieren, wo das rege Irlicht
 Auf den Sümpfen hüpfet. Auch seh ich Disteln
 Neben mir. Nur locket jener Glanz mich
 Auf der Höh'. Es tönen Lobgesänge
 Droben. — Muse! —

Doch sie ist verschwunden. —

Wie? und vor mir schwebet eine andre
Liebliche Gestalt, in hellen Byssus
Sanft verschleiert. „Himmliche, wer bist du?
Ach, auf deiner Brust sind Bluteßtropfen.
Und die Lilie in deinen Händen — „

„Von dem Dolche feindlicher Verläumdung,
Freundlicher Entweihung sind die Wunden
Mir gegraben; doch das Blut der Unschuld
Bringet Heil. „

„Um deine Stirn, o Göttin,
Starrt ein Dornenkranz. „

„Und auf dem Kranze
Sprießen Rosen. Auf! hinauf! Die Palmen
Winken uns; die Lobgesänge tönen.
Fürchte keine Höhlen des Betruges
Da wo ich dich führe. „

„Und wer bist du? „
„Drei : und einfach ist mein heiliger Name;

Niemand kennt ihn, als wer ihn empfähet.
Carita; Geduld und Lieb' und Hoffnung.

„Aber warum schwand vor dir die Muse?“
„Ach den tausend unglückselgen Menschen,
Und den rohen Herzen, die sie quälen,
Hilft kein Ton der Muse mehr. Sie foderu
Andre Sorgen. — Hoffe keinen Lorbeer.
Nimm hier diesen Zweig und meine Krone.“

Die Turtleube.

Wenn ein Menschenhasser, spricht die
Sage,

Ein Erobrer auf der Welt erscheint,
Trauret jedes Element; die Wolke
Regnet Blut; es schwärzet sich der Himmel;
Und die Erde berstet; Feuerschlünde
Brechen aus dem Abgrund; in den Lüften
Heulen Stürme, Geister in den Stürmen:
„Weh den Menschen, Weh! Zu Noth und
Jammer,
Tausenden zum Weh ist er geböhren!“ —

Als in dunkler Nacht das Licht der Völker
Aufging, lag die Welt in heilger Stille.
Heller glänzeten die Sterne; segnend
Trat ein neuer Stern hervor, und sagte
Frommen Weisen in das Herz: „erfüllet
Ist der Zeiten langer Wunsch und Hoffnung:
Denn der Trost der Völker ist geböhren!“

Und die Engel sangen in den Lüften:
„Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe!
Fried' auf Erden! allen Menschen Freude!“

Und ein Engel trat zu armen Hirten:
„Freuet euch! Dem Volk ist er geböhren!“

Stillverborgnes Kind! Es sangen keine
Phöbusschwän' um deine dunkle Krippe;
Aber was die treue Turteltaube
Deiner Höhle *) sang: (die ewige Liebe

§ 5.

*) Nach der Tradition ist Christus in einer Fels-
senhöhle vor Bethlehem geböhren.

Sprach und girrete in ihren Tönen)

Das erzähle mir die heilige Sage:

„Lieblicher Knabe,

Find' ich dich hier?

Hier in den Windeln,

Hier in der Kluft?

Zwar der Geliebte

Nahet sich gern

Seinem Geliebten,

Theilet mit ihm

Kummer und Schmach.

Und je verborgner,

Und je verkannter,

Desto zufriedner

Trägt er die Last.

Aber, o Knabe,

Wisse, du trägst,

Du, ein Lamm Gottes,

Sünden der Welt;

Alter Neonen

Gräßliche Last,
Frevet und Irthum,
Greuel und Wahn,

Lieblicher Knabe,
Schöner als jener
Leuchtende Stern!

Dornen und Andank,
Geißel und Schmach,
Hohn und Verfolgung
Warten auf dich.

Siehe, du lächelst?
Willst du mir sagen:
Liebe verschmähet
Ehrenden Dank,
Liebe besieget
Schmerzen und Tod.

Auf dann und ende,
Was du beginnst!

Greif in der Otter

Giftiges Nest.

Ueber der Drachen

Reidende Zähne

Wandle beherzt,

Droben im Aether

Ueber den Sternen

Sehen wir uns,

Deine Geliebten,

Alle mit dir!

Also girrete die Turteltaube,

Und die Engel sangen in den Lüften:

„Friede, Freude!“ — Und das Chor der

Sterne,

Aller Zeit und Ewigkeiten Inhalt

Sind ein langer Nachhall ihres Liedes.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sanft Johannes, aus dem öden Pathmos*)
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

*) Pathmos, (Palmosa) eine Insel, auf welche
der Evangelist und Apostel Johannes verbannt
gewesen.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die Liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling, sprach er zu dem
Bischof,

Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und Dir vor Christo die Gemeinde.“

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühen, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünge-
lings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wohl lust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,

Dann der Herrschaft Reiz; er sammlet um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam; die erste Frag' an ihren Bischof
War: „wo ist mein Sohn?“ — „Er ist ge-
storben!“

Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und Wie?“ — „Er ist Gott ab-
gestorben,

Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.“

„Dieses Jünglings Seele, sprach Johannes,
Hodt' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?“ —

„Auf dem Berge dort!“

— „Ich muß ihn sehen!“

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen, (eben dieses wollt' er.)
„Führet, sprach er, mich zu Eurem Führer.“

Vor ihn trat er! Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den Wassenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebürge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

* * *

Sagt, was war es, was das Herz des
Jünglings

Also tief erkannt' und innig festhielt?
Und es widerstand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanft: Johannes Glaube,
Zutraun, Bestigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Der Tapfere.

Ein böses Heldenthum, wenn gegen
Mensch

Der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht
Nach seinem Blut, das er nicht trinken kann;
Er will sein Fleisch nicht essen; aber ihn
Zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn! —
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn er kennt
Den Andern nicht, und liebet ihn vielleicht.
Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog
Er fernen Landes her. Ein Nachtgebot
Hat ihn hieher geführt; roher Sinn,
Die Raubsucht, Sucht nach höherer Sklaverei.

Von Wein und Brantwein glühend, schießt
er, sticht
Und haut und mordet; mordet — weiß nicht,
wen?

Warum? wozu? bis beide Helden dann,
Verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit,
Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
Daliegen ächzend; und sobald den Krieg
Noth und der Hunger endet, alle dann
Als Mörder: Krüppel durch die Straßen ziehn
Und betteln. Ach, sie mordeten um Gold,
Gedungne Helden aus Tradition.

Ein edler Held ist, der fürs Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelste, der für die Menschheit kämpft.
Ein Hohepriester trug er ihr Geschick
In seinem Herzen, und der Wahrheit Schild
Auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Heppigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleien Feind,

Und fällt, der höchsten Majestät getreu,
Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt:
Er suchte nicht und floh nicht seinen Tod,

* * *

„Was tödtet ihr die Glieder? (rief die
Wuth
Des Heidenpöbels.) Sucht und würgt das
Haupt!„ —

Man sucht den frommen Polyfarpus,
ihn,
Johannes Bild und Schüler. *) Sorgsam
hatten
Die Seinen ihn aufs Land geflüchtet.

„Ich
Sah diese Nacht das Rissen meines Hauptes
In voller Blut: (so sprach der kranke Greis,)“

*) Polyarp, Bischoff zu Smyrna, ein im Christenthum weitberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts im höchsten Alter den Märtyrertod litt.

Und wachte mit besondrer Freude auf.
Ihr Lieben, mühet euch umsonst; ich soll
Mit meinem Tode Gott lobpreisen. „ —

Da
Erscholl das Haus vom stürmenden Geschrei
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf:
„Vereitet, sprach er, diesen Müden noch
Ein Gastmahl — Ich bereite mich indeß
Zur Reise auch. „ Er ging und betete.

Und folgte mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Consul. Als er auf den Richtplatz kam,
Rief eine mächtige Stimm' im Busen ihm:
„Sei tapfer, Polyfarp! „

Der Consul sieht
Den heitern, schönen, ruhigsanften Greis
Verwundernd. „Schone, sprach er, deines Alters
Und opfre hier, entsagend deinem Gott! „ —

„Wie sollt' ich einem Herrn entsagen, dem
Zeitlebens ich gedienet und der mir
Zeitlebens Gutes that?„ —

„Und fürchtest du
Denn keines Löwen Zahn?„

„Zermalmet muß
Das Weizenkorn doch einmal werden, seys
Wodurch es will, zur künftigen neuen Frucht.„

Der Pöbel rief: „hinweg mit ihm! Er ist
Der Christen Vater. Feuer! Feuer her!„
Sie trugen Holz zusammen und mit Wuth
Ward er ergriffen.

„Freunde, sprach er, hier
Bedarfs der Bande nicht. Wer dieser Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth ver-
leihn.„ —

Und legte still den Mantel ab und band
Die Sohlen seiner Füße los und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen.

Plötzlich schlug
Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn
Gleich einem Segel, das ihn fühlete,
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelstein in seine Mitte nahm
Und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch;
Und eine weiße Taube flog empor.

* * *

Du lachst der weißen Taube? Soll einmal
Ein Geier Dir dem Sterbenden die Brust
Durchboren? Dem Gestorbenen das Aug'
Ein Nab' aushacken? Aus der Asche sich
Molch oder Matter winden? — Spotte nicht
Des Bildes, das die Sage sich erschuf:
Nur Einfalt, Unschuld giebt im Tode Muth.

Die Krone.

Nicht im müßigen und stolzen Grubeta
 In Geschäftigkeit fürs Wohl der Menschen
 Und in selbstvergeßner Demuth wohnen
 Gottgefälligkeit und Zier und Weisheit.

Pyoterius in seiner Cella
 Dünkete vor Gott sich groß und herrlich,
 Weil er über Thabors Glanz und alle
 Seraphsflügel tief und viel nachdachte,

Und den Denkenden umfing ein schwerer
 Traum einmal. Es sprach zu ihm der Seraph:

„Pyoterius, steh' auf und eile
Nach Tabenna*), wenn du Jene sehn willst,
Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.,,

Pyoterius stand auf und eilte
Nach Tabenna. Vor ihn traten alle
Heilige Jungfrau, Schwestern und die
Mutter. —

Pyoterius sprach: „seid ihrs alle?
Denn mir mangelt unter euch noch Jene,
Die mir im Gesicht der Engel zeigte.,,

„Eine, sprach die Mutter, ist noch drunten.
Eine Alberne, fast unsre Schande. —
Unermüdlich im geringsten Dienste
Dient sie in: und außerhalb dem Kloster
Jedem Fremdling, sei es Jud' und Heide.
Darum nennen wir sie so gewöhnlich
Die Wahnsinnige: denn fast antwortet

*) Eine Gegend in Aegypten, wo ein berühmtes
Kloster und viele Zellen der Einsiedler waren.

Sie uns nicht; ist aber immer fröhlich,
Und nie mehr, als wenn man sie verachtet. „

„Laß sie kommen, damit ich sie sehe „
Sprach der Heilige; gezwungen kam sie. —

Porphyrite, rein und schlecht gekleidet,
Lang das Haar, und ohne Nonnenkrone,
Um ihr Haupt nur eine schlichte Binde.

Eilig sank vor ihr auf seine Kniee
Pyoterius: denn um ihr Antlitz
Leuchtete, was ihm der Engel zeigte,
Selbstvergessenheit und Lieb' und Unschuld.
„Segne mich, so sprach er, heilige Jungfrau,
Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat. „

Plötzlich stralete mit hellen Stralen
Ihre Binde. Alle knieten nieder:
„Ach verzeih mir, daß ich dich verlachte!
„Ach verzeih mir, daß ich dich verschmähte! —

Daß ich oft dich, ihnen zu Gefallen,
(Sprach die Mutter) wider mein Gewissen
Schalt, und du rechtfertigtest dich niemals., —

Porphyrite war sogleich entwichen;
Ihr bedünkte diese Hochverehrung
Spott und Wahnsinn. Wohin sie gegangen?
Was sie ferner litt? wo sie gestorben?
Davon schweigt die Chronik unsres Klosters.

Nur dem großen und vollkommenen Denker
Pyoterius entwich das hohe
Bild nicht ganz. Und wenn er über Thabors
Unerforschten Glanz und über alle
Seraphsflügel dachte, stand ihm plötzlich
Porphyrite da, die Selbstvergeßne,
Immer nur geschäftig für die Menschen,
Fröhlich stets und schweigend; nie vergnügter,
Als wenn sie verachtet und verkannt war.
Vor ihm stand sie mit der schlichten Binde,
Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.

Die Pilgerin.

Wenn Rom ersinken soll, so warte nicht,
 Daß seine Wölfinn erst vom Jupiter
 Ein Blitzstral treffe, daß das alte Erz
 Der Tafeln schmelze, und die Sonne sich
 Von West nach Osten wende, daß ein Stier
 Gebähr' und alle Götter fliehn; es heulen
 In Tempeln Stimmen, und der Altar sinkt. —

Der Altar sank, sobald ihn Frömmigkeit
 Nicht stützte, wenn geheime Schand' ihn
 schmäh't,
 Und Trug und Heuchelei ihn untergrub.
 Die Götter flohn, sobald man sie verbannte

Aus Herz und Brust. Das eiserne Gesetz
Zerschmolz in weichen Sitten; und ein Blick
Trifft auf die Wölfinn, weil sie Wölfinn ist.

Wie eine Jahreszeit kommt die neue Zeit
Mit stillem Schritt. Die Erde wendet sich;
Die Luft wird wärmer; vor der Sonne schmilzt
Das Eis; es sprossen Saaten. — Schaut
Die Lerche singt; die Mandel blüht; es knospet
Der Feigenbaum; und im belaubten Nest
Singt laut die Nachtigall: „der Lenz ist da!“ —

Dann suche niemand in der neuen Zeit
Die alte wieder. Jede Tugend blüht
An ihrem Ort, und webet ihr Gewand
Vom Aether ihres Tages. Wenn in Rom
Der Römer Geist erstarb, das Capitol
Zum Christentempel ward, und neue Noth
Auch neue Sorge fodert; o so schöne
Des frommen Wahnes! Statt Cornelian,

Die keinen Ort mehr hat, erblickest du
 Paulla Romana.

*

*

*

Paulla konnte sich
 Der Scipionen, Gracchen, Julier,
 Ja des Geschlechts Aeneas rühmen; doch
 Die Fromme rühmete sich dessen nicht.
 Im tiefbedrängten Rom war einzig nur
 Ihr Stolz, ihr Schatz, ihr Capitolium
 Der Armen Herz.

Und als ihr Ehgemal
 Verstarb (sie war nun ihrer Pflichten frei;)
 Da, längst ermüdet von der Römer Pracht
 Und Eitelkeit, von ihrem Neid' und Haß,
 Ging sie von Babel aus nach Nazareth.
 Umsonst ereifert sich der Römer Stolz,
 Entgegen ihr zu treten. „Wer ihr seyd,
 Ihr seyd nicht Gracchen, Scipionen mehr,
 Ich nicht Cornelia; gehabt euch wohl!“,

Sie suchte die Verbannten auf; sie zog
Durch Meer und Inseln gen Jerusalem,
Und sah das heilige Grab, und betete
Auf Golgatha, und stieg auf Zion, ging
Dann nach Aegypten und nach Nubien,
Stets eine helfende Wohlthäterinn
Der Armen. Endlich fand in Bethlehem
Sie ihre Ruhestätte. „Hier, wo einst
Der Welten Heil (sprach sie) geboren ward,
Hier will ich sterben.“

Und fortan ward sie
Im heiligen Lande aller Sittsamkeit,
Bescheidenheit und Wahrheit Bild. Sie stand
Mit Tagesfrühe auf, arbeitend stets
Und lernend; *) stiftete der Andacht Viel,
Doch nicht zum Müßiggange. Sie ergriff
Der Unschuld Herzen, zähmete dann auch

*) Hieronymus, der ihr Leben geschrieben, weiß
ihre Gelehrigkeit nicht genug zu rühmen. Sie
legte ihm oft Fragen vor, die er nicht zu beant-
worten wußte.

Die frechsten Seelen, schonend keine Müß,
 Und diese Lieb' und Strenge flößte sie
 All' ihren Geistesöchtern ein, vor allen
 Der eignen Tochter, die ihr Abbild war.

Eustochium, (so hieß das holde Kind,
 Paulla Romana an Gemüth und Herz,)
 Saß an der Mutter Bette, als im Alter
 Der Tod ihr nahte. Um sie knieeten
 Die Heiligen und Schwestern. Lange schon
 Lag Paulla mit geschlossenem Auge, stumm
 Und kalt. Ihr Othem schwieg; man stimmete
 Das Brautlied an, das Lied der Sterbenden:

„Wohlauf, Geliebte! Meine Freun-
 dinn, auf!

Der Winter ist vergangen!

Die Regenzeit vorüber!

Gekommen ist der Frühling,

Die Blumen sprossen schon! „

Da richter' auf sich die Gestorbene,
Mit Himmelsglanz verklärt, und sang darein:

„Ich sehe sie die Blumen,
Die Blumen jener Welt!
Ich höre süße Stimmen,
Wie unaussprechlich süß! —

Und küßte ihr Kind Eustochium,
Und sank und war verschieden. —

Ihre Hand
Zu Füßen, die unzählbar Guts gethan,
Kam Jedermann, und alle Jungfrau kamen
Zu theilen, was mit unermüdetem
Kunstreichem Fleiß mildthätig sie gewebt. —
Aus allen Tellen kamen Heilige
Sie zu begleiten; da ertönte damit
In allen Sprachen ihr Triumphgesang.
Von ihrem Grab' im Tempel, wo ihr Leib

Hoch über der Geburtsstatt Jesu ruht,
 Kam lange nicht Eustochium, und ward
 Ihr treues, ihr wohlthätigsanftes Bild.
 In tausend Herzen lebete fortan
 Paula Romana. —

Der Palmbaum.

Liebe kränzet sich mit Myrth' und Rosen;
Für den Held und Dichter sprießet Lorbeer;
Aber Palmen sind des heiligen Siegers
Ehrenzweig; und auch dem matten Wandrer
In der Wüste sprießt von Gott ein Palmbaum.

* * *

Als Onuphrius, ein rascher Jüngling,
Von den Vätern des Elias Leben
Ueber alles hoch lobpreisen hörte,
Rüstet' er sich, eilend in die Wüste.

Sieben Tage gieng er; keine Stimme
Rief ihm zu: „was thust du hier, Elias?“
Bis von Sonnenglut und Durst und Hunger
Er ermattet sank. „Nimm meine Seele,
Sprach er, Herr! Nur einen Trunk zur Labung,
Eine Dattel laß mich hier nur kosten.“

Und ein süßer Schlaf umfing den Jüngling,
Und sein Engel stand bei ihm: „Berwegnet,
Der du Gott versuchst, bist du Elias?
Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre,
Hör'! — An deiner Seite rauscht die Quelle,
Und ein Palmbaum über deinem Haupte.
Siebzig Jahre sollst du hier mit ihnen
Leben, und sie werden mit dir sterben.
Aber keines Menschen süße Stimme
Sollst du, keines Mannes Fußtritt hören,
Bis dir Einer kommt, der dich begrabe.“

Froh erschrocken sah der Auferwachte,
Was der Engel ihm im Schlasse sagte;

Nannte jetzt den Palmbaum seinen Bruder,
Nannt' die Quelle seine Schwester, labte
Sich an ihrem Trank, an seinen Früchten,
Kleidete sich in des Baumes Blätter;
Aber keines Menschen süße Stimme
Kam zu ihm die siebenzig lange Jahre.

Endlich hört' er eines Mannes Fußtritt:
„Dieser, sprach er, ist von Gott gesendet,
Daß er mich begrabe!“, nahm den Gast auf,
Und erzählt' ihm seines Baums Geschichte.
„Also, hast du deine Pflicht erfüllet;
Eil' hinweg! für dich ist dieser Ort nicht.
Menschen sind geschaffen für die Menschen.“

Raum gesprochen, sank der Greis danieder
Todt; ein Sturmwind riß den Baum mit seinen
Wurzeln aus; die Quelle war versieget.

Und ein Lobgesang sang in den Lüften:
 „Komm, o Bruder, komm aus deiner Wüste;
 Was dir deine eigne Schuld versagte,
 Singet dir der Himmel jetzt entgegen,
 Süße Freundschaft unter Himmels: Palmen.“

Und Paphnutius begrub den Todten,
 Dessen Antlitz glänzete. Die Wüste
 Hüllte rings um ihn, und trieb ihn von sich:
 „Ach, sprach er, so viel sie Leid sich bringen,
 So viel geben sie sich Trost und Stärke;
 Menschen sind geschaffen für die Menschen.“

* * *

Dank, Onuphrius, nach tausend Jahren
 Dank dir, daß du eines Mannes Seele
 Noch in seiner letzten Stund' erquicktest.

Schüchtern, krank, mißtrauend allen Mens-
 chen,
 Ein gejagtes Reh, (den Pfeil des Jägers

Trug er in der Brust;) so floh Torquato
Tasso zu dir. Seine zarte Schläfe
War bedeckt mit Lorbeer; keinen Lorbeer
Sucht' er mehr; ihn labte deine Palme. *)

II 4

*) Tasso, dieser liebenswürdige, aber fast sein
ganzes Leben hindurch unglückliche Dichter, als
er erschöpft an Kräften in Rom ankam, um
auf dem Capitolium gekrönt zu werden, ließ
sich in das Kloster St. Onofrio bringen, wo er,
indess alle Anstalten zur Feierlichkeit gemacht wa-
ren, den Tag vor seiner Krönung sanft ents-
schlies. Er liegt mit Barblai und dem Dichter
Gnidi in der Kirche St. Onofrio unter einem
Steine begraben; zu einem Denkmal ist kein
Raum da. Man zeigt sein Brustbild und die
dem Gesicht des Todten entnommene Larve.

Das Bild der Andacht.

Die höchste Liebe, wie die höchste Kunst
Ist Andacht. Dem zerstreuten Gemüth
Erscheint die Wahrheit und die Schönheit nie;
Sie, die aus Vielem nicht gesammelt wird,
Die, in sich Eins und Alles, jeden Theil
Mit sich belebet und vergeistiget.

Sophronius, der in dem Heidenthum
Den Musen einst geopfert, wollte jetzt
Der Mutter Gottes auch ihr Bildniß weihn.

Wie eine Biene flog er auf der Au'
Der Kunstgestalten; Pallas, Cynthia
Stand ihm vor Augen; Aphrodite sollt'
In Einer Huldgestalt mit ihnen blühn.

Er überlegt, und schließ ermattet ein;
Da stand im Schlaf Sie selbst vor Augen ihm,
Die Benedeyte. „Sieh mich, wer ich bin,
Sprach sie, und gieb mir keinen fremden Reiz.
Nur Selbstvergessenheit ist meine Zier;
Nur Demuth, Zucht und Einfalt ist mein
Schmuck.“

Getroffen wie vom Pfeile wacht er auf.
Und sah fortan auch wachend Sie, nur Sie!
Wie der, der in die Sonne schaut, das Bild
Der Sonne mit sich trägt. Desters stand
(So dünkt es ihm) sie sichtbar vor ihm da,
Das Kind auf ihrem Arm, und Engel ihr
Zur Seite.

Als das Bild vollendet war,
Da trat ein Himmelsjüngling zu ihm hin,
Und sprach: „Gegrüßet sei, Goldselige!“,
Zum Bilde. Viele Herzen werden Dein
Sich am Altar erfreun und willig Dir

Ihr Innres öfnen: denn was Andacht schuf,
Erwecket Andacht. Dir, o Künstler, hat
Die Selige sich selber offenbahrt.,,

* * *

Erschien, o Raphael, dir auch das Bild
Der Göttinn, als die heilige Idee
Dir in der Dürftigkeit an Erdenschöne
Vorschwebete? Ich seh' ihr Bild. Sie wars. *)

*) Essendo carestia e de buoni giudici e di belle
donne, io mi serva di certa idea, que mi viene
alla mente. *Raffaello Sanzio.*

Der himmlische Garten.

Maximina, die an ihres Vaters
 Herzen hing, (denn nach der Mutter Tode
 Hatt' er sie, sein einzig Kind, erzogen
 Und der Mutter Bild in ihr geliebet;)
 Maximina hing auch nach des Vaters
 Tod' an seinem Herzen, und verlassen.
 Wie ein Lamm in öder wilder Wüste
 Sehnte sie sich oft zu ihm hinüber:
 „Ach, daß ich ihn Einmal schauen könnte,
 Droben dort in seinem Paradiese!“,

Und ein süßer Schlaf umfing sie freundlich,
 Und sie sah im holden Traumgesichte
 Einen Garten voll der schönsten Blumen,
 Die auf Erden sie noch nie gesehen.

Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen,
Deren Zweige klingend sich bewegten.

Freundlich kam der Vater ihr entgegen:
„Sieh, o Kind, wie angenehm ich wohne!“,
Nahm sie bei der Hand und zeigt' ihr tausend
Schöne Blumen. —

„Laß mich, sprach sie träumend,
Diese junge Rosenknospe brechen —“

„Brich sie, wenn du kannst!“, — Die
Knospe wich ihr.

„Sieh, o Tochter, eben das war Deine
Lebensblum'. Unausgeblühet kannst du,
Darfst du sie nicht brechen; unter Dornen
Blühet sie, doch voll und schön und einsam.

„O so zeige mir dann, guter Vater,
Dein' und meiner Mutter Lebensblume!“

„Siehe hier auf Einem Stengel beide.
Eine längst, die andre kaum verblühet.“

Wundernd sah sie jetzt die vielen Blumen,
Rosen, Lilien und Hyacinthen,
Knospend, blühend und verwelkend.

„Tochter,
Sprach die himmlische Gestalt, und wurde
Leuchtender. Du siehest hier den weiten
Lebensgarten auserwählter Menschen.
Engel wachen über Baum' und Früchte;
Deiner Knospe Hüter sind Wir beide,
Ich und deine Mutter.“ —

„Ach, wo ist sie?“

Glänzend ging die schönste der Gestalten
Ihr vorüber, und das Kind erwachte.
Paradies und Vater war verschwunden.

Aber immer blieb ihr tief im Herzen
Dieser Traum; auch sehnlich wünschend wollte
Sie die Lebensknospe eh nicht brechen,
Eh es ihres unsichtbaren Wächters
Linde leise Waterhand geböte.

Das Paradies in der Wüste.

„Mein Freund Antonius, der Vater mir
 Und Lehrer war, mit dem ich Lebenslang
 In weitester Entfernung ungetrennt
 Ein Herz und Seele war; der hundertjährige
 Greis
 (Das saget mir mein Geist,) ist jetzt gestorben.
 Noch Einmal wollt' ich ihn im Leben sehn!
 Wohlan, ich will die Stätte sehen, wo
 Er lebete und starb., — So sprach zu sich
 Hilarion in Palästina, der,
 Wie sein Antonius, der Armen Freund,
 Ihr Arzt und Trost, sich selber aber hart
 Und strenge war. Er zog zur Thebaide.

Durch grause Wüsten ging er; siehe da
 Erhob ein Fels sich; aus dem Felsen sprang
 Ein heller Bach, beschattet rings von Palmen.
 Am Felsen hob sich eine Traubenwand
 Empor. Wohl ausgehauen leitete
 Ein Schneckengang zur Höh' hinauf; im Teich
 Des Baches spielten Fische. Kräuter blühten,
 Und viel gesunde Früchte prangeten
 Im Garten — ringsum ein Elysium.

Verjünet wanderte Hilarion

Hin und daher, stieg auf und ab; ihm sangen
 Die Vögel, die einst mit Antonius
 Loblieder angestimmt, den Freundesgruß,
 Und flogen ihm vertraut auf seine Schultern.
 Des Greises beide Jünger zeigten ihm
 Gedweden Lieblingsort des Heiligen,
 Dem sie gedienet. „Hier! hier betet' er.
 Auf dieser Höhe sang er Hymnen; dort
 Pflegt' er zu ruhen; hier arbeitet' er.
 Den Palmenhain hat er gepflanzt, Er

Die Neben sich erzogen; diesen Teich
 Hat er mit eigener Hand undäunnet. Hier,
 Die Baum' und Kräuter dieses Gartens sind
 Des guten Geistes Kinder. Dies Gerath'
 Gebrauchte seine Hand. Komm her und sieh!
 Dies ist die Hütte, wo er sich dem Volk,
 Das zu ihm strömte, dann und wann entzog.
 Er gab dem Orte Sicherheit; das Bild,
 Waldesel, die zu naschen pflegen, was
 Sie nicht gesäet, wies er segnend weg.
 Sie trinken an dem Strom und stören nicht
 Den Garten.

„Wohl! nun zeigt mir sein Grab!“

„Sein Grab ist nirgend. Wir versprochen
 Es niemanden zu zeigen: denn der Mensch
 Ist Staub, sprach er, und muß zu Staube
 Feind war er jeder Leichen-rehrenden
 Aegyptischen Abgötterei.“

„Er ruhe,
Da wo er ruhet!“, sprach Hilarion.

„O bleibe du bei uns! so baten ihn
Die Jünger. Du, sein Freund und Schüler, bist
Antonius anjehet der Christenheit.

„Das bin ich nicht! sprach er. Der Heilige
lebt

Bei Gott! Sein Geist in tausend Herzen; auch
Im Eurigen. Antonius ist nicht
Begraben, Er, der rings die Seele war
In dieser weiten regen Gottesstadt.

Die Wüsten hat er mit Unglücklichen
Verbannten Flüchtlingen bevölkert. Fern
Von ihren Treibern leben sie, der Welt
Entnommen, hier im brüderlichen Fleiß.

Antonius geweihte Höhe zu
Bewohnen, ziemt mir nicht. Lebt alle wohl,
Ihr Brüder und ihr Palmenbäume, Bach
Und Teich und Garten, jede Frucht, die Er

Gepflanzt, ihr seine Vögel, lebet wohl.
 Ich nehme mir sein fröhlich Angesicht,
 Sein fröhlich Herz aus dieser Wüste mit,
 Durch sie wird jede Wüste Paradies.

Er ging. Auf Cypern lebete fortan
 Silation in einem Garten, streng
 Und milde wie Antonius. Er ward
 Da, wo er starb, versenket.

Die laute Klage.

Sanft entschlummert lag des Greises
 Antlitz, da

Hingegangen schien die fromme Seele;
 Als der Brüder laute Todtenklage
 Noch einmal zurück ihn rief ins Leben.

Auferwachend lächelt er und sagte
 Bittend: „Brüder, wozu dieses Jammern?
 Fürchtet ihr den Tod? Er ist ein Engel!
 Mög' er euch, wie mir anjehet, erscheinen.

„Oder gönnet ihr dem matten Wandrer
 Nicht die Ruh? beim letzten Augenblicke
 Nicht die Einkehr in mich selbst, daß heiter
 Ich vor Gott und unverworren trete?

Hab' ich es verdient, daß ihr die letzte
Stunde mir betrübt? „ — Er sank danieder
Und entschlief. Der Engel, der die Seele
Von ihm nahm, sah Eine stumme Thräne

In des Jünglings Auge, den als Vater
Er geliebt: (es hielt der Greis die Hand ihm
Sterbend noch;) die stille stumme Zeugin
Trat vor Gott mit der entflohenen Seele.

Die Ameise.

Ein Müßiggänger sah die Lilie
Des Feldes blühen, und hört der Vögel Chor
Lobsingen. „Bin ich denn nicht mehr als sie?
Sprach er. Wohlan! so sei mein Leben auch
Blühen und Verblühen, Anschauen und Gesang!“

Er ging zur einsam: frommen Wüstenei
Und harrete auf Offenbarung. Da
Rief eine Stimme: „Schau zur Erd' hinab,
Simplicius.“

Er sah. Ein wimmelnd Nest
Ameisen war vor ihm in lebender
Bewegung. Diese trugen eine Last,
Viel größer als sie selbst. Ein andrer Hauf

Hielt Kräutersaamen in dem Munde, vest
Wie mit der Zange. Jene holten Erd'
Herbei, und dämmten ihren breiten Strom.
Die andern trugen für den Winter ein,
Und schroteten die Körner künstlich ab,
Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
Berwüchse. Diese hielten einen Zug;
Sie trugen einen Todten aus der Stadt.
Und keiner stört den andern; jeder wich
Beim Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.
Wer unter seiner Last erlag, und wer
Die steile Straße nicht erklimmen konnte,
Dem half man auf, man bot den Rücken dar —

Simplicius sah's mit Bewunderung
Und sähe noch; hätt' ihm die Stimme nicht
Gerufen: „Bist du nicht viel mehr als sie?„

Und vor ihm stand ein Greis. „Verlohr:
ner Sohn,
Wie? hast du keinen Vater? keine Mutter?

Und keinen Freund und Armen, dem du jetzt
 Weispringen könntest? Bist vom Himmel du
 Entsprossen? keinem Menschen auf der Welt
 Verbunden oder werth; daß ihm ein Theil
 Von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk
 Ameisen. Jede wirkt ingemein,
 Und ohne Eigenthum hat Jede genug.,

Belehret kehrt Simplicius zurück
 Zur muntern Thätigkeit, und sah fortan
 Im großen Ameisshausen dieser Welt
 Die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt)
 Im Wirken fürs Gemeine lebt und webt,
 Niemand für sich, für alle Jedermann.

Die Fremdlinge.

Gegrüßet seid ihr mir, ihr Morgensterne
 Der Vorzeit, die den Allemannen einst
 In ihre Dunkelheit den Stral des Lichts,
 In ihre tapfre Wildheit Milde brachten. —
 Beatus, Lucius und Fridolin,
 Und Columban und Gallus, Magnoald,
 Othmar und Meinrad, Notker und
 Winfred *) —
 Ihr kamet nicht mit Orpheus Leierton,
 In Phrygisch: wilden Bacchustänzen nicht,
 Noch mit dem blutgen Schwert in eurer Hand.

Æ 5

*) Befehrer Deutschlands in der Schweiz, in
 Schwaben und am Rhein.

In eurer Hand ein Evangelium
Des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm
Die Pflugschaar war es, die die Welt bezwang.

Graunvoller Anblick! — Undurchdrungner
Wald

Bedeckte Thäler, Auen und Gebürg,
Bis hinten unersteigbar hoch das Eis
Der Glätscher glänzt in kalter Majestät.
Aus Klüften stürzten Ströme wild herab
Felsen zerreißend. Tief im Hain erscholl
Das Kampfgeschrei der Männer und des Uhrs,
Geschrei der Weiber und Gefangenen.
Aus Höhlen zischten Drachen; am Altar
Floß Menschenblut dem Bodan. Jede lag
Das Feld umher in trägem Sumpf und Moor.
Der armen Hütte ärmste Nothdurst ward
Von hartgehaltenen Knechten arm bestellt. —

Da wagten aus entfernten Landen sich
Von Gott erweckte Männer in das Graun

Der alten Nacht, durchwanderten das Land,
Arm, einsam, unbekannt, verfolgt. Da
Versuchte sich Beatus übern See; *)
Der ungestüme schwieg vor ihm. Er trat
Vor eines Drachen Klüft; der Drach' entfloh,
Und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung Ihm
Und seinem Freund' Achates. — Lucius, **)
Aus Königsstamm und jetzt ein Wanderer,
Zwang Auerstier' ins Joch; und Fridolin ***)
Bracht' aus der Gruft den Todten vor
Gericht
Mit ihm zu zeugen.

*) Den Brienzer und Thuner See. Beatus hat
den Namen St. Batt in der Volkssprache.

**) Lucius, der Sage nach ein Brittischer Königssohn, Befehrer der Graubündner.

***) Fridolin, Befehrer derer von Glarus und der Rheinamwohner. Zu Seckingen auf einer Insel des Rheins begraben.

Dann verschaffete
 Der Orden Benedicts der Sonne Raum
 Die Erde zu erwärmen. Wessen Hand
 Hat diesen Fels durchbrochen? diesen Wald
 Gelichtet? jenen Seucheschwangen Pfuht
 Umdämmt, und ausgehackt die Wurzeln
 Der ewgen Eichen? Wer hat dieses Moor
 Zum Garten umgeschaffen, daß in ihm
 Italien und Hellas, Asien
 Und Afrika jetzt blühet? War es nicht
 Gottselger Mönche emsig: harte Hand?

Und wie den Boden, so durchpflügeten
 Sie wildre Menschenseelen. Manchen Uhr
 Belegt ein Heilger mit dem sanften Joch
 Des Glaubens. Mancher Drache flog, be-
 sprochen

Vom mächtigen Wort, lautzischend in die Luft
 Zur Ruh der ganzen Gegend. Leo ging

Dem Attila *) und manchem Gifelaar,
Und Gibich, Godemar und Gunthar
Ein Bischof fromm entgegen, sprach mit ihm
So lange, bis der Dämon von ihm floh;
Die freche, starre Geißel Gottes ward
Ums heilige Kreuz gewunden. Billigkeit
Und Milde trat im schlichten Mönchsgewand,
Im Waldeskittel, wie im Priesterschmuck
Hin vor den Thron, und ins Gewühl der
Schlacht,
Trat zwischen die Zweikämpfer, in den Rath
Der Ritter, und ins Haus; und Brautgemach,
Versöhnend, schlichtend, sanftverständigend.
Dem Knecht entfiel die Kette. Menschenkauf
Und Menschendiebstal traf des Bannes Fluch. —
Wie Tempel und Altar, so ward auch Heerd

*) Attila, der Hunnen König. Leo 3. ging ihm in
die Lombardel entgegen und rettete Rom. Gifelaar,
Gibich u. s. sind Könige der Alaman-
nen und Burgunder.

Und Eh befriediget. Gedrückte wallten
 Zur Stätte des Erbarmens. Hungernde,
 Verfolgte, Kranke flohn zum heiligen Raum,
 Ersehend Gottes Frieden, der am Bett
 Der Sterbenden, in Aufruhr, Pest und Noth,
 Erquickte, linderte, beruhigte.

Wes ist der Erdenraum? Des Fleißigen.
 Wes ist die Herrschaft? Des Verständigen.
 Wes sei die Macht? Wir wünschen alle, nur
 Des Gütigen, des Milden. Nach' und Rath
 Verzehrt sich selber. Der Friedselige
 Bleibt und errettet. Nur der Weisere
 Soll unser Vormund seyn. Die Kette ziemt
 Den Menschen nicht und minder noch das
 — Schwert.

Der Allemannen Sitten und Gespräch
 Sind nicht die besten Sitten. Das Gespräch
 Von Bärenbraten, Auerochsenjagd
 Und Weiberjagd und Mähr' und Hunden —
 Doch

Genug, o Muse, lieber sage mir
Von Columban und Gallus, was du weißt. *)

* * *

Verklungen war die Harfe Ossians
Im fernen West', auf jenen Eilanden
Des sanften Galenstammes: Singal lag
Im Grab' und schwebte nur in Wolken noch.

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen
Dort für ein andrer Klang? Nicht Ossians
Gesänge mehr; sie singen Davids Psalmen
Im feierlichen düstern Jubelchor.

*) Gallus heißt ein Gale. Columban und seine Gefährten waren nicht von Singals Stamm, aber edle Schotten, (Scoten) aus Erin (Nord-Irland) gebürtig. Der erste Zug Columbans war in die Hebriden, (die westlichen Inseln bei Schottland.) Auf Hy oder Jona war ein Chorherrnstift errichtet, nach einer morgenländischen Regel. Von da begaben sich viele nach Bangor, einem berühmten Kloster in Wales; von da in die mittäglichen Länder. S. Müllers Geschichte der Schweiz Th. 1. S. 158. 205. u. f.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,
Und bleibt derselbe. Die zu Schlachten einst,
Zu Rettungen auf ferne Küsten zogen,
Errettend ziehn sie jetzt zu stillen Siegen aus.

„Laß mich, o heiliger Vater, (also sprach
Zu Comogellus Columban) laß mich
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer
Und Land hinziehen, zu besänftigen die Welt.“

Er zog mit seinen Freunden über Land
Und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz
Gewann. „Erwähle dir, sprach Siegbert,
In meinem Reich zu wohnen, wo du willst.“

In einer Wüste des Vogesfischen
Gebürges fanden sie ein warmes Bad.
Sie bauten sich in alten Mauern an,
Hier Menschen zu erquickten Leib und Geist.

Und viele Kranke walleten zu ihnen;
An Leib und Geist geneset lehrten sie
Zurück: Auch der Burgunderkönig kam,
Und bat den heiligen Mann um Lehr' und Rath.

„Thu deinen Ausatz von dir, König!
— sprach
Sankt Columban, und nimm ein ehlich
Weib,
Zur Ehre dir und deinem Land' und Stamm;
Von deiner Unzucht wasch', o König, dich.“

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das;
Herrschaftsüchtig scheut sie eine Königin,
Und haßte Columban. Er ward verbannt
Aus seiner Cella und aus Siegberts Reich.

Jedoch die Meeresflut empörte sich,
Und bracht' ihn wieder an den Strand. Er ging
Mit seinen Freunden bis zur Limmat hin,
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel
Vom wilden Volk; (noch lehrt uns Columban
In seinen Schriften) bis er, ausgestoßen,
Die Alp' hinüber ging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier
Zurück, den Sterbend: Kranken., — Colum-
ban,

Unwillig zwar, jedoch mitleidend ließ
Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

Erhebe dich, Gesang, vom Bodensee.
Zu jenen schönen Höhen, die uns einst
In heiligen Cellen das Verlorene
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.

„In jenem Walde dort, ob dieser Burg,
Dort wo die Steinach aus dem Felsen springt,
Sprach Hildebald, ist eine Ebene;
Dahinten steigen Berge hoch empor.

Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort:
Denn Wolf und Bär kommt sich zu laben
da! „ —

„Ist Gott mit uns, was thut uns Wolf und
Bär?

Sprach Gallus, morgen, Brüder, ziehn wir
hin!

Und keine Speise kommt mir in den Mund,
Bis ich die Stätte meiner Rast ersch! „
So sprach der achtzigjährige Greis und zog,
Besah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haselstecken statt
Des Kreuzes hin, und lebte wirksam dort
Mit seinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
Die Teufel heulend aus der Wüstenei.

Er segnete den Bär und Wolf hinweg;
Die Schlange floh; er baute seine Cell'
Ins Nest der Schlangen, und die Ebne ward
Ein Garten, Fischreich, Fruchtreich, Segensvoll.

Hier lebte Gall, verschmähend allen Reiz;
Der Kirchenehren, wirkend weit umher
Mit Hülff und Trost; es flohen vor ihm Leid
Und Krankheit, Leibes und der Seelen Schmerz.

Die schöne Wüste schenkt der König ihm;
Dann bauet' er mit seinen Freunden dort
Ein Tempelhaus; der Heilige entschlief,
In Freundes Arm, ein fünf und neunzigjäh-
ger Greis.

In seiner Celle folgt' ihm Mang, sein
Freund.

Nach funfzig Jahren stand ein Kloster hier
Und eine Bücherei. Mit Danke nenn'
Ich Vitmar, Waldo, Gottbert, Harts-
muth, Grimmwald,
Der Bücher, Armen, und der Schulen Väter.

Wer an Valerius und Cicero,
Lucretz und Silius, Quintilian,

Sallust und Ammian, Manilius
Und Columella sich erfreut; der sage
Sankt Gall und Mang u. allen Schotten Dank,
Die scotice mit altem Bardensleiß,
Die Bücher schrieben und bewahreten.
Es lebe Benedictus und Sanct Maur,
Und wer uns je was Schönes aufbewahrt.

* * *

Der Helden Fußtritt ist mit Blut gefärbt;
Befehrungscolonieen gehen oft
In Staatslist über. Gute Galen, Euch,
Die bis gen Lappland, bis zur Lombardet
Die Völker lehrten, Bücher sicherten,
Nachkommen Euch des Menschlichsten der
Helden,
Des Menschlichsten der Sängere*) Ruhm und
Dank!

*) Fingal und Ossian.

C h r i s t e n f r e u d e .

Bruder Leo und Franciscus gingen
Zu den Pflichten ihres strengen Ordens.
Ueber das Gebürge. Schneidend wehte,
Um und um sie, Hauch des kalten Winters.
Und ihr Ordenskleid war kahl; die Kutte
Deckt ihr nacktes Haupt nur dünn' und kärglich.
„Bruder Leo, rief Franciscus, höre!
Stehe still!

Wenn hinter uns die Menge
Auf uns winket: „Siehe da die Säulen
Aller Christenheit! der Erden Sterne!“ —
Und der Ruf uns gegen Ost und Abend,

Nord und Süd auf seinen Flügeln trägt,
 Daß, wohin wir kommen, Städt' und Dörfer,
 Helle Haufen uns entgegen senden,
 Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,
 Knieend unsern Segen sich erflehen,
 Und darüber unser Herz frohlockte —
 Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
 Echte, wahre Christenfreude nicht. „

Weiter gingen sie; der Hauch des Winters
 Wehete gelinder, und Franciscus
 Redet fort: „Wenn vor dem hohen Pulse
 Des berühmtesten, des vollsten Tempels
 Zehntausend um uns stehn und horchen
 Auf die Sprüche unsrer Weisheit, saugen
 Durstend ein den Odem unsrer Lippe;
 Wenn wir Herzen spalten, führen Seelen,
 Tausend Seelen im Triumph gefangen,
 Daß, berauschet auf des Wohllauts Strömen,
 Jedes Ohr dahinschwimmt, und die Augen
 Süße Bäche weinen; Seufzer steigen

Zu uns auf, ein süßer, süßer Weihrauch —
Und uns dann der Busen voller schläget,
Unser Mund frohlockender ertönet —
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Echte, wahre Christenfreude nicht. „

Als sie weiter kamen, in die schöne
Reichbewohnte Ebne, sprach Franciscus:
„Wüßten wir die Sprachen aller Völker,
Die Geheimnisse in Erd' und Himmel,
Kenneten den Weg der Vögel, Fische,
Thier' und Menschen, selber auch der Sterne;
Bruder Leo wüßte jede Zukunft,
Die auch, die seyn könnend doch nicht seyn
wird —

Und wir aller Menschenherzen Tiefen,
Jeden Abgrund der Gewissen sähen,
Und sie wie Allmächtige beherrschten,
Wenn darüber unser Herz frohlockte — „

Indeß hatte sich das Volk in Haufen
Schon gesammelt und begehrte Wunder.

„Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,
Wunder, selbst den Satan zu entwaffnen,
Kräfte, diesem Tauben, jenem Stummen,
Blinden, Lahmen, Ohr und Zung' und Auge,
Hand und Fuß zu geben; der verwesten
Menschen: Asche neue Lebensfunken —

Leo fiel ihm ein: „o guter Vater,
Warum sprichst du also? Dessne lieber,
Dessne mir der wahren Freude Quell.“

Sprach Franciscus: „Als vor jener Hütte,
Der wir Segen brachten, uns der Psörtner
Halbgefeh'n, die Psorte kaum eröffnet,
Drohend fortwies, und uns heilige Lügner
Uns Verräther schalt und schloß die Thür zu —
Wenn wir da, als hätte' er uns mit warmem
Mildem Bad' erquickt, den Gruß annahmen,
Und uns freuten und in Windes Pfeifen
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge
Ruheten, als lägen wir auf Rosen,
Und der Schnee uns wie mit Rosen deckte;

Wir besprachen uns, wie wir dem Feinde
Wohlthun könnten, ihn mit Segen lohnen —
Bruder Leo, war uns das nicht Freude?,
„Himmelsfreude war es, o Franciscus.“

„Jener Jünger, den als Kind wir liebten,
Dieser Freund, dem wir das Herz vertrauten,
Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben
Glück und Wohlseyn gaben, wenn der Eine
Bitter uns nun haßet, und der Andre
Das Geheimniß unsres Herzens ausstößt,
Vollgemischt mit Lügen, und der Dritte
Uns Gesicht uns speit und schlägt uns blutig,
Schneidet uns mit Waffen unsrer Güte
Tief ins Herz, daß unsrer Eigenliebe
Feinster Nerv erbebt, und alle Buben
Ueber uns frohlocken; und wir dennoch
Unsre Güte nicht bereuen, fröhlich
Uns zu neuer größrer Güte rüsten,
Und uns in den Spott als Purpur kleiden,
In die Dornenfron', als wär' es Lorbeer,

Den Verräther mit dem Kuß der Liebe
Segnen, und uns freun der Ehren Christus —
Bruder Leo, das ist Christensfreude!,,
„Himmelsfreude, sprach er, o Franciscus.“

„Sieh, wir gehen jetzt in die Versamm-
lung

Unserer Brüder, wohin sie mich luden,
Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.
Wenn ich rede, was das Herz mir eingiebt,
Und sie alle wider mich dann aufstehn,
Rufend: „Nein! wir wollen nicht, daß
Dieser,

Ein Unwissender, ein Unerfahrner,
Ueber uns gebiet'!,, und mit Verachtung,
Hassend mich aus ihrer Mitte stoßen,
Und vor aller Welt mich schmähn und lä-
stern; —

Wenn ich dann nicht, als ob sie mit hohen
Ehren mich empfangen und lobpriesen,
Ihren Spott in höchster Ruh' ertrüge;

Heiter im Gemüth, mit frohem Antlitz,
 Willig, ihnen jedes bitter Unrecht
 Mit demüthger Liebe zu vergelten,
 Bruder Leo, so bin ich des Ordens,
 Den ich Christo stiftete, nicht würdig. 12

Die drei Blinden

Drei Blinde traten einst vor einen Hei-
ligen;

Und flehten ihn um ihr verlohrenes Licht
Der Augen an. „Erzählet mir zuerst,
Wie ihrs verlohret!“, sprach der Heilige.

„Ich, (beichtete der Erste,) nahm mir vor;
Ins Sonnenlicht zu schaun, bis seinen Glanz
Mein Aug' ertrüge; davon ward ich blind.“

„Ich, sprach der Andre, machte den Versuch
An meinen Augen, ob aus ihnen nicht
Vielleicht das Licht entsprang? und drückte sie
Und preßte sie so lange, bis ich erst
Gehr schöne Farben, und dann nichts mehr sah.“

„Ich, sprach der Dritte, war (verzeihe mir!)

Ein Todtenräuber. Einst in Mitternacht
Stieg in die Gruft ich mitten vorm Altar
Und plündert' einen reichen Todten. Da
Erwacht' er, richtete sich auf, und drückte
Mit beiden Händen mir die Augen ein. „

„Hinweg, du Bösewicht, antwortet' ihm
Der Bischof. Wem die kalte heilige Hand
Der Todten rächend seine Augen nahm;
Dem giebt die Ewigkeit sie nicht zurück.

„Euch, beide Thoren, hat die Eitelkeit
Genug gestraft. Genes't und werdet klug. „

Und wandte sich zu seinen Lehrlingen:
„Der Sonnenschauer, wie der thörichte
Empyriker belehren euch; doch dieser —

(Er wies auf den verworfnen Kritiker)
Ist schrecklich. Seinem eignen Vater grub'
Er in der heiligen Gruft die Augen aus,
Drum sind ihm bei Lebzeiten von der Hand,
Der kalten Hand der Todten (schaut ihn an!)
Die Augen tief und ewig eingedrückt.

Die Cicada.

In dem Kleinsten der Schöpfung zeigt
Sich des Schöpfers Macht und Huld am
größten.

Nahe Sanct Franciscus kleiner Celler
Stand ein Feigenbaum; und auf dem Baume
Sang am Morgen, frisch gestärkt vom Thau,
Lieblich die Cicada. Sankt Franciscus
Hört ihr zu an seinem kleinen Fenster,
Und verstand ihr Lied. „Hieher, o Schwester,
Rief er, komm hieher!“ und winkt ihr freunds-
lich.

„In dem Kleinsten der Schöpfung zeigt
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größ-
ten.“

Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaume
Auf Franciscus Finger, neigte freundlich
Sich, den hoherhabnen Mann zu grüßen,
Der ihr rief; er grüßete sie wieder:
„Sing, o Schwester, wie du droben sangest,
Von des Höchsten Lobe Du die Kleinste.“

Alsobald, (sie fühlte mit Freuden
Und mit Stolz das heilige Katheder,
Wo sie stand und ihren hohen Hörer:)
Alsobald erhob in süßen Tönen
Sich ihr zirpender Gesang. Es nahten
Alle ihre Schwestern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger; rings auf Bäum' und
Sträuchen
Horchte schweigend jegliche Cicada.

Und sie sang. Die zarten Flügel schwingend,
Ihre kleinen Beine froh bewegend,
„Wer? wer gab mir diese leichten Füße,
Zierte sie mit schönen vesten Knoten,

Schnell hinabzuspringen, leicht zu hüpfen
Rings von Baum zu Baum, von Zweig auf
Zweige.

Augen gab er mir, krySTALLNE Sphären,
Die sich wenden, vor: und rückwärts blicken,
Aufzuspähen alle meine Feinde,
Den gefräßgen Specht und Spatz und Raben.
Flügel gab er mir, ein Gold: Gewebe,
Grün und blau, in Farben seines Himmels
Und in Farben meiner Bäume spielend.
Fröhlich schwing' ich sie, wie keine Lerche,
Keine Nachtigall die Flügel schwinget,
Koste Gottes Thau, den jeden Morgen
Mir, nur mir sein Finger niedertröpfelt,
Und erhebe meine Stimm' und singe
In des Wandrers Ohr den Ton der Schö:
pfung,

Und erfrische seinen Gang. Dem Landmann
Stimm' ich an das frohe Lied der Ernte.
„Reich, o Bruder, stehen unsre Felder;
Schön, o Schwester, dein' und meine Auen.

Singet mit mir dankbar und zufrieden:
Groß ist Gott im Kleinsten und Größten. „

Rauher pries sie jetzt in wilden Tönen,
Wie auf Kräutern sie und über Blumen
Manchen Blum: und Krautverwüster aufspäht,
Ihn mit scharfen Nägeln faßt und festhält,
Und aussauget ihre Beute. —

„Schweige,
Sprach Franciscus, deine Stimme tönst
Rauh und heiser. Lerne von mir, Schwester,
Zeit ist jetzt zu singen, jetzt zu schweigen.
Stech' empor, und preise mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht deine eignen Thaten. „
„Groß ist Gott, im Größesten und Klein-
sten „

Lauchten auf die horchenden Cicaden.

Die Orgel.

D sagt mir an, wer diesen Wunderbau,
Voll Stimmen alles Lebenden erfand?
Den Tempel, der, von Gottes Hauch beseelt,
Der tiefsten Behmuth Herzerschütternde
Gewalt mit leisem Klageflötenton
Und Jubel, Cymbeln: und Schalmeyenklang,
Mit Kriegstrommetenhall und mit dem Ruf
Der siegenden Posaune kühn verband.

Vom leichten Hirtenrohre stieg der Schall
Zum Paukendonner und der weckenden
Gerichtstrommet'. Es stürzen Gräber! Horch,
Die Todten regen sich! —

Wie schwebet jetzt
Der Ton auf aller Schöpfung Fittigen
Erwartend. Und die Lüfte rauschen. Hört,
Jehovah kommt! Er kommt! sein Donner
ruft! : :

In sanftanwehendem beseelten Ton
Der Menschenstimme spricht der Gütige
Anjehzt; das bange Herz antwortet ihm. —
Bis alle Stimmen nun und Seelen sich
Zum Himmel heben, auf der Wolke ruhn —
Ein Halleluja! — Betet, betet an!

Apoll erfand die Cither, Maja's Sohn
Bespannete die Lyra; Pan erfand
Die Flöte; wer war dieser mächtige Pan,
Der aller Schöpfung Athem hier vereint?

* * *

Cäcilia, die edle Römerinn,
Verschmähete der weichen Saite Klang,

In ihrem Herzen betend: „wäre mir
Gewährt, den Lobgesang zu hören, den
Die Knaben sangen in des Feuers Glut,
Das Lied der Schöpfung.“

Da berührt' ihr Ohr
Ein Engel, der ihr sichtbar oft erschien,
Der Betenden. Entzückt hörte sie
Das Lied der Schöpfung. Sterne, Sonn' und
Mond
Und Licht und Finsterniß, und Tag und Nacht,
Die Jahreszeiten, Winde, Frost und Sturm,
Und Thau und Regen, Reif und Eis und Schnee
Und Berg und Thal in ihrem Frühlings-
schmuck,
Und Quellen, Ström' und Meere, Fels und
Bald,
Und alle Vögel in den Lüften, was
Auf Erden Othem hat, lobpries den Herrn,
Den Heiligen, den Gütigen.

Sie sank
Anbetend nieder: „Wüß“, o Engel, mir
Ein Nachhall dieses Liedes! —

Eilig ging
Er hin zum Künstler, den Bezaleels
Geweiheter Geist belebte, gab ihm Maas
Und Zahl in seine Hand. Es stieg ein Bau
Der Harmonieen auf! Das Gloria
Der Engel tönt; einmüthig stimmte
Die Christenheit ihr hohes Credo an,
Der Seelen große Gottvereinigung.
Und als beim Sacrament das Heilige:
Er kommt! Gesegnet, der da kommt!
erscholl,

Hernieder ließen sich die Seligen,
Und nahmen an — der Andacht Opfer. Erd'
Und Himmel ward Ein Chor: den Bösewicht
Erschüttert an des Tempels Pforte schon
Die Tuba, die den Tag des Zorns er-
klang. —

Mit allen Christenherzen freute sich
Cäcilia, genießend, was das Herz
Der Betenden verlangt, Einigung
Der Seel' und Herzen; Christvereinigung.

„Wie nenn' ich, sprach sie, den vielarmigen
Strom,
Der uns ergreift, und in das weite Meer
Der Ewigkeiten trägt?“, „Nenne, sprach
Der Engel, es, was du dir wünschetest,
Organ des Geistes, der in Allem schläft,
Der aller Völker Herzen reget, der
Anstimmen wird der ewigen Schöpfung Lied,
Im reichsten Labyrinth die vollste
Bereinigung; der Andacht Organum.“

Die Geschwister.

Im einsamen Hain auf grüner Wiese
 Spielten oft am Mutter: Gottes: Bilde
 Eine Schwester und ein Bruder. Unschuld
 Spielte mit ihnen, Lieb' und Anmuth.

Auch die Mutter saß am heiligen Bilde
 Oft; und süß erzählte sie den Kindern,
 Wie das Jesuskind im Arm der Mutter
 Gut einst war und gute Kinder liebte.

„Liebet es uns auch?“ „Ja, wenn ihr gut
 seyd;

Es hört alles, was ich zu euch sage.“

Einst am Abend', als im schönsten Glanze
Unsrer Sonne die Geschwister beide
Sich erfreuten, sprach der rasche Knabe:
„Wenn einmal das Kind, das uns auch liebet,
(Spricht die Mutter,) zu uns niederstiege.
„Gerne gäb' ich ihm die schönsten Blumen,“
Sprach die Schwester. „Gerne, sprach der
Bruder,

Gäb' ich ihm die allerschönsten Früchte.
Heilige Mutter, laß das Kind hernieder,“

Und die Mutter strafte sie mit Worten
Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
Blieb das Wort; und bald darauf im Traume
Sah sie sich die Mutter Gottes neigen,
Und das Kind mit ihren Kindern spielend.

Liebtlich war der Traum. Der Himmelsknabe
Sprach: „Für eure schönen Frucht' und Blumen
Was soll ich euch geben? Du, o Bruder,

Spielest bald mit mir auf einer andern
 Schönen Au, da will ich süße Früchte,
 Wie du nie sie kostetest, dir schenken.
 Dir, o Schwester, werd' ich wiederkommen,
 Wenn du Braut bist, und den Kranz die
 Mutter wirfst du seyn von guten Kindern,
 Gut wie Du, und gut wie Deine Mutter.

Also träumte sie und wach' erschrocken
 Auf, und eilte zu dem Bilde betend:
 „Kann es seyn, so laß mir meinen Knaben,
 Holdes Kind! Wo nicht, dein Will geschehe.“

Und in Kurzem ward der Traum erfüllet:
 Denn der Knabe starb. Er sah im Sterben,
 (Also sagt er) einen Himmelsknaben
 Kommen, und ihm süße Früchte reichen,
 Und er koste schon die süßen Früchte.

Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar sie kniete,
Eine Braut, erschien ihr im Gebete
Genes Kind und kränzte sie mit Blumen.
Wie ihr dünkte, waren meistens schöne
Lilien und Rosen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen: und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild, Lieb' und Unschuld.

Die ewige Weisheit.

Von allem Schönen wählt' Amandus
sich

Das Schönste nur; und also kam er bald
Vom Land' hinweg zur frohen Einsamkeit.
Dann sprach er oft, wenn er vom Weltgeräusch
Zurückkam in sich selbst: „o hättest du
Nicht Dies und Das gesehen und gehört,
So wäre jetzt dein Herz nicht so betrübt.,,

Einst zeigte sich ihm, was keine Zung'
Ausprechen kann. „Ist Das nicht Himmelreich
Und Sonne? sprach er. Alles Leiden mag
Die Freude nicht verdienen.,, —

Ihm erschien
 Die Schönheit alles Schönen, in Gestalt
 Der ewigen Weisheit. Wie der Morgenstern
 Trat sie hervor und ward zur Morgenröthe,
 Zur Morgensonne. Die Unsterblichkeit
 War ihre Kron'; ihr Kleid die Anmuth. Süß
 Und Huldreich sprach ihr Mund; und Sie, sie
 war

Der Freuden Freude, die Allgnugsamkeit.

Sie schien ihm nah und fern!, von allem
 Hohen

Das Höchste, und von allem Innigen
 Das Innigste, der Schöpfung Meisterinn,
 Die sie in zarter Milde streng regiert.
 Mit süßester Gebehrde sprach sie: „Sohn!
 Gib mir dein Herz.,“

„O drücke mir dich selbst,
 Dich selbst ins Herz, daß jeder Busenschlag
 Es heb' und mich erinnere, daß ich „Dich,
 Nur Dich in Allem seh.,“

Sie ließ ihr Bild,
Berührend ihn, im Herzen ihm zurück.
So oft der Morgenstern erklang, erklang
Sein Hymnus: „Schaut! Der Schönen
Schönste kommt!

Die Mutter aller Gnaden geht hervor
Vom Aufgang! Deiner hat mein Herz begehrt,
Auch schlummernd, o du Liebliche.,

Er sprach,
Und küßete die Erde, redet' oft
Mit seinem Engel, der ihm sichtbar dann
In schöner himmlischer Gestalt erschien,
Und mit ihm freundlich von den Fügungen
Der ewigen Weisheit sprach. „Willst du
Dich selbst
Erblicken, sagt' er einst, schau her!,, — Er
sah:

Ein Jüngling lag im Arm der Liebenden,
Die er im Herzen trug. Wie seligfroh
Erkannt' er sie! Es tönten himmlische

Gesänge um ihn her: „Der Weisheit Lust
Ist an den Menschenkindern! Je und je
Hab' ich geliebet dich und zog zu mir
Aus Liebe dich und will dich zu mir ziehn!“,

„Wie du uns gerne hörst, sprach zu ihm
Sein Engel, hören wir auch gerne Dich,
Zumal wenn du mit freudigem Gemüth
In Schmerzen auch die ewge Weisheit
Singst.“

Er sang; es ward ein Jubel um ihn her;
Ein Chor der Seligen umringt' ihn. Seelen,
Die er gekannt und nicht gekannt, umfingen
Ihn liebend, und erzählten traulich ihm
Ihr Wohl und Weh; wie aus der Bitterkeit
Die Weisheit ihnen stets das Süßeste
Bereitet. Seine Mutter kam zu ihm,
Sein Vater, (jezt Gestalten jener Welt)
Und sprachen ihm von ihrer Prüfungen
Belohnung. Und sein Antlitz glänzte. Oft

Sah man es glänzen, wenn er betete,
Und vorm Altar: „Aufwärts die Herzen!“,
sang. *)

In solchen Süßigkeiten schwamm Aman:
duß,

Sein Herz bewahrend, strenge gegen sich,
Und überstrenge. Da erschien ihm einst
Sein Engel wieder: „Glaubst du, sprach er
sanft

Zum Schlummernden, indem du deinen Leib
Mit Büßungen belegest, dieses sei
Das schwerste Leiden? Leiden andrer Art
Erwarten dich. Schau her! Ich bringe dir,
Dem zarten Knaben, Ritterkleider. Rüste
Dich tapfer. Wenn du selbst dich peinigtest,
So höretest du, wenn du wolltest, auf.
Dich werden andre peinigen, und nicht
Aufhören, wenn du wünschest. Bis hieher

*) Sursum corda.

Empfand im Schmerz dein innerstes Gemüth
Geheime Süßigkeit. Wenn aber du
Im tieffsten Schmerze Rath und Hülff und Trost
Bei Menschen suchest und nicht findest; Freund
Und Feind verfolgen dich; und wer dich schützt,
Wird selbst verfolgt; wenn im Innern dann
Dich auch dein Gott verläßt; dann spricht zu
dir.

Die ewige Weisheit: „Sohn, gieb mir dein
Herz!,,

Auf diesen Dornen blüht allein der Kranz,
Den deine Königin von Dir verlangt.,,

Voll Schrecken fuhr der Jüngling auf;
und bald

Ward seines Engels Red' erfüllet. Schmach
Und Hohn, Verachtung, Kränkung jeder Art,
Verläumdungen und Haß und Neid und
Wunden

Am zartsten Herzen trafen ihn. Er sah
Kein Ende mehr, und lernt' im Leiden nur

Noch mehr zu leiden. Hülf und Rath und
Trost

Bei Menschen war verschwunden. Wer ihm
half,

Ward auch verfolgt, und zuletzt gebrach
Das Letzte ihm, sein innerer Trost.

Da sprach er:
„Sein Will geschehe!“, und gab sich zur Ruh.

Und plötzlich stand vor ihm die Schönste da,
Sanftglänzender, als er sie je gesehn.

Sie flocht aus vielen Rosen einen Kranz

Für ihn, und er erkannt' in jeder Rose

Den Dorn, auf welchem sie entsproßen war.

„Nimm, sprach sie, ihn; er ist der Deinige.

Jetzt ist mein Bild in Deinem Herzen: Du

Gewannest selbst es dir, bewahr' es treu.

Ihr Menschenherzen traut! Von allem

Schönen

Die schönste Weisheit wird durch Prüfung nur.,

Sie sprach es, und ein sanfter Abendglanz
 Umsloß Amandus Haupt. All seine Feinde,
 In Träumen kamen die Verstorbnen selbst,
 Und flehten um Verzeihung und Gebet.
 Und seinen Freunden war der vielgeprüfte
 Amandus doppelt werth. Jungfrau und

Frau,

(Er ehrete in ihrer Tugend stets

Der Mutter Gottes Gnad' und Zucht und
 Huld)

Sie ehreten in ihm der Weisheit Sohn.

Der Friedensstifter.

Dreimal war der kühne Karl geschlagen,
Und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Gransee, Murten, Mansen zeugten ewig,
Was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag; als sich die böse Zwietracht
Auch ins Herz der Tapfern schlich. Sie
zankten
Lieblos um des Sieges reiche Beute.
Fast schon theilte sich der Eidgenossen
Bündniß. Denn mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen,
Heppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde
Drohte Auflösung. Da, am letzten

Friedenstag' zu Stanz in Unterwalden
Trat ein alter Mann in die Versammlung.

Grad und hoch: sein Auge blitzte Schrecken,
Doch gemischt mit Gütigkeit und Anmuth.
Lang sein Bart, von wenig schlichten Haaren,
Zweigespalten; auf dem braunen Antlitz
Glänzt' ein Himmlisches. Gebietend stand er
Dürr und hager da, und sprach anmuthig,
Männlich: langsam:

„Liebe Eidgenossen,
Lasset nicht, daß Haß und Neid und Misgunst
Unter euch aufkommen; oder aus ist
Euer Regiment! — Auch zieht den Zaun nicht
Gar zu weit hinaus, damit ihr eures
Theurerworbnen Friedens lang' genießet.
Eidgenossen, werdet nicht verbunden

Fremder Herrschaft, euch mit fremden Sorgen
 Zu beladen und mit fremden Sitten.
 Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
 Zu unredlich: eignem Nutz. Beschirmet
 Euch und nehmt Banditen, Landesläufer,
 Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten. —
 Ohne schwere Ursach' überfallet
 Niemand mit Gewalt; doch angefallen,
 Streitet kühn. Und habet Gott vor Augen
 Im Gericht, und ehret eure Priester.
 Folget ihrer Lehre, wenn sie selbst auch
 Ihr nicht folgen. Helles frisches Wasser
 Trinket man, die Röhre sei von Silber
 Oder Holz. — Und bleibet treu dem Glauben
 Eurer Väter! Zeiten werden kommen,
 Harte Zeiten, voll von List und Aufruhr.
 Hütet euch, und stehet treu zusammen,
 Treu dem Pfad' und Fußtapf' unsrer Väter.

Alsdann werdet ihr bestehn! kein Anstoß
Wird euch fällen und kein Sturm erschüttern.
Seyd nicht stolz, ihr alten Orte. Nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern:
Denn das wird euch nützen. — Also sprach er,
Neigte sich, und ging aus der Versammlung.

Alle, die den heiligen Mann erkannten,
Hörten in ihm eines Engels Stimme:
Bruder Claus war es von Unterwalden,
Der an seiner einsamen Kapelle
Ohne Speis und Trank, (so spricht die
Sage)

Zwanzig Jahr gelebt. Dem Kind und Jüng-
ling

War am Himmel oft ein Stern erschienen,
Der sein Herz ins Innre zog. Er hatte
Jederzeit, auch ämfig in Geschäften,

Stille Einkehr in sich selbst geliebet,
 Zehen Söhn' und Töchter auferzogen,
 Auch in Kriegeszügen seinem Lande
 Treu geholfen; bis die Welt zu enge
 Für ihn ward. Er nahm von Weib und Kind
 Lieblichen Abschied.

Liebreich Abschied, und mit ihrem Segen
 Ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,
 Die ihn suchten, gab er Rath und Hülfe.
 Manchen Sturm der Seele, manche Unruh,
 Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.

Denn er war von starkem Herzen; mächtige
 Frei, und floh wie Pest die Landsverderber.
 Oft weißaget' er, und wußt' der Seelen
 Innerstes Geheimniß. Seines Lebens
 Täglicher und hocheinfältger Spruch war:
 „Nimm, o Gott mich mir; und gib mich
 ganz dir.“



Der war Bruder Claus. Die Bundesvers

sammlung

Folgte seinem Rath; einmüthig wurden
Aufgenommen Solothurn und Freiburg;
Und so manche Rathversammlung wünschte
Bruder Claus zu sich von Unterwalden,
Mit der Varentappe, die der Engel,
Falls er in den Himmel kommen wolte,
Ihm zum führenden Panier gegeben.

—————

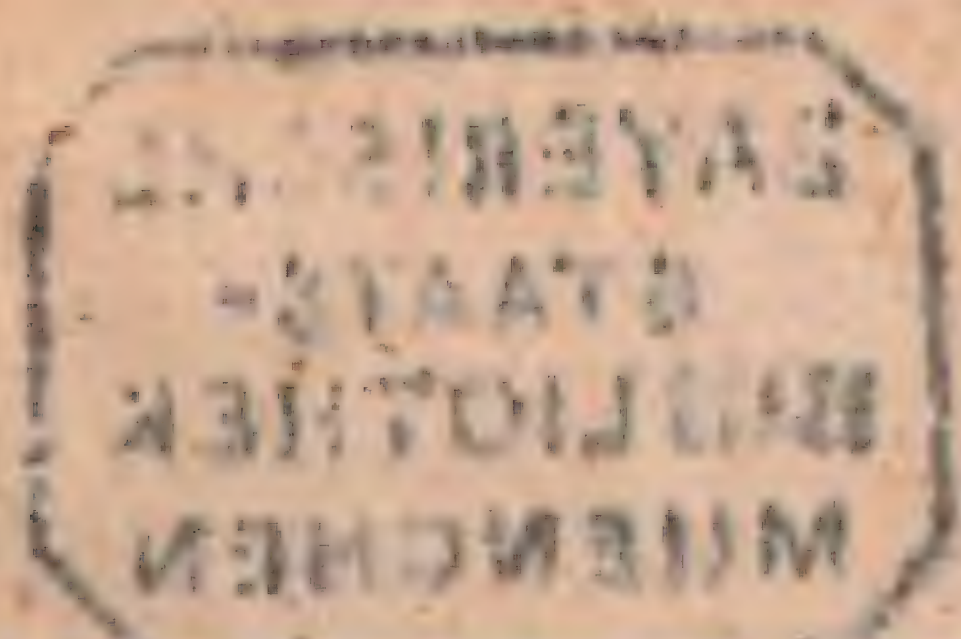
Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen

Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: „Wo ist Don Alonso?
Riefen sie; (Er war des Schiffes Priester.)

„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim! (sprach er von dem Borde)
Meine Pflicht beginnt; die Eure endet.“

Und er eilt' hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten.



Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet sie, und geht mit ihnen unter.

* * *

Welch ein Geist war größer? Jenes Cato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß;
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer ersinket?

